Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0001
DFG

6952

Dh

LBN 0162

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0002
DFG

Ludewig Christoph Schmahlings,
Predigers zu Trebra und Grazungen, der Königl. deutschen Gesellschaft zu Göttingen, und der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig ordentlichen Mitglieds

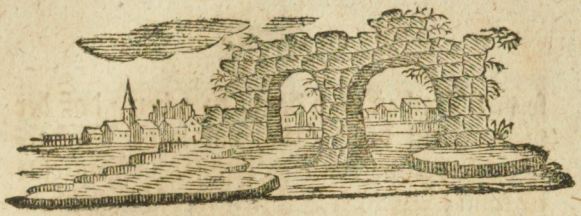
Ruhe auf dem Lande.



Vierter Theil.

Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilscher,
1773.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0005
DFG



Vorrede.

Wenn mein Buch gut ist, so schadets nichts, wenn ichs auch in acht Tagen ausgearbeitet habe: und wenn es schlecht ist; so kanns nicht helfen, wenn ich auch zehn Jahre darauf studiret hätte. Das muß ich aber dem Urtheil der Leser und Kunstrichter überlassen, und könnte der Entschuldigung überhoben seyn, daß der vierte Theil meiner Ruhe auf dem Lande, welcher für die künftige Ostermesse bestimmet war, so bald auf den dritten folget, und ich schon wieder in dem Meßcatalogo erscheine. Ich habe es aber nun einmahl auf dem Herzen zu erzählen, daß mein Herr Verleger einen guten Theil meines Manuscripts vom dritten Theil übrig behalten, weil derselbe die Stärke der vorigen nicht sehr übersteigen sollte: daß er denselben diesen Sommer ohne meine Erwartung abdrucken lassen, und mich angetrieben,

so viel Sachen noch darzu zu geben, daß der vierte Theil voll würde, und in der Michaelismesse heraus kommen könnte. Was sollte ich thun? Welcher Schriftsteller schlägt einem willigen Verleger gern eine Bitte ab? Ich nahm meine Kräfte zusammen: ich wendete die Zeit, welche andere der Wirthschaft, den Gesellschaften und Vergnügungen widmen, aufs studiren: so wurde das Buch fertig, und ich war im Stande, ihm zu willfahren.

Ich will den Raum und die Zeit, die ich noch zu dieser Vorrede übrig habe, anwenden, theils einige Nachricht von den in diesem Bande enthaltenen Stücken zu geben: theils meine Religion eines evangelischen Christen gegen eine nachtheilige Beurtheilung zu vertheidigen.

Das letzte Stück des vorigen und das erste dieses Bandes enthält zwey Lebensbeschreibungen solcher Personen, die mir sehr lieb waren, und deren ich gerne ein öffentliches Denkmahl stiften wollte. Ich weis, daß ich Freunde unter meinen Lesern habe, deren Mitleiden mir ein Trost ist, und die meine Klagen geduldig hören werden. Mein Freund und mein Sohn würden der Welt mit ihren Kräften gedienet haben, wenn sie im Leben geblieben wären; und nun dienen

sie

sie ihr vielleicht nach ihrem Tode mit ihrem Exempel, welches ihnen lieb seyn wird, wenn sie noch einige Empfindung von den Sachen unter dem Himmel haben. Wenn ich hier mit einigem Nachdruck geschrieben habe, so hat mich das Herz beredt gemacht, das an diesen Todesfällen sehr viel Antheil genommen hat, die eins der schmerzlichsten Leiden meines Lebens gewesen sind.

Das zweyte Stück ist eine Methode die lateinische Sprache zu lehren, die ich durch die Uibung vieler Jahre bewährt gefunden habe. Sie ist bey Gelegenheit einer vor einiger Zeit in dem Leipziger Intelligenzblatt aufgegebenen Preisaufgabe aufgesetzt worden, und ich habe sie nicht für überflüßig gehalten, weil sie von der Schrift, die den Preiß erhalten hat, merklich abgehet, als welche mehr eine lateinische Grammatik als eine Lehrart der lateinischen Sprache ist. Sie ist eine weitere Ausführung eines Theils von meinen würdigen Candidaten der Akademie, im zweyten Theil meiner Ruhe auf dem Lande, den ich bey Gelegenheit noch wohl weiter ausführen möchte. Ich habe beydes, sowohl die gekünstelte Erleichterung als auch die marternde Beschwerde dieser Schularbeit zu vermeiden gesucht, und bin der Natur und Erfahrung gefolget, welche in diesen Sachen

die beste Lehrmeisterin ist. Solche Schriften sind nicht für Jedermann, sie können aber vielen nützlich werden, wenn sie nur einer wohl anwendet.

Das dritte Stück enthält meine Betrachtungen über die Theurung der beyden verflossenen Jahre, einen Gegenstand, der für einen Weltbürger von großer Wichtigkeit ist, und dabey wir viel zu denken von der Vorsehung sind gezwungen worden. Ich war willens denselben ohne meinen Nahmen drucken zu lassen, habe aber kein Bedenken getragen, mich darzu zu bekennen, weil er zwar harte aber doch gewisse und nöthige Wahrheiten enthält, die gesagt werden müssen und bewiesen werden können. Ich wünsche, daß es ein Wort zu seiner Zeit geredt seyn möge, und etwas darzu beytrage, die moralische Besserung der Menschen, die die Absicht der Vorsehung bey diesen harten Schicksalen ist, zu befördern, und den an zeitlichen Gütern erlittenen Schaden, durch Religion und Tugend zu ersetzen. So werden wir den Verlust zum Vortheil machen, und in den künftigen bessern Zeiten glücklicher leben, wenn wir die Lehren wohl behalten und angewendet haben, die uns die schlechten und theuren Zeiten gegeben haben.

Das

Vorrede.

Das vierte Stück: Grundsätze, die Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit in der heiligen Schrift zu erklären, habe ich vornehmlich zu meiner eigenen Beruhigung bey meinen abwechselnden, zum Theil harten Schicksalen aufgesetzt, damit den Plan meines Lebens in Ordnung gebracht, und mir gleichsam eine Seekarte entworfen, nach der ich meine Schiffahrt fortzusetzen gedenke. Wir Christen sind darinnen glücklich, daß wir an der geoffenbarten Lehre von der göttlichen Vorsehung und der Bestimmung des Menschen zu einer ewigen Glückseligkeit einen weit sicherern Leitfaden haben, uns aus dem Labyrinth dieses Lebens heraus zu finden, als uns die Philosophie an die Hand geben kann, und die klügsten unter den auswärtigen Weltweisen immer gehabt haben, und wir würden uns selbst im Lichten stehen, wenn wir uns deſſelben nicht zu unserer Ruhe bedienen wollten. Solche Untersuchungen schlagen näher ein zu dem großen Zweck aller menschlichen Wissenschaften unserer Beruhigung und Glückseligkeit, und belohnen also am ersten die Mühe des Nachdenkens. Wer nicht nur in der Schule der Wissenschaften sondern auch des Lebens unterrichtet ist, der wird mir in vielen Stücken recht geben, und meine Beobachtungen und Erfahrungen mit den seinigen vermehren können.

Das fünfte Stück endlich enthält etwas für die Blumisten, meine Freunde, nemlich ein System der Nelkenkenntniß, darinnen die schönsten unter denselben, welche in das Fach der Blumisten gehören, und die mir bekannt geworden, in Ordnung und Classen gebracht sind. Am Ende habe ich mich selbst über die Ordnung derselben bey ihrer Menge und Mannigfaltigkeit verwundert, und daraus erkannt, daß die Natur in allen Sachen Regeln und Gesetze beobachtet, und es nur auf den Menschen ankommt, dieselben auszuspüren und aufzusuchen. Ich werde von Jahr zu Jahr, was ich schönes in dieser Art der Geschöpfe finde, nachtragen, und das Verzeichniß davon vollständiger zu machen suchen.

Den andern Theil dieser Vorrede, will ich, mit Erlaubniß meiner Leser, zur Vertheidigung meiner Religion eines evangelischen Christen gegen eine Recension derselben in dem fünf und siebenzigsten Stück des Hamburgischen Correspondenten, anwenden, weil ich das Buch selbst, wenn eine zweyte Auflage desselben erfolgen sollte, nicht gern mit Streitigkeiten beflecken wollte. Ich muß dieselbe, um den Leser in den Stand zu setzen, davon zu urtheilen, mit meinen eingeschalteten Anmerkungen darüber, hier ganz abdrucken lassen:

Die

Vorrede.

Die Religion eines evangelischen Christen, entworfen von L. C. Schmahling.

„Wenn zu einem Lehrbuche für unstudirte „Christen nichts weiter erfordert wird, als „daß ein trockener erzählender Auszug aus „der Dogmatik gemachet, solcher mit den „darzu gehörigen Sprüchen versehen, und die „augenscheinlichst blos gelehrten Wahrheiten, „Bestimmungen und Kunstworte weggelassen „werden: so gehöret keine besondere Geschick„lichkeit darzu, dergleichen zu verfertigen, und „so werden wir uns in kurzen nicht mehr über „den Mangel, sondern über eine Uiberschwem„mung von catechetischen Schriften zu bekla„gen haben.„

Es giebt Leute, welche unter der Dogmatik und Schultheologie den ganzen Lehrbegriff der evangelischen Kirche, so wie er in unsern Glaubensbüchern und in der heiligen Schrift selbst zu finden ist, verstehen, und nicht nur die Nebensachen, Subtilitäten und Speculationen der Theologie, sondern auch Grundwahrheiten der Heilsordnung, welche der evangelischen Lehre wesentlich sind, für gelehrte Bestimmungen ausgeben, und aus dem Unterricht des gemeinen Christen ausgemerzt wissen wollen. An deren statt gefällt ihnen eine

eine so ziemlich cavallierement ausgearbeitete Glaubenslehre, die von Geheimnissen entblößt, wenig mehr als natürliche Religion, und allen christlichen Partheyen gleich annehmlich ist. Ich bin nicht von ihrer Secte, und habe mich darüber in der Vorrede zu meiner Religion eines evangelischen Christen hinlänglich erkläret, welches aber hier von dem Recensenten als nicht geschrieben angesehen und auch wohl nicht gelesen worden ist. Meine Absicht war nicht meine Geschicklichkeit zu zeigen, sondern vorzutragen, was ein evangelischer Christ, nach Maaßgebung der in unserer Kirche vorhandenen Gelegenheit und Mittel der Erkenntniß aus Gottes Wort zu seiner Seligkeit zu wissen im Stande und verbunden sey. Und das ist mehr als blos natürliche Religion, welche für den genug ist, der keine bessere hat und haben kann, aber nicht für einen evangelischen Christen, bey dem die Unwissenheit und Verläugnung der Grundwahrheiten der evangelischen Lehre, Nachläßigkeit und Verachtung der nähern Offenbarung Gottes ist. Es gehöret freylich Kunst und Geschmack darzu, die Nebensachen von den Hauptsachen abzusondern, indessen muß doch beydes von einander unterschieden, und weder das nöthige weggelassen, noch das überflüßige hinzu gesetzet werden.

„Und

„Und mehr und anders hat der Verfasser „nicht geleistet.

Auch nicht leisten wollen, wenn Dogmatik so viel ist, als der reine und vollständige Lehrbegriff der evangelischen Kirche, daraus ich nur dasjenige heraus ziehen wollen, was ich glaube das unstudirten Christen zu ihrer moralischen Besserung und Glückseligkeit zu wissen nöthig und hinlänglich sey. Uiber das Wort trocken, werde ich hernach meine Anmerkungen machen.

„Von neuern Aufschlüßen und Berichtigun„gen ist weder in den Lehren selbst, noch in „den Beweisstellen der geringste Gebrauch „gemacht worden.

Die neuern Aufschlüße und Berichtigungen in der Theologie sind von sehr unterschiedener Güte. Einige lassen sich wohl hören, und mir deucht, daß ich davon sowohl in der Lehrart als in den Sachen, sonderlich was die Artikel von der Vorsehung, dem Ebenbilde Gottes, der Erbsünde, der Erlösung, der Heiligung, der Heilsordnung und den Sacramenten betrifft, einigen Gebrauch gemacht, auch nicht alle Beweisstellen, so angeführet habe, wie sie sonst wohl angeführet worden sind, welches der Recensent hätte finden müssen, wenn

wenn er selbst der neuern Aufschlüsse und Berichtigungen, die von einigem Werth sind, kundig wäre, und mein Buch damit hätte vergleichen wollen. Andere so genannte neuere Aufschlüße und Berichtigungen, sind von der Beschaffenheit, daß ich mich ihrer nicht theilhaftig machen möchte, weil ich mir vorgenommen habe, nicht der Mode, sondern der Wahrheit treu zu seyn, und weder von dem Worte Gottes abzuweichen, noch in dem Lehrbegriff unserer Kirche ohne erhebliche Gründe Veränderungen zu machen. Auch bin ich nicht willens, mir die stärksten und deutlichsten Beweisstellen von der Gottheit Christi, von der Genugthuung, von dem natürlichen Verderben und andern Grundwahrheiten des christlichen Glaubens wegexegesiren zu lassen, und sogleich verlohren zu geben, wenn sie von diesem oder jenem Critikus angefochten werden.

„Und interessant ist der Verfasser noch we„niger.

Was soll das heißen? — Etwa so viel: ich hätte mehr Beredsamkeit in meinem Buche anbringen, und für die Affecten und den Wiz schreiben sollen. So muß der Recensent gar nicht wissen, in was für einer Schreibart ein Lehrbuch abgefaßt seyn muß, welches nicht decla-

declamiren und haranguiren, sondern sich eigentlich, bestimmt und deutlich ausdrucken muß. „Es ist unglaublich schwer, schreibt der Herr D. Erneſti, in der Recenſion meiner Religion eines evangeliſchen Chriſten, (Neueſte Theologiſche Bibl. B. II. St. 3.) „in der dogmatiſchen Schreibart durchgängig „genau, kurz und doch vollſtändig ſchreiben. „Daher ſtehet ſie auch den meiſten nicht an, „und ſie ſpielen lieber, tändeln, fragen, mahlen, u. ſ. w. und der alberne Deutſche denkt, „das ſey ſchön.„ Und weil ich das nicht auch gethan habe, ſo nennt der Hamburgiſche Recenſent meinen Auszug trocken. In einem ſolchen Buche müſſen die Sachen, nicht aber die Worte und Beredſamkeit intereßiren, und mir deucht, daß ich das Intereße der Wahrheit dadurch hinlänglich gezeiget, daß ich ſie allenthalben zur Beſſerung und Beruhigung des Menſchen angewandt habe.

„Wir erwarteten ſolches nach der ziemlich „langen Einleitung und den darinnen ausge„druckten Empfindungen.

Ja, wenn ſie nur der Recenſent geleſen hätte, und daran zweifle ich ſehr, weil er ſonſt meine Abſicht beſſer eingeſehen haben würde. Aber das ſcheinet jetzo Mode zu werden, daß man Bücher recenſirt, nachdem man etwa nur

nur einen Blick hinein gethan, und etwa ein Blatt, oder die Uiberschriften der Capitel angesehen hat, und denn mit aller Zuverläßigkeit von dem Werth derselben urtheilet, damit nur das Zeitungsblatt nicht aufgehalten werde, und der Buchdrucker nicht lange warten dürfe.

„Es ist dies gleichwohl nicht das einzige,
„darinnen wir uns getäuscht gefunden haben.

Der Ausdruck ist etwas ungesittet. Indessen kannn ich nicht dafür, daß der Verfasser etwas erwartet hat, welches ich zu leisten nicht willens gewesen bin, nemlich ein von Figuren, Fragen und Ausrufungen strozendes, das ist in seinem Verstande interessantes, Lehrbuch. Corui deluduntur hiuntes.

„Der Verfasser fänget mit einer kurzen Na-
„turgeschichte an. Nun erwarteten wir zu-
„verläßig, daß er den darinnen liegenden auf-
„fallenden, Jedermann faßlichen Beweis für
„die Wirklichkeit Gottes wählen würde. An
„statt dessen erinnert er blos, daß die Welt
„als ein Gebäude anzusehen sey, das einen
„Baumeister haben muß, und gründet nun
„die Sache darauf, daß theils die Welt be-
„ständig verändert werde, alle Veränderun-
gen

„gen aber einen Anfang haben müssen, und „daß die Sache einmahl nicht gewesen sey, „voraus setzen, theils die Welt nicht sich selbst „hervor gebracht haben könne. Es ist uns „recht schmerzhaft, so oft wir die wichtigste „Uiberzeugung so schlecht besorget sehen.

Diesen letzten Seufzer hätte der Recensent füglich ersparen können. Denn es ist hier ganz klar, daß er nicht mehr als das erste Blatt der natürlichen Religion gelesen hat. Hätte er sich die Mühe gegeben, welches er billig hätte thun sollen, da er mein Buch recensiren und davon urtheilen wollen, nur ein Blatt weiter zu lesen, so würde er den so genannten auffallenden und jedermann faßlichen Beweis, welches wohl kein anderer seyn kann, als der von der Ordnung der Welt hergenommen ist, bey der geistlichen Natur Gottes gefunden haben, die eigentlich daraus folget, nicht aber die Existenz, die dabey schon voraus gesetzet wird, und aus andern Gründen erwiesen werden muß. Die wichtigste Uiberzeugung ist also von mir nicht vernach-

läßiget, sondern von dem Recensenten übersehen worden.

„Theils ist erwiesen, daß aus den Verän„derungen in der Welt, kein nothwendiger „Schluß auf die innere Veränderlichkeit, und „also auf die Zufälligkeit derselben gemacht „werden kann.

Sehr zuversichtlich, aber ohne alle Begriffe gesprochen. Veränderungen in der Welt, und doch keine innere Veränderlichkeit, — wie widersprechend? Wenn würklich Veränderungen in der Welt vorgehen, wie die Erfahrung lehret, was folgt daraus natürlicher als eine innerliche Veränderlichkeit, oder Möglichkeit der Veränderungen. Denn ab esse ad posse V. C.

„Und Baumgarten gründet solche daher „bündiger auf die Endlichkeit der Welt.

Nein, so hat Baumgarten nicht philosophiret, dessen Metaphysik ich auch gehöret habe. Er saget: „Partes omnis mundi sin„gulae sunt entia contingentia, hinc earum

„existen-

„existentia modus est (Metaphys. §. 361.) dabey citirt er §. 134: „Omne ens contingens „mutabile est, qua existentiam. Hinc exi„stentia entis contingentis est mutabilis, nec „est adeo essentiale, nec attributum, interna „tamen determinatio, ergo modus. Cujus „existentia modus est, ejus existentia est abso„lute mutabilis, hinc et extrinsecus contingens. „Ergo cujus existentia modus est, et ens con„tingens. Potest hinc ens contingens defi„niri per ens, cujus existentia modus est.„ Er schließt also, eben so wie ich, die Zufälligkeit aus der Veränderlichkeit, und das ist auch nicht anders möglich. Der Recensent scheinet aber von Baumgartens Metaphysik auch nichts weiter als die Definition der Welt: „Mundus est series actualium finitorum, quae „non est pars alterius, gelesen zu haben. Denn §. 260. sagt er ausdrücklich: „ens finitum est ens contingens, und es setzt also die Endlichkeit der Welt ihre Zufälligkeit voraus. Wie kann also diese aus jener erwiesen werden. Wie wenig Ehre haben doch die Leute

davon, wenn sie aus einer Wissenschaft sprechen, die sie nicht verstehen, und wohl kaum mit den äußersten Lippen gekostet haben?

„Theils aber möchten wir wissen, welcher un„studirte denn fähig sey, von der Veränder„lichkeit derselben, auf die Zufälligkeit der„selben zu schließen?

Abermahl ein Beweis, daß der Recensent die Einleitung meiner Religion eines evangelischen Christen nicht gelesen hat. Denn Seite 53. stehet ausdrücklich: „Ich schreibe „für einen vernünftigen Mann, der zwar die „Theologie auf hohen Schulen nicht erlernet „hat, aber doch von der christlichen Religion „so viel Kenntniß haben will, als seine Pflicht „und Glückseligkeit erfordert, er sey nun ein „gelehrter oder ungelehrter. Ich setze Leser „voraus, die eben nicht von der untersten „Classe der Menschen, und den geringsten „Fähigkeiten sind, ob ich gleich glaube, daß „auch diese aus meinem Buche etwas werden „lernen können, sondern Leute die zu denken,

„mit

„mit Aufmerksamkeit zu lesen, und sich deut„liche Begriffe zu machen gewohnet sind.„ Wer hat nun dem Recensenten gesagt, daß ich nur für unstudirte geschrieben hätte, wenn es ihm nicht so eingefallen wäre, da ich mit Leuten zu thun habe, die keine Theologen von Profeßion sind. Und unter denselben sind gewiß bessere Philosophen, als mir der Verfasser zu seyn scheinet, welche von der Veränderlichkeit der Welt auf ihre Zufälligkeit wohl schließen können.

„Und womit beweiset denn der Verfasser, „daß ein Ding, in welchem beständige Ver„änderungen nach einander sind, nothwendig „einen Anfang haben müsse?

Das hat vor mir schon Home, in seinen Versuchen gethan. Der Recensent hätte nur das ganze Capitel in seinem Baumgarten de mutabili et immutabili nachschlagen sollen. Eine beständige Reihe von Veränderungen ohne Anfang, ist der von allen ächten Philosophen schon längst ausgestoßene progressus

in

in infinitum, den auch der Herr Abt Jerusalem, in seinen vortrefflichen Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion gründlich widerleget hat. Wenn alle Veränderungen einen Anfang haben müssen, weil sie voraussetzen, daß sie einmahl nicht gewesen sind, so muß auch die Sache selbst, in welcher sie sind, einen Anfang haben, weil sie sonst vor dem Anfange dieser Veränderungen, unveränderlich, folglich veränderlich und unveränderlich zugleich seyn müßte, welches widersprechend, und wider alle metaphysische Begriffe ist.

Ich hätte dieser Vertheidigung überhoben seyn können, indem ich durch die vortheilhafte Beurtheilung meiner Religion eines evangelischen Christen in der neuesten Theologischen Bibliothek des Herrn D. Erneſti, den wohl ein jeder in solchen Sachen für einen competirenden Richter erkennen wird, ingleichen in den Hällischen und Leipziger Gelehrten Zeitungen, wegen der nachtheiligen Hamburgi-

schen

schen Recension völlig schadlos gehalten bin. Ich habe den Plan meines Werks mit dem Herrn Abt Jerusalem in Braunschweig mündlich überleget, derselbe hat ihn genehm gehalten, und ich muß bekennen, daß der Beschluß meines Werks, welcher einen Beweis des göttlichen Ursprungs der heiligen Schrift enthält, beynahe ganz der seinige ist. Er hat mir seine Zufriedenheit mit meiner Ausarbeitung in einem sehr höflichen Handbriefe zu erkennen gegeben, den ich zu meiner Rechtfertigung beyfügen könnte, indem er gerade das Gegentheil von der Hamburgischen Recension saget, wenn mich nicht die Bescheidenheit daran verhinderte. Weil indessen meine Religion in dem Gymnasio zu Mühlhausen als ein Lehrbuch eingeführet, und auch von andern zum Unterricht der Jugend ist empfohlen worden, so habe ich besorgen müssen, daß meine fürnemste Absicht, nemlich die Erkenntniß Gottes durch mein Buch auszubreiten, durch diese flüchtige Recension verhindert, und diejenigen,

die

die es brauchen sollten, dagegen eingenommen werden möchten, und daher für nöthig gehalten, mich dagegen zu verantworten. Billig sollten zu den Verfassern der gelehrten Artikel in solchen Zeitungen die in der ganzen Welt herumkommen, Leute von bewährter Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit genommen werden, damit sie nicht aus Unwissenheit und Nebenabsichten entweder ein gutes Buch verschreien, oder ein schlechtes in Ansehen bringen.

Ich

Ich komme nun zu der Lebens- und Todesgeschichte meines verewigten Freundes, des Rectors J. C. Hakens, welche ich versprochen habe, und setze das Bildniß des Lehrers neben den Schüler, damit eines dem andern Licht ertheile. Der Werth der Tugend und des Verdienstes wird zwar durch die prächtigste Lobrede seinem inneren Gehalte nach nicht grösser, aber doch glänzender und gemeinnützlicher, und nachdem er aufgehöret hat durch Thaten der Welt zu nützen, so fähret er fort, wenn er bekannt gemacht wird, durch sein Exempel zu erbauen. Ich habe hier nicht die Absicht, an demjenigen nach seinem Tode meine Beredsamkeit zu üben und zu zeigen, der in seinem Leben der Gegenstand meiner eifrigsten Zuneigung und treuesten Freundschaft gewesen ist, und ihm zum Spiel meines Witzes zu machen, darzu er mir viel zu heilig und ehrwürdig ist; sondern ich will hier die Empfindungen einer wahrhaftigen Hochachtung und zärtlichen Liebe ausschütten, und einem Freunde den Dank bezahlen, den er von mir durch das aufrichtigste Wohlwollen verdienet hat. Ich will der Welt einen rechtschaffenen Mann, einen treuen Freund,

und einen guten Schullehrer kennen lernen, und wenn ich diese Farben gut gemischet habe, so wird das Bildniß meines liebenswürdigen Hakens heraus kommen.

Das Verdienst und die Tugend des Privatstandes verdienet eben sowohl gelobet und der Welt angepriesen zu werden, als die Helden- und Fürstentugend, und es kann die Bekanntmachung desselben beynahe einen noch ausgebreitetern Nutzen schaffen. Wir haben mehr Väter, Kinder, Ehegatten, Herrschaften, Lehrer in Kirchen und Schulen, und Obrigkeiten, als Könige, Feldherren, und grosse Gelehrte in der Welt, und wenn diese einen verdienten Mann von ihres gleichen kennen lernen und nachahmen, so kann solches einen grossen Einfluß in das gemeine Beste haben. Die Charactere eines treuen Freundes, eines guten Vaters, eines rechtschaffenen Lehrers, und anderer tugendhaften Personen in moralischen Schriften, werden oftmals für erdichtet gehalten, und es ist überhaupt leichter sie vorzuzeichnen, als zu erfüllen. Aber wenn man nun in Exempeln siehet, daßes solche Leute würklich in der Welt gegeben hat, wenn man bemerket, wie sie zu diesen rechtschaffenen Gesinnungen gekommen sind, und durch welche Thaten sie sich geäussert haben, so regt sich in einer jeden edeln Seele die Ehrbegierde, es ihnen gleich zu thun, und eben dasselbe Lob zu

ver-

verdienen. Lehren und Vorschriften der Pflichten in allen Ständen haben wir genug in der Welt, aber die Exempel sind noch immer sehr selten, und man sollte billig keines derselben umkommen lassen, das einige Bemerkung verdienet. Es kommt im menschlichen Leben, wie auf der Schaubühne nicht darauf an, daß jemand eine grosse Person spielet, sondern, daß er seine Person gut spielet, und wer einen Knecht gut vorstellet, verdienet mehr Lob, als wer einen König übel vorstellet. Die Austheilung unserer Rollen hanget von der Vorsehung ab, aber die Ausführung derselben, wird uns zum Verdienst oder zur Schande gerechnet.

Ins besondere verdienet ein redlicher und geschickter Rector eines Gymnasii wohl geschiltert zu werden, und ich wünsche mir deßwegen die Kunst einer Meisterhand um die Züge meines seligen Freundes recht zu treffen. Er ist die Seele eines Collegii, welche in den ganzen Körper einen allgemeinen Einfluß hat, und alle Glieder desselben regieret. Er kann eine verlassene, übel berüchtigte und zerrüttete Schule wieder bevölkern, erleuchten und in Ordnung bringen, und durch seinen Ruff und Verdienste die Jugend ganzer Provinzen von weiten her an sich ziehen, und um sich her versammeln. Der Geschmack, die Lehrart, die Zucht in allen Classen stehet unter seiner Auf-

sicht, und zum wenigsten müssen seine Rathschläge von den Auffsehern der Schule allezeit in Betrachtung gezogen werden, weil er die Sache unter Händen hat, und am besten wissen kann, was von statten gehet, und Nutzen schaffet. Der Kriegesrath kann dem General nicht alle Märsche und Ausführungen vorschreiben, sondern er muß ihn reden und handeln lassen, und wenn er auch seine Unternehmungen im ganzen regieret, so kann er sie ihm doch nicht stückweise vorzeichnen. In den Jünglingsjahren, die ein Mensch in den obern Classen eines Gymnasii zubringt, ehe er auf Universitäten gehet, bildet sich gemeiniglich der Character seines Geistes und Herzens, und der Rector ist der Meister der ihn bildet. Denn er hat nicht nur den Geschmack und Verstand sondern auch die Aufführung desselben unter seiner Aufsicht, zu einer Zeit, da er noch weich ist, und alle Gestalten annimmt. Der Lehrer auf Academien ist nur bemühet seinem Studenten die Kenntniße zu ertheilen, die sein Beruff erfordert, seine Sitten aber muß dieser selbst regieren, und er fähret auf Academien gemeiniglich da fort wo er auf Schulen aufgehöret hat, es sey nun in dem guten oder bösen Tone. Die ungelehrte Welt wird von der gelehrten regieret, und aus Schülern werden Lehrer in Kirchen und Schulen, Obrigkeiten und Aerzte welche ganze Dörfer, Städte und Provinzen

unter

unter ihrer Aufsicht haben, und sie entweder erhalten und glücklich machen, oder verderben, und zu Grunde richten können. Wie wichtig sind also die Geschäfte und das Verdienst eines Rectors, der junge Leute zur Weisheit und Tugend bilden soll, auf deren einen bisweilen die Wohlfahrt so vieler hundert ja tausend anderer ankommt? Freylich, ein bloßer Sprachmeister, der seinen Schülern sonst nichts als Latein und Griechisch lernt, und das zwar auch nur so daher stümpern, ist von geringer Bedeutung, und trägt nicht viel bey zur menschlichen Glückseligkeit. Aber ein Schulmann vom ersten Range, der den ganzen Umfang seiner Pflichten kennet, und vor Begierde brennet, sie zu erfüllen, der den ganzen Geist seines Schülers bearbeitet, seine Kenntniße ausbreitet, seinen Geschmack verfeinert, sein Herz zur Religion und Tugend neiget, und nicht nur einen gelehrten, sondern auch einen rechtschaffenen Mann aus ihm macht, verdienet wahrhaftig die größte Achtung von der Welt, und ist unter die nützlichsten Leute auf Erden zu rechnen.

Und der war mein Freund, dessen Leben ich hier beschreibe, und dem ich dies Denkmahl der Liebe und Hochachtung aufrichte. Er ist im Jahr 1733. den siebenden April in der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Nordhau-

sen gebohren. Sein Vater war Herr Andreas Statius Hake, ein Handwerksmeister der Schneider Gülde daselbst, und seine Mutter, Frau Johanna Catharina eine gebohrne Papenius. Er macht also an nichts weniger Anspruch, als an die Ehre einer vornehmen Geburth, und wenn sein Geschlecht berühmt geworden wäre, so würde es sich mit ihm angefangen haben. Aber eben dieß vermehret sein Verdienst, daß er sich aus dem Staube empor geschwungen, und die Ehre der Wissenschaften von niemanden ererbet, sondern sich selbst erworben hat. Die Kinder der Gelehrten werden zwar nicht allezeit wieder gelehrt, sonderlich wenn die Eltern den Ruhm ihrer eigenen Wissenschaft, der Wohlfahrt ihrer Kinder vorziehen, und sich mit ihrem Unterricht und Erziehung wenig oder gar nicht beschäftigen. Aber der Sohn eines gelehrten Mannes, der zugleich ein guter Vater ist, wird von seiner ersten Kindheit an zu den Geheimnissen der Musen eingeweyhet, er wächst auf dem Parnaß im Schatten der heiligen Lorbern auf, und wird aus der Hippocrene bald nach der Muttermilch getränket. Er siehet um sich her Bücher, er höret gelehrte Unterredungen, der erste Gegenstand seiner Beschäftigungen sind Sprachen und Wissenschaften, und diese wachsen gleichsam mit seiner Seele zusammen, wie der Weinstock mit

dem

dem Ulmbaum, an welchen er hinan geleitet wird. Was für eine Erleichterung und starker Antrieb zur Gelehrsamkeit! den diejenigen nicht haben, die in ihrer Kindheit mit einem Handwerk oder anderer Profeßion umgeben sind, welches sie gleichsam mit einem Gehäge umzäunet, durch welches sie sich mit einer eigenen Kraft durcharbeiten müssen, wenn sie in das freye Feld der Wissenschaften kommen wollen.

Der Vater unsers Haken war ein vernünftiger und rechtschaffener Mann, der etwas feiner und edler dachte als andere seiner Zunftgenossen, und einen Vorzug in guten Einsichten, Religion und Sitten suchte. Bey dem Fleiß in seinem Handwerk, damit er sich ernähren mußte, beschäftigte er sich gern mit Lesung guter Bücher, sonderlich die die Religion angiengen, und hatte viel Achtung für die Wissenschaften, ob sie gleich seine Profeßion nicht waren. Ohnstreitig hat er diese Gesinnungen auch seinem Sohne eingegeben, und dieß ist vielleicht die erste Veranlassung seines Vorsatzes zu studiren gewesen. Er war ein großer Liebhaber des Gottesdienstes, so wohl in der Kirche als in seinem Hause, hielt eine genaue Ordnung unter den Seinigen, duldete an ihnen schlechterdings keine Niederträchtigkeiten und pöbelhafte Aufführung, und lebte daher in vorzüglicher Ehre für seinen Stand

und in Freundschaft mit vielen angesehenen und rechtschaffenen Leuten in der Stadt.

Seinen Sohn schickte er frühzeitig in die öffentliche Schule, wo er die untern Classen hurtig durchlief, und bey geringen Alter unter die Lehrlinge der schönen Wissenschaften im Gymnasio aufgenommen wurde, ohnerachtet der Unterricht in den Anfangsgründen derselben in öffentlichen Schulen gemeiniglich weit langsamer als bey der Privatunterweisung von statten gehet. Seine vor die Wissenschaften geschaffene Seele wurde von dem Reiz derselben mit einer unwiederstehlichen Gewalt angezogen, und er verliebte sich in die Musen bey dem ersten Anblick derselben mit solcher Heftigkeit, daß er ihnen niemahls in seinem Leben untreu worden ist. Sein vornehmster Lehrmeister war der Herr Rector Goldhagen, der hernach an die Domschule zu Magdeburg gekommen ist, und der eine vortrefliche Gabe hatte, der Jugend das Studiren angenehm zu machen, weil er sie weder mit einer pedantischen Lehrart marterte, noch sie durch allzustrenge Zucht niederschlug. Dieser bemerkte an seinem Schüler ungemeine Fähigkeiten zu den Wissenschaften, ein lebhaftes und treues Gedächtniß, viel Witz und Scharfsinn, und einen hurtigen Verstand, alles zu begreifen was ihm vorgetragen wurde. Darzu kam ein unermüdeter

beter Fleiß in seinen Arbeiten, aufrichtige Gottesfurcht und bescheidene Sittsamkeit in seiner Aufführung, dadurch er bald der Liebling seines Lehrmeisters wurde. Dieser rieth dem Vater desselben ihn dem studiren zu widmen, darzu er so viel Neigung hatte: denn er unterließ niemahls, wenn er einen fähigen Kopf unter seinen Schülern fand, der den Wissenschaften Ehre machen konnte, denselben nicht nur aufzumuntern und zum studiren zu bereden, sondern ihm auch zu unterstützen, und die Hülfsmittel darzu zu verschaffen, so viel in seinem Vermögen stunde. Der Vater des jungen Haken freuete sich zwar über die Talente seines Sohnes und die gute Hoffnung die er machte; seufzete aber dabey tief über sein Unvermögen, ihm mit den nöthigen Unkosten zum studiren an die Hand zu gehen. Weil er als ein vorsichtiger Mann nicht gewohnet war Unternehmungen ohne Mittel anzufangen, so hätte er fast lieber gesehen, wenn sein Sohn eine andere Lebensart ergriffen hätte. Doch überwand endlich das Zureden des Lehrmeisters und das Bitten seines Sohnes seine Zweifel, und da dieser einen innerlichen Beruff zu den Wissenschaften von sich blicken ließ, so hoffte er, daß die göttliche Vorsehung, auf die er sein Vertrauen setzte, auch die äusserlichen Mittel darzu verschaffen würde.

Es sollte auf den Gymnasien von rechtswegen ein ordentlicher Wardein gehalten werden, der so wie bey der Münze den Werth der Metalle, also auch in der Schule die Talente und Fähigkeiten junger Leute zu den Wissenschaften prüfen, und die ungeschickten zurückweisen könnte. Leuten, die viel Vermögen haben, könnte mans zwar nicht verwehren, daß sie ihre Kinder, wenn sie auch eben nicht die besten Köpfe haben, studiren liessen, weil ihnen die Gelehrsamkeit, wenn sie auch nur eine geringe Tinctur davon hätten, doch zur Zierde bey ihrem Reichthum gereichte, und sie auf Schulen und Universitäten ihr Geld mit guter Art unter die Leute bringen. Aber die armen, und die von sehr mittelmäßigen Vermögen, welche von Beneficien leben, oder ihre Eltern auszehren, wenn sie studiren, müßten billig viel Genie und eine starke natürliche Anlage zu den Wissenschaften haben, wenn sie sich denselben widmen wollten, denn sonst werden sie bey allem Fleiß den sie anwenden, doch nichts anders als Stümper, die ihren künftigen Stand beschimpfen. Gleichwohl aber nehmen sie geschickten Leuten die Beneficien hinweg, drängen sich durch allerley Künste in die Aemter, und stehen denen im Wege die sie besser verdienen. Der Landes Herr könnte einen Censum litteratorum oder Summa des Vermögens festsetzen, welches derjenige haben müßte,

müßte, der ohne öffentliche Prüfung seiner Fähigkeiten studiren wollte. Wer dieses Geld nicht hätte, müßte nicht anders als nach abgelegten Proben von seinem Genie, in seinem vierzehnten Jahre, die Erlaubniß zum Studiren erhalten, und wenn er bey dieser Prüfung nicht bestünde, zu einer andern Lebensart angewiesen werden, der er gewachsen wäre. Die Schulen und Universitäten würden darum gleichwohl nicht verlassen werden. Man sucht in einem Lande die größten Leute zu Soldaten zusammen: warum nicht auch die klügsten zu den Wissenschaften? Wie manchen Bauerknaben habe ich gekannt, aus dem der beste Professor und Geheimde Rath hätte werden können, wenn er auf den Weg darzu gebracht wäre? Und wie mancher sitzt in guten Aemtern, der sich besser hinter den Pflug oder bey die Werkstatt geschickt hätte? Die Prediger und Aufseher niedriger Schulen müßten es den Landescollegien anzeigen, wenn sie junge Leute von ausserordentlichen Fähigkeiten zum Studiren anträfen, und diesen müßten die Mittel verschaffet werden, das zu werden, worzu sie die Natur bestimmet hat. So würden die Aemter mit geschickten Leuten geschmückt und ein jeder Posten mit demjenigen besetzt werden der ihn behaupten könnte.

Unser junger Hake freuete sich nicht wenig über den Beyfall seines Lehrers und die Einwilli-

willigung seines Vaters zu der Lebensart die er erwählet hatte, und bestrebete sich, die Erwartung die man von ihm hatte, nicht nur zu erfüllen, sondern auch zu übertreffen. Weil er sich auf Reichthum nicht verlassen konnte, so beyferte er sich so viel Gelehrsamkeit und Verdienst zu erlangen, als den äusserlichen Gütern die Wage halten, und dadurch er sein Glück machen könnte. Durch diese Betrachtung wurde er vom Müßiggang, bösen Gesellschafften und unnützen Zeitvertreiben abgehalten, und angetrieben alle seine Zeit und Kräfte auf das Studiren zu verwenden. Er machte geschwinden Fortgang in den Sprachen, sonderlich der Griechischen, und hatte ausser dem Neuen Testament einige Profan-Autoren, sogar den Homer und Theocrit auf Schulen schon gelesen. Darzu fand er bey seinem Lehrmeister die beste Anweisung, der sich durch Uibersetzung der besten Griechischen Geschichtschreiber berühmt gemacht hat. Er machte sich mit den Lateinern des göldenen Zeitalters bekannt, und die Pensa, die in der Schule abgehandelt wurden, dieneten ihm zur Handleitung, wie er sie vor sich allein durchstudiren sollte. Er lernete aus den alten Schriftstellern nicht nur Worte und Redensarten, sondern auch Sachen, Gedanken und Gesinnungen, und fand frühzeitig die Schätze der Weisheit die darinnen verborgen liegen.

Da

Da er also mit ihnen vertraut wurde, empfing er einen Theil ihrer Salbung und ahmete sie in Gedanken und dem Ausdruck glücklich nach. Sonderlich gelung es ihm in der lateinischen Dichtkunst und es blüheten schon damahls die Früchte die er hernach trug. Er laß die deutschen Schriftsteller der neuern Zeiten aus dem Fach der schönen Wissenschaften mit Geschmack, und dadurch bildete sich die Art zu denken und der Ausdruck der ihn so beliebt gemacht hat.

So wurde er reif zur hohen Schule die er im Jahr 1753. zu Jena bezog. Seine Vaterstadt unterstützte ihm mit den nöthigen Unkosten, dadurch die Liebe gegen dieselbe ernähret wurde, die er in seinem ganzen Leben gegen dieselbe getragen hat. Seine Lehrer waren daselbst die Herren **Walch**, **Reusch**, **Daries**, **Hirt**, **Succow**, **Polz** und **Schmid**, von denen er allen möglichen Nutzen zu ziehen suchte. Nun fieng er an die obern Kräfte seiner Seele in Bewegung zu setzen, nachdem er seine sinnliche Erkenntniß durch die schönen Wissenschaften ausgebildet hatte. Er war nicht gewohnet seine Collegia von Wort zu Wort auswendig zu lernen, sondern die Sachen selbst durchzudenken, seine Begriffe darinnen zu entwickeln, auch wohl in Tabellen zu bringen, von welcher Art ein guter Vorrath von geschickten Aufsätzen unter seinen

seinen Papieren gefunden ist. So wurde er kein bloßer Nachbether seiner Professoren und Lehrbücher, sondern ein selbstdenkender Philosoph und Theologe, dem seine Wissenschafft eigen war, weil sie ihm seinen Fleiß und Untersuchung gekostet hatte. Er brachte also von der Universität zwar keinen Gradum, aber doch eine geübte Vernunft und einen guten Schatz von Wissenschaft zurück.

Bey der Wiederkunft in sein Vaterland im Jahr 1756. fand er alsbald Gelegenheit von seinen Kenntnissen Gebrauch zu machen, indem ihn die Inspectoren zum Informator der Schule des Waysenhauses ernannten: eine Stelle, in welcher er zwar keine hohe Gelehrsamkeit, aber doch den edelsten Theil der menschlichen Wissenschafft, die Religion an den Mann bringen konnte. Er nahm Antheil an dem Verdienst, den Armen das Evangelium zu lehren, ein Seelenvater der Kinder zu werden, die ihre leiblichen Väter verlohren hatten, und denjenigen, welche von äusserlichen Gütern entblößt waren, die Schätze der Weisheit und Tugend mitzutheilen, die sie um so viel mehr bedurften. Dieß war für seine fromme und liebreiche Seele eine angenehme Beschäfftigung, die ihn zwar nicht reich an Ehre und Gütern, aber doch an Verdienst und guten Werken machen konnte, daher er sie mit einer besonderen Beruhigung

und

und Zufriedenheit verwaltete. Er lebete hier mitten unter dem Geräusch der Stadt in einer stillen Einsamkeit, die er der Religion, den Wissenschafften und der Tugend widmete. Er wiederholete seine Academischen Wissenschafften, laß Bücher und Monatsschrifften dieselben zu erweitern, dachte über die Materien nach, die zu der Zeit vor andern in Untersuchung gezogen wurden, und brachte seine Gedanken darüber zu Papiere. Ich habe eine gute Anzahl von Aufsätzen dieser Art nach seinem Tode gesehen, die von dem Geschmack und Urtheil des jungen Mannes zeugen, und sich sehr gut lesen lassen, obgleich seine Bescheidenheit nicht zugelassen hat, sie öffentlich bekannt zu machen. Sein favorit Studium waren immer noch die schönen Wissenschafften, er brachte die Theorie derselben durch Lesung critischer und systematischer Schrifften dieser Art in seiner Seele aufs reine, und und machte sehr glückliche Versuche in den Uibungen derselben. Es erschienen einige Gedichte von ihm, die mit Beyfall und Vergnügen gelesen wurden, und er zog sich dadurch die Ungelegenheit zu, daß er bey allen Gelegenheiten und Feyerlichkeiten singen sollte, so klein auch bißweilen der Gegenstand und die Veranlassung darzu war. Doch setzte ihn die Fruchtbarkeit seiner Einbildungskrafft und die Mannigfaltigkeit seiner Kennt-

Kenntnisse in den Stand immer was neues zu sagen, so daß er nicht nöthig hatte, eine Saite zu oft zu rühren. Er ließ sich auch oftmahls auf der Canzel hören, aber nicht mit dem Geräusch eines geistlichen Marktschreyers, sondern in dem sanften und bescheidenen Tone eines evangelischen Lehrers, der durch das eigene Licht der Wahrheit zu erleuchten, und durch die Stärke seiner Gründe zu bereden und zu rühren suchet.

Es sind oft nicht geringe Zweifel gegen die Vorsehung bey mir aufgestiegen, wenn ich gesehen habe, daß Leute Aemter und Bedienungen gehabt haben, die zu nichts weniger als darzu geschickt waren, und andere im Gegentheil die darzu sehr geschickt waren, sie nicht haben erhalten können: hohe Würden mit viel Gelegenheit der Welt nützlich zu seyn, ohne Verstand und Redlichkeit sie zu gebrauchen: und im Gegentheil viel Wissenschafft und Eyfer, ohne alle oder mit sehr weniger Gelegenheit sie zum gemeinen Besten anzuwenden: Geistliche die recht gute Pachter abgegeben hätten, und Ackerleute aus denen man gute Geistliche hätte machen können: Leute dem Ansehen nach an ganz unrechtem Orte: Maschinen, bald zu stark bald zu schwach für die Lasten die sie heben sollten. Dieß schien mir wider das Grundgesetz der Weisheit zu

seyn,

seyn, da die Mittel nach solchen dem Endzweck allezeit gemäß, und weder mehr noch weniger enthalten müssen, als derselbe erfordert. Es waren Zweifel, sage ich, die ich bisweilen dadurch zum Stillschweigen gebracht, daß ich verborgene Ursachen dieser wunderbaren Erscheinungen angenommen habe, die Gott allein bekannt sind, göttliche Gerichte, die sich die Menschen durch Verachtung rechtschaffener Leute zugezogen haben, Demüthigungen des menschlichen Stolzes, der sich bisweilen unentbehrlich zu seyn einbildet. Bisweilen habe ich sie widerlegt, durch unzählige Exempel der göttlichen Weisheit in dem Reich der Natur und Gnaden, in der Geschichte, und täglichen Erfahrung in der Welt, welche die starke Vermuthung und höchste Wahrscheinlichkeit geben, daß Gott in allen Fällen, die uns unbekannt und unbegreiflich sind, das Beste erwählet, und entweder zugelassen oder verhänget habe, was die Vollkommenheit des Ganzen befördert. In dieser Uiberzeugung bin ich nicht wenig dadurch befestiget worden, wenn ich gesehen habe, daß Gott Absichten und Anschläge der Menschen, auf Aemter und Bedienungen vernichtet, die sie sich selbst gewählet hatten, und sie durch besondere Fügungen in andere Stellen gesetzet hat, die ihren Fähigkeiten mehr angemessen gewesen sind.

Und dies trug sich mit unserm seligen Haken zu. Er bewarb sich im Jahr 1761. um eine Predigerstelle an der Peters Kirche zu Nordhausen: die Vorsteher derselben erkannten sein Verdienst, und stelleten ihn mit zwey andern Candidaten der Gemeine zur Wahl auf: allein er konnte die meisten Stimmen nicht erhalten, und beruhigte sich gar bald, wegen dieser fehlgeschlagenen Hoffnung. Nun aber schien die Zeit gekommen zu seyn, da ihn die Vorsehung auf den Posten stellete, darzu er bestimmet war, und ihm das Amt anvertrauete, darzu sie ihn ausgerüstet hatte. Im Jahr 1762. wurde das Conrectorat des Gymnasii zu Nordhausen erledigt, und der Stadt-Rath glaubte, daß dasselbe mit keinem würdigern Mann als mit ihm besetzet werden könnte. Er verbarg seine Freude darüber nicht, daß er nun Lehrer in einer Schule wurde, wo er vorhin Schüler gewesen war, und daß seine Wissenschafften auf eben dem Felde Früchte tragen sollten, wo sie ausgesäet waren.

Mit was für Gesinnungen er dieses Amt angetreten, erhellet aus der deutschen Ode die er öffentlich nach seiner lateinischen Inauguralrede hergelesen hat, und die ich nicht umhin kann hier abzuschreiben.

Verge-

Vergebens stimmt die kühne Leyer
In Latiens Tönen meinen Dank:
Ein Gott, ein Gott winkt mir voll Feuer,
Und schilt den römischen Gesang.
Undankbarer! wem willt du singen?
Sieh! horcht dir nicht dein Vaterland?
Auf! nimm der Deutschen Muse Schwingen!
Weg Saiten Roms aus meiner Hand!

Fließ aus in feurigern Gesängen,
Mein Herz von Dankbegierde voll!
Gieß aus die Freuden die dich drängen,
Dank, Liebe sey jetzt dein Apoll!
Ich will nicht Hippocrenen trinken,
Ich rufe dich nicht an, Apoll!
Ich seh mein Vaterland mir winken —
Schon bin ich aller Götter voll!

O Vaterland! dein Nahme tönet
Süß, wie der Musen Zauberklang,
Stolz, wie ein Lied, das Helden crönet,
Sanft, wie der Tugend Lobgesang!
Du lenkst in deinen frohen Thoren
Wo dein Altar, dein Tempel steht
Die Kinder, die du dir gebohren
Mit Götter gleicher Majestät.

Du bist es dem der Heide kniete,
Dir brannte Vestens keuscher Heerd!
Das Feuer, das der Göttinn glühte,
War bloß für deinen Thron genährt.
Dir ist der Opferblut geflossen
Dir hat im Tode, noch erfreut,
Sein Leben Codrus ausgegossen,
Und Decius sein Haupt geweyht.

Hat sich das Alterthum betrogen?
Hat sich sein frommer Wahn bethört?
Nein! Nein! der Heerd, der uns erzogen,
Ist unsrer besten Opfer werth.
Gieb des Allmächtigen Altären
Den ersten Weyhrauch deiner Hand.
Er sey der erst, in deinen Chören
Dein andres Lied das Vaterland!

Ihm lodern tugendhafte Seelen
Stets mit partheylich frommer Gluth.
Treu seinen göttlichen Befehlen,
Verfließt ihr Leben, rinnt ihr Blut:
Ihm laufen sie die Bahn der Ehren
Mit Schweiß im heitern Angesicht:
Ihm, denkt der Weise, ihm gehören
Die Lorbern die der Held erficht.

Ihm

Ihm wacht in Sorgenvollen Nächten
Der Väter ehrfurchtswürdge Reih;
Muth und Entschlossenheit zur Rechten,
Zur Linken jungfräuliche Treu
Ihm ist des edlen Bürgers Busen
Sein Arm, sein Fleiß, sein Muth geweyht
Der edelste Gesang der Musen
Singt ihm zuerst Unsterblichkeit.

Und du, du winkest deinem Sohne,
Mein Glück, mein Stolz, mein Vaterland!
Du reichest mir von deinem Throne
Die sanfte mütterliche Hand,
Du ziehst mich zärtlich in den Reigen,
Der deinen Pindus lehrend schmückt,
Wie soll ich dir die Rührung zeigen
Die meine frohe Brust entzückt?

Nimm hin dies Herz! nimm hin mein Leben!
Mein Herz, mein Othen ist nicht mein!
Was du voll Zärtlichkeit gegeben,
Dies alles, alles sey nun dein!
Wenn mich die süssen Musen lieben,
Wenn einge Kunst mir Beyfall lacht,
So weyh ich dir, um sie zu üben,
Den Tag, die stille Mitternacht.

Blickt voller Huld auf mich hernieder
Erhabne Väter dieser Stadt!
Und hört die Schwüre meiner Lieder,
Die euch mein Herz geschworen hat!
Hört Priester Gottes, deren Lehre
Den Tempel wie den Pindus baut!
Pflicht, feurge Neigung, Gott und Ehre
Entzünden meiner Töne Laut.

Ergreifet einstens mich zu schänden,
(Verhüte Vater, diesen Schmerz)
Mit kalten Schlummerschwangern Händen
Die Trägheit mein verderbtes Herz;
Kann ich, wenn Pflicht und Ruhm mir winken
Der faulen ehrenlosen Ruh
Gemächlich in die Arme sinken,
Und hör ich ihrer Lockung zu;

Begeistert meine feilen Lehren
Nicht Gott, nicht Vaterland, nur Lohn;
Werd ich durch Sitten dich entehren,
Der Musen Schmuck, Religion!
Ihr Edlen in dem Vaterlande!
So rächet eurer Güter Raub!
Auf meiner Urne niste Schande!
Der Enkel schelte meinen Staub!

Noch

Noch lächelt mir dein Blick entgegen,
Noch hebst du meinen Muth empor,
Du, dessen Liebe mich erzogen,
Geschätzter, edler Bürgerchor!
Ja gieb nun meine jüngern Brüder
Der Leitung meines Fleißes hin,
Damit ich zur Vergeltung wieder
In deiner Nachwelt dankbar bin!

Du, Reihen, den mein Vater führet,
Mit welcher Freude bin ich dein!
Pflicht, Freundschaft, Dankbegierde rühret
Mein pochend Herz und nimmt es ein.
Mein Arm, mein Wunsch eilt euch entgegen
O Bande süsser Zärtlichkeit!
Schon hält der Himmel jeden Segen
Für euch in seiner Hand bereit.

Hier wars, hier horchte meine Seele
Zuerst in wohllustvoller Ruh
Der Tugend göttlichen Befehle
Den Lehren edler Künste zu.
Sey mir gegrüßt mit deinen Chören,
Mein Pindus, meiner Jugend Glück!
Nimm sie, nimm die gegebnen Lehren
Von meiner Dankbarkeit zurück.

Komm, wandele mit mir entzücket
Den Weg der weisern Menschlichkeit,
Du, Jugend, die der Frühling schmücket,
Auf deren Wink die Welt sich freut!
O welche Freude! welcher Segen!
Ziel! dem mein ganzer Ehrgeiz glüht,
Wenn einst ein Weiser deinetwegen
Mit Beyfall lächelnd auf mich sieht!

Du, den mein Geist zuerst verehret,
Den jetzt mein Aug am Creuz erblickt.
Der die beschworne Pflicht gehöret,
Die meine schwachen Schultern drückt!
Getreuer Hoherpriester! wende
Dein stärkend Aug' herab zu mir!
O laß mich, laß mich nicht, vollende
Den Wunsch der schwachen Dankbegier.

Laß mich mein Vaterland voll Segen,
An seinen Häuptern glücklich sehn!
Laß jeden Sturm sich ruhig legen,
Die alte Freyheit ewig stehn!
Gieb Heil den Hirten die dich lehren!
Gieb Heil den Künsten unsrer Lust!
Wohl mir! du winkst, du willst mich hören,
Trost, Hoffnung lacht in meiner Brust.

Könnte

Könnte ich die edle, treue und dankbare Seele meines Freundes wohl besser schiltern, als er sie hier selbst geschiltert hat? Kann man schönere und erhabnere Empfindungen und Gedanken mit schönern und wohlklingendern Worten ausdrücken, als er sie hier ausgedrücket hat? Kann man die Sprache des guten und rechtschaffenen Herzens in einem stärkern Tone reden als er sie hier redet? Heil der Schule! deren Lehrer ihr Amt mit solchen Fähigkeiten und zugleich mit so viel willigem Eyfer antreten und führen, als mein Freund gethan hat.

Die Schule in Nordhausen war seit einigen Jahren, nach dem sie den Herrn Rector Goldhagen verlohren hatte, in einigen Verfall gerathen, und hatte den alten Ruhm, welchen sie von langer Zeit her behauptet, größtentheils eingebüsset. Der Nachfolger des Herrn Goldhagens wollte das Gymnasium in eine Universität verwandeln. Er lehrete die höhern Wissenschafften, sonderlich die Philosophie, aber nach der Methode der alten Scholastiker, und bedienete sich solcher Lehrbücher, die von Kunstwörtern und Spitzfündigkeiten starreten. Die Schüler sollten Dissertationen und Lobreden halten, ehe sie die niedrigen und ersten Schulübungen machen konnten. Darüber wurde das Studium der alten Sprachen und schönen Wissenschafften ver-

nachläßiget: es verlohren sich allmählich die guten Lateiner und Griechen unter den Schülern, und die Schule hatte wenige junge Leute aufzuweisen, die irgend eine rühmliche Probe von ihrer Wissenschafft hätten ablegen können. Die Sitten der Jugend wurden wild und unordentlich, weil ihr zu viel Stolz eingegeben wurde, indem sie auf einen allzuhohen und academischen Fuß gehalten wurde, welches die Leichtsinnigkeit und Unbedachtsamkeit ihres Alters nicht ertragen konnte. Viele rechtschaffene Leute aus der Stadt selbst, die das Verderben einsahen, und den Werth einer guten Erziehung kannten, brachten ihre Kinder auf auswärtige Schulen, und es blieb in der obersten Classe wenig mehr übrig, als ein kleiner Stamm von alten Chorschülern, die die Bank so lange drücken, bis sie irgend einen Cantordienst erlangen.

Bey diesem Zustande der Schule war viel Arbeit zu thun, und viel Verdruß zu verschlingen, aber auch viel Verdienst zu erlangen und viel Ehre einzulegen. Unser Hake hatte die andere Stelle unter den Lehrern der Schule, und konnte also das Werk der Besserung nur an einer Seite angreifen. Er unterwieß täglich zwey Stunden beyde obere Classen des Gymnasii, die meiste Zeit aber nur die andere, welche eigentlich sein Feld war, darinnen er arbeitete. Wie aber, wenn nur ein Glied

wohl

wohl erwärmet wird, der ganze Leib daran Antheil nimmt, also empfand auch die ganze Schule den heilsamen Einfluß dieses neuen Lehrers, und fieng an wieder aufzuleben. Doch konnte er seine guten Absichten nicht eher völlig ausführen, und sein Verdienst in seiner ganzen Größe zeigen, bis er im Jahr 1769. die Stelle eines Rectors, und also die Gewalt und Aufsicht über die ganze Schule erhielt. Ein großer Mann in einem kleinen Amte ist wie ein starkes Pferd vor einen leichten Wagen, wo ihm seine Kräfte nichts nütze sind, und er das Fuhrwerk umwerfen kann, wenn er sie ganz gebrauchet. Der neue Rector verdoppelte seinen Eyfer und Treue bey dem Antritt seines Amtes und suchte alle Erwartungen, die man sich von ihm machete, zu erfüllen. Die oberste Classe, die er zu lehren bekam, war damahls gar nicht zahlreich, und der größte Theil der Schüler die darinnen noch saßen, waren nicht sowohl der Wissenschafften als des Chorgeldes wegen da, und wollten nichts lernen, sondern nur ihr Leben von der Information der Bürgerkinder und dem Singen unterhalten. An diesem Geschlecht konnte er wenig Ehre einlegen und Nutzen schaffen. Er suchte sie auf alle Art aufzumuntern und in Athen zu setzen. Er verhöhnete sie; sie waren der ordentliche Gegenstand seiner Satyre, zugleich ermahnete er

sie

sie auch mit vielem Ernst: Allein er konnte sie nicht in Bewegung bringen, weil die Faulheit und Unwissenheit schon verjährt bey ihnen war, und er mußte sie nach und nach aussterben lassen.

An deren statt aber zog der Ruff seiner Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit nicht nur die Jugend der Stadt, sondern auch der benachbarten Gegenden in das Gymnasium zu Nordhausen zusammen, und dasselbe fieng an, wie ein Phönix aus der Asche wieder hervorzugehen. Man las seine deutschen und lateinischen Gedichte, wie auch die Programmata die er heraus gab mit Vergnügen: man hörete von seinen Anstalten die er machte, und der guten Einrichtung seiner Unterweisung: man sahe junge Leute, die in seiner Werkstatt gebildet waren, und deren Wissenschaft und Sitten Beyfall verdieneten: man bekam ein Vertrauen zu einem Mann, der würkliche Proben von seiner Geschicklichkeit und Treue ablegte, und ein Zeichen vor der Nordhauser Schule aushieng, das man in langer Zeit nicht gesehen hatte. Denn das verlanget das Publicum mit Recht von demjenigen Mann, der einigermaasen angesehen seyn will, daß er sich der Welt mit Thaten oder Schriften zeige, und beweise, daß er derjenige sey, vor den er gehalten seyn will.

Da Hake noch Conrector war, las ich einige Verse von ihm, die mir ohngefähr in die

Hände

Hände fielen. Ich las in einem Trauergedicht auf den Tod des Fürsten Friedrichs zu Sondershausen.

Auf deinem Grabe suchet keine Zähre
Entlehnten dichterischen Schmuck:
Die Wahrheit, deines Lebens Ehre
Ist deiner Größe stets genug: —

Er beschreibet die Klagen seiner Unterthanen, und saget weiter:

So ächzet nicht um stolze Mausoleen,
Wo, satt von seiner Bürger Blut,
Ein Feind der Menschen, bey Tropheen,
Im Tode noch gefürchtet, ruht —
So ächzet da, im Pomp der Ehre,
Der freygewordne Sclave nicht:
Betrug ist seine feile Zähre
Und Spott sein leeres Lobgedicht.

Ich las in einem andern Klaggedichte auf einen Greiß im Nahmen seiner Kinder

Ach schlüg uns nicht zu sehr der Erde Dunkel nieder!
Wir weinten nicht — wir jauchzten Dank,
Und stammelten voll Stolz in deine Jubellieder
Des Glaubens frohen Lobgesang.
Genug, genug hast du der Erde längste Plagen
Bis an des Alters spätstes Ziel,

Empfun-

Empfunden als ein Mensch, und wie ein Christ ertragen,
Voll Gottesfurcht, und voll Gefühl!

Ich las folgende Arie in einem Glückwünschungsgedicht an den Fürsten Christian Günther zu Sondershausen im Nahmen des Landes:

Laß dich herab aus deiner Spähre
Du Schutzgeist Schwarzburgs! komm und höre,
Was ich aufs neu frohlockend schwöre
Und trag es hin zu Gott hinauf!
Wenn sich mein Herz nicht mehr bey Günthers Leben freuet,
Wenn unzufriedner Gram einst diesen Tag entweyhet,
So wall ein Ocean auf unsern Bergen!
So grünen Eichen auf den Fluthen!
So ändern Sonnen ihren Lauf.

Ich machte große Augen, solche Verse in Gelegenheitsgedichten zu finden, wo ich sie nicht vermuthet hatte, und fieng an, alles was ich von dem Verfasser haben konnte, aufzusuchen, und zu lesen.

Wenn ich noch etwa einmahl in meinem Leben unter der großen Menge von Menschengestalten, mit leeren Köpfen und trägen Herzen, damit die Erde bedecket ist, eine schöne Seele

Seele von feiner Empfindung und edeln Feuer angetroffen, und ihre Spur in Schriften oder Thaten gefunden habe, so habe ich mich darüber gefreuet, als über die Entdeckung einer Goldgrube, und habe dies neue Glück allen meinen Bekannten verkündiget. Hohe Talente, große Thaten, gelehrte Werke, erwecken eine kalte Bewunderung, die sich in der Ferne hält, weil sie bey der Größe einigen Stolz vermuthet. Aber ein schöner Geist mit einem guten Herzen vereiniget, und mit einem sanften Licht umgeben, welches nicht blendet, sondern erquicket, gewinnet die Zuneigung und das Vertrauen aller derjenigen, die selbst einige Empfindung von dem wahren Werth des Menschen haben, erweckt ein Verlangen nach Freundschaft, und wird eben so sehr geliebet als verehret. So gieng es mir mit meinem lieben Haken. Ich konnte nicht ruhen, bis ich ihn gesehen hatte: ich bath meine Freunde, zu unserer näheren Bekanntschaft Gelegenheit zu machen, und ihn zur Gesellschaft einzuladen. Er kam, aber nicht mit dem Geräusch eines witzigen Kopfes, der wie eine Fackel lodert, und das Gemach mit Funken und mit Dampf erfüllet, sondern mit dem bescheidenen und muntern Anstande eines jungen Gelehrten, der seine Wissenschaft weder zum Schau auslegen noch verbergen will, sondern sich der schicklichen Gelegenheit bedienet,

damit

damit Nutzen und Vergnügen zu machen. Wir wurden bald Bekannte, und aus Bekannten Freunde, und aus Freunden Vertraute mit einander. Ich führete ihm meine Hausschule zu, da ich sie abdanken und meinen Sohn auf öffentliche Schulen schicken mußte, weil ich sie in keine bessere Hände als in die seinigen bringen konnte, und sie waren alle mit diesem neuen Lehrmeister und Hauswirth sehr wohl zufrieden. Durch dieses Zeichen meiner Achtung, daß ich ihm meine besten Kleinode überantwortete, gewann ich seine völlige Zuneigung und Vertrauen. Er schloß mir sein ganzes Herz auf, und ich that einen Blick in das innerste seiner Seele. Ich bemerkte seine ganze Art zu handeln in seiner Schule, in seinem Hause, in menschlicher Gesellschaft, und was ich von ihm sahe und hörete, bestätigte in mir die vortheilhaften Begriffe, die ich mir von ihm gemacht hatte. Er genoß bey mir der Annehmlichkeiten des Landlebens, und ich flohe zu ihm in die Stadt, wenn ich nach einer freundschaftlichen und fröligen Stunde dürstete. Wir unterhielten mit einander einen beständigen Tausch und Handel von Empfindungen, Betrachtungen, Anmerkungen, Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften, auch wohl frölichen Scherzen, und ich kam von ihm allezeit mit frischer und guter Waare befrachtet zurück, daran sich mein Geist eine gute Zeit nähren konnte.

könnte. Wir setzten uns über allen Zwang und Cerimonie hinaus: wir hatten nichts geheimes vor einander: Leid und Freude wurde uns unter einander gemein: unsere beyden Seelen schmolzen in eine zusammen, wir freueten uns von ganzen Herzen, wenn wir einander sahen, und umarmten einander so aufrichtig und zärtlich, als die besten Brüder thun konnten. Weil wir beyde eine beschäftigte und arbeitsvolle Lebensart hatten, so konnten wir einander nicht so oft sehen, als wir wünschten. Wir schrieben aber desto fleißiger an einander. Ich stellte ihn oft in meiner Studierstube im Geiste da vor mich hin, und was ich ihm denn da gesagt haben würde, das schrieb ich in der Hitze der Freundschaft nieder, ganze Bogen voll, Scherz und Ernst durch einander, um mein Herz auszuleeren, und ihm ein Vergnügen zu machen, wenn ihm etwa die Arbeit und der Verdruß seines Standes plagten. Seine Freundschaft war für mich eine Quelle von tausend Vergnügen und Vortheilen, und er ist einer von denen, die ich am meisten in der Welt geliebet habe. Aber ich armer! habe ihn verlohren — und mit ihm alle heitere Tage und selige Stunden, die ich mit ihm noch hätte leben können!

Komm! komm zurück! du beste meiner Zeit!
Denn ach! wie schnell, wie schnell bist du verschwunden?

Komm! komm zurück! mit deiner Seligkeit,
Mit einer nur, der schönsten Lebensstunden.

Indessen setzt mich diese Verbindung mit ihm in den Stand, sowohl von seinem Leben und Handlungen, als auch von seinen Gesinnungen und Charakter die glaubwürdigste Nachricht zu geben.

Er war zu einem Schulmann vom ersten Range gebohren, und hatte alle natürliche Talente darzu. Sein Gedächtnis sammelte und verwahrete treulich, was er gelesen und gehöret hatte: sein Verstand urtheilete richtig und genau: er hatte ein sehr feines Gefühl des Schönen, welches ihm angebohren, und durch keinen übeln Unterricht verderbet, sondern durch gute Lehrmeister und seinen eigenen Fleiß ausgebildet war. Wem das die Natur nicht mitgegeben hat, der wird nie ein schöner Geist werden. Sein System von der Theologie und Philosophie war ausgebauet, und ausgeschmücket mit den besten Kenntnissen, die die alten und neuern davon gehabt haben. Er hatte die Patriarchen der schönen Wissenschaften, die alten Griechen und Römer, gehörig durchstudiret, sich nach ihrem Muster gebildet, und mit ihren Schätzen bereichert. Er wußte nicht nur ihre Sachen und Worte am rechten Orte wieder anzubringen, sondern hatte sich auch sowohl an ihre Ordnung und Stärke im

Denken,

Denken, als auch an die Präcision und Simplicität im Ausdruck gewöhnet, welche ihm zu besonderer Zierde gereichte. Daher war er ein Feind von allen gezwungenen Methoden, Spielwerken des Witzes, schwülstigen Wortgepränge, und allen eiteln Künsten, dadurch bisweilen der Geschmack der alten in den neuern Zeiten verderbet ist. Er las die neuern Schriften der Deutschen und Franzosen aus dem Fach der schönen Wissenschaften, fand wenig, das den alten an Werth und Stärke gleich wäre, unterließ aber doch nicht, große Geister hoch zu schätzen, und von ihnen Nutzen zu ziehen. Er unterrichtete sich fleißig von dem Zustande und Wachsthum der Wissenschaften, hielt die besten Monathsschriften mit andern Freunden, las die berühmtesten Werke, die in seiner Profeßion herauskamen, mit guter Beurtheilung, und war nie der letzte, der ein gutes Buch gesehen hatte, das in unsern Gegenden Aufsehen machte.

Was seinen moralischen Charakter betrifft, so hatte er das beste Herz von der Welt, und das Gefühl des Schönen, welches ihm eigen war, hatte ihm vornehmlich auf die Seite der Tugend und Rechtschaffenheit gelenket. Er wußte was wahre Religion ist, und eine Seele, die so schön und edel als die seinige dachte, konnte nicht ohne Empfindung von Ehrerbietigkeit, Liebe und Dankbarkeit gegen den aller-

höchsten Gott und unsern hochgelobten Erlöser Jesum Christum bleiben. Er hatte die Beweise von der Wahrheit der christlichen Religion mit aller Strenge geprüfet, und eine so lebendige Uiberzeugung davon bekommen, die ihm einen brennenden Eifer eingab, dieselbe sowohl in der Schule als in menschlicher Gesellschaft auszubreiten und zu vertheidigen. Ich habe meine Schriften, die diese Sachen betreffen, mit ihm überleget, und sein Rath ist mir sehr nützlich gewesen. Wir sprachen oft mit einander mit Begeisterung und Entzückung von der Herrlichkeit Gottes im Reiche der Natur und Gnaden, von den großen Thaten unsers Erlösers, von der Seligkeit des Christen, und beklagten die arme Welt, welche dies Glück nicht mit uns theilen wollte. Ob er gleich selbst eine gute Predigt machen konnte, so unterließ er doch nicht, sehr fleißig und ordentlich Predigten in der Kirche zu hören, und dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen, sowohl sich selbst zu erbauen, als auch seinen Schülern ein gut Exempel zu geben. Er wurde deswegen von den Herren Predigern in Nordhausen sehr geliebet, und in die kleine Gesellschaft, die einige unter ihnen monatlich halten, sich von Religions- und Amtssachen zu unterreden willig aufgenommen, und er hat das seinige zu ihren Unterhaltungen zu eines jeden Zufriedenheit beygetragen.

Für

Für sein Amt und Pflicht war er mit einem unaussprechlichen Eifer eingenommen, und brannte für Begierde, seine Schule in Aufnahme zu bringen, und darinnen Nutzen zu schaffen. Dies war auch der Fall, wo er sich von ganzem Herzen erzürnen konnte, wenn er darinnen Widerstand fand, und ihm Jemand Hindernisse in den Weg warf. Alsdenn setzte er alle Betrachtungen bey Seite, und fochte mit Säbelhieben ins Gesicht. Er sagte harte Wahrheiten, und wenn auch dabey ein menschlicher Fehler mit unterlief, davon er sich nicht frey zu seyn vermaß, so war er ihm in Betrachtung seiner übrigen Verdienste zu verzeihen, ja es war bey dem Verderben, darinnen er die Schule antraf, etwas Schärfe und Härte nöthig, um demselben abzuhelfen. Er empfand es: quanta in eluendis, quae semel insederint, vitiis difficultas consequatur, cum geminatum onus succedentes premat. Er bereitete sich auf seine Lectionen mit vieler Sorgfalt, und überdachte genau, was er seinen Lehrlingen sagen wollte. Er las die besten Ausleger über den Horaz und Virgil, ehe er denselben in der Schule erklärete, um was richtiges und gründliches vortragen zu können. Seine Uibungen in den Sprachen, der Rede- und Dichtkunst die er machen ließ, waren nicht von der Wand gegriffen, sondern wohl gewählt und mit Geschicklichkeit ausgeführet.

führet. Er konnte es nicht leiden, wenn jemand seine Schüler für so einfältig ansahe, als ob sie eine wohlbedachte Vorlesung von einem sinnlosen und läppischen Geschwätz nicht unterscheiden könnten. Um nun zu seinen Geschäften Zeit zu haben, lebte er sehr eingezogen, besuchte die Gesellschaften nicht häufig, als wenn er eine Erholung von seiner Arbeit bedurfte, darzu er eine kleine Anzahl auserwählter Freunde hatte. Weil er auch kein Schmeichler, kein Lustigmacher, kein Stadtzeitungsträger, sondern in seinem Umgange gründlich, meistentheils ernsthaft, und von feinem Geschmack war, so schickte er sich freylich für wenig Leute und wenig Leute für ihn, daher er wohlthat, sich nicht in Gesellschaften einzulassen, die ihm Ekel und Verdruß hätten machen können, und wo er selbst eine unangenehme Person gespielet hätte. Darinnen waren unsere Gemüther bey aller Uibereinstimmung unterschieden, daß ich über gewisse Thorheiten und schlechte Streiche spottete und lachte, darüber er sich erzürnte und betrübte; doch war dies darzu gut, daß meine Laune durch seinen Ernst, und sein Ernst durch meine Laune bisweilen erträglich gemachet und gemäßigt wurde. Oft kamen wir mit betrübten Herzen zusammen, fiengen an zu klagen, bedachten uns und sahen die widrigen Sachen von der guten Seite an, erinnerten uns unserer Redlichkeit und Unschuld,

schuld, trösteten uns, machten oft einen Scherz aus dem Verdruß, und schieden mit lachen von einander.

Indessen war er so rein von Haß, von Neid, von Stolz, von Geiz und andern niederträchtigen Leidenschaften, als ein Engel, und daher hatte seine Seele eine gewisse Heiterkeit, die durch keine widrige Zufälle verdunkelt werden konnte. Er hat keinen Schüler wegen seiner Gebühren gepreßt, sondern vielen erlassen, was er mit Recht zu fordern hatte. Er konnte sich selbst kein Genüge thun in der Wohlthätigkeit, und seine größte Sorge war immer, daß er nicht Gutes genug in der Welt thäte. Die Bezahlung, welche er für seinen Tisch und Unterweisung nahm, war sehr mäßig, und er suchte mehr die Ehre und das Verdienst, seine Schüler gelehrt und glücklich zu machen, als Reichthum von ihnen zu erwerben. Einsmahls sagte er zu mir: Mein Freund, ich habe eine Bitte an Sie, die sie mir nicht abschlagen dürfen: ich antwortete: daß er über mich zu disponiren hätte. Allein wie erstaunt war ich, als er fortfuhr: Sie haben mehrere Kinder, und ich habe keins: überlassen sie mir doch ihren mittlern Sohn, Gotthelf: ich will ihn an Kindes statt annehmen: mein Haus, Tisch und Information soll ihm zu Dienste stehen, und sie sollen für nichts als seine Kleidung sorgen, darinnen sie ihn nach

ihrem Gefallen halten können. Ich umarmte ihn und dankte für dies großmüthige Anerbiethen; ich würde auch unter Bedingungen, die ihm weniger beschwerlich gewesen wären, davon profitiret haben, wenn sein älterer Bruder, der ihm zum Aufseher in der Fremde dienen sollte, weil das Kind kaum eilf Jahr alt war, am Leben geblieben, und mein Freund nicht selbst bald darauf verstorben wäre. Uiberhaupt kannte er keine andere Schätze als der Wissenschaft und Tugend, und war sehr gleichgültig gegen äußerliche Güter.

Man wird hieraus zugleich erkennen, wie zärtlich er in der Freundschaft gewesen ist, und wie gut er es mit seinem Nächsten hat meynen können. Er verheyrathete sich im Jahr 1764. mit der Demoiselle Sophie Elisabeth Lerchen, Herrn Andreas Lerchen, eines Kaufmanns in Nordhausen Tochter, und der Schmerz, welchen diese treue Gattin bey seinem Tode empfunden, und durch so viel tausend Thränen an den Tag geleget hat, ist ein Zeuge, wie stark die Liebe gewesen ist, dadurch sie mit einander verbunden waren. Arme Schüler die nur irgend einige Willigkeit und Geschicklichkeit zu den Wissenschaften von sich blicken liessen, fanden an ihm einen treuen Beystand und Fürsprecher. Mit seinen Collegen die unter ihm stunden gieng er sehr vertrau-

traulich und freundschaftlich um, suchete sie auf alle Art bey Ansehen zu erhalten, und vertheidigte sie dergestalt, daß er oft selbst darüber Ungelegenheit hatte. Was gut war, das lobete er auch an seinem Feinde, aber er konnte sich nie so weit erniedrigen, daß er Thorheiten bewundert oder eine schlechte Aufführung gebilliget hätte. Er konnte über eine schöne That eines rechtschaffenen Mannes noch mehr entzückt werden als über eine schöne Stelle eines Autors, und so wenig er zu gemeinen nichtsbedeutenden Sachen zu sagen wuste, so beredt war er, wenn das Gespräch auf das Lob des wahren Verdienstes fiel.

Mit diesen Gaben und Tugenden ausgerüstet gieng er an seine Schularbeit, und ich bitte meine Leser um Erlaubniß ihnen davon noch eines und das andere, was mein Freund besonderes hatte, zu erzählen. Er glaubte, daß der erste Zug in dem Character eines guten und brauchbaren Menschen Religion sey, und er hielt es also für seine Pflicht seinen Schülern auf alle Art davon Kenntniß und Empfindung beyzubringen. Sein Unterricht verwahrte die Jugend sowohl für aberglaubiger Schwärmerey, als für sinnloser Verachtung der göttlichen Offenbahrung, und sie lernten von ihm Wahrheiten die darzu dienen konnten, sie moralisch gut und glücklich zu machen. Bey dem täglichen Lesen der heiligen

Schrift, machte er erbauliche Anmerkungen, und sprach dabey oft mit Begeisterung von Sachen des Christenthums. Die theologischen Stunden waren seine liebsten, darauf er die meiste Vorbereitung und Fleiß wandte, und für den Geist und das Herz zugleich arbeitete. Er zog auch die Geschichte und die Lesung der Autoren auf diesen großen Endzweck, die Jugend zur Religion einzuweyhen, bemerkte die Spuren der göttlichen Vorsehung in den Schicksaalen der Völker, setzte die Exempel der Tugend und Laster in ihr rechtes Licht, jene zur Nachahmung, und diese zur Warnung, und zeigte den großen Vorzug der Christlichen Weisheit für der größten Gelehrsamkeit der Heyden. Seine Kostgänger hatten noch nähere Anweisung von ihm in dieser wichtigen Sache: sie mußten ihm des Sonntags erzählen, was sie aus der Predigt, die sie gehöret, behalten hatten, und er sprach bey Tische und bey seinem übrigen Umgange viel mit ihnen von der Religion und guten Sitten.

Was die Erlernung der alten Sprachen anbetrift, so hielt er davor, daß mit der grammatischen Richtigkeit der Anfang gemacht werden müßte, und führte die Aufsicht, daß die Jugend in den untern Classen zur obersten gebührend vorbereitet wurden. Er glaubte daß die Anwendung ihrer Regeln die

erste

erste Uibung des Verstandes für einen jungen Menschen sey, dadurch er sich zu einer gewissen Genauigkeit gewöhne, die ihm hernach in andern Wissenschafften sehr nützlich sey. Und darum mußten die Schüler von allen Wortfügungen den Grund aus der Grammatick angeben können, und genau nach den Regeln derselben arbeiten, eher ließ er ihnen keine höhern Uibungen zu. Sein größter Verdruß war, daß viele ihrer Größe und Alters wegen in der ersten Classe saßen, die ihrer Wissenschaft nach in eine weit niedrigere gehöret hätten, und derentwegen er in den öffentlichen Stunden seine besserern Schüler bisweilen aufhalten mußte. Doch dieneten die von Schnitzern starrende Exercitia dieser barbarischen Lateiner, wenn er bisweilen eines öffentlich vorlaß, ein Lachen zu erwecken, und die Unwissenden zu beschämen. Sein Grundsatz war, daß man die lateinische Sprache nicht nur erst recht verstehen, sondern auch ihre Wortfügungen, Wendungen, ja die ganze Art sich auszudrücken ihren eigenthümlichen Schriftstellern ablernen, sich mit denselben recht vertraut machen, und einen hinlänglichen Vorrath von Worten und Redensarten bey der Hand haben müsse, ehe man dieselbe reden und schreiben wolle. Sonst komme eine Art von Latein heraus, wie das Deutsch sey, welches die Franzosen reden, wenn sie ein halb Jahr in

Deutsch-

Deutschland gewesen sind. Und wenn man das eine Zeitlang geredet und geschrieben habe, so sey das Ohr und der Geschmack verderbt, und das schlechte sey einem so familiär, daß man das bessere nicht mehr lernen könne. Bey der langsamen Lesung der Autoren, sonderlich in öffentlichen Stunden, zeigete er also den eigenthümlichen Sprachgebrauch, den Wohlklang und die Schönheit des Lateins genau, und ließ eine Menge Formeln und Nachahmungen nicht nur der Redensarten, sondern auch der Wortfügungen machen. Wenn ein Capitel oder Brief aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzet war, so sagte er dem Schüler das Deutsche, Periode vor Periode vor, und er mußte es wieder ins Lateinische übersetzen. Bisweilen ließ er einige auserlesene und affectvolle Stellen der alten Schriftsteller memoriren und declamiren, um sie den jungen Leuten recht eigen zu machen. Er zog sich bald eine gute Anzahl junger Leute zu, die in der lateinischen Sprache eine gute Fertigkeit erlanget hatten, und mit denen nahm er hernach eine genauere critische und ästhetische Lesung der Autoren, sonderlich in den privat Stunden vor. Bey derselben untersuchete er die Alterthümer und Historie genauer, bemerkte die Kunst der Beredsamkeit und Poesie, ließ seinen Schülern die Hoheit, Schönheit, Stärke und Scharfsinnigkeit der Gedanken

ken und Gesinnungen fühlen, machte moralische Bemerkungen, und bildete also zugleich den Geist und Geschmack der Jugend nach dem Muster der großen Leute, deren Schriften sie lasen. Und diese ließ er hernach nicht bloße Uibersetzungen, sondern eigene Uibungen der lateinischen Rede- und Dichtkunst machen, die bisweilen so glücklich ausfielen, daß man sie einem Lehrmeister hätte zutrauen sollen. Und das war denn eine rechte Erquickung für ihn, und ein Gegengift wider das barbarische Latein, welches er bisweilen verschlingen mußte. Wenn einer seiner Schüler so was ausgearbeitet hatte, das vortreflich war, so freuete er sich darüber, als über einen Lorberzweig den er selbst erhalten hatte, er zeigte die gute Probe jedermann, und hielt dies für die beste Belohnung seiner Arbeiten. Die griechische Sprache hielt er genug, zu verstehen, aber nicht nur das Neue Testament, sondern auch die Profan Autoren. Er hatte darinnen eine besondere Belesenheit und Stärke, und übersetzte sie in sehr schönes Latein. Er hielt wöchentlich in einigen Privatstunden diese Lection, und wer sich bey ihm beliebt machen, und zeigen wollte, daß er sich von dem Pöbel der Gelehrten zu unterscheiden gedenke, der wohnte derselben bey. Man ist dieser Sprache eine gewisse Ehrerbietigkeit schuldig, weil ihre Schriftsteller gutentheils

älter

älter als die Lateiner sind, und diese die schönen Wissenschaften von jenen empfangen haben. Daher es Undankbarkeit seyn würde, sie gegen diese zu verachten, und die Väter den Kindern nachzusetzen. Aber zu schreiben und zu reden haben wir sie nicht mehr so nöthig wie in den alten Zeiten, da sie eben das war, was jetzt die Lateinische ist, nemlich die Sprache der Gelehrten, und es ist nicht gut, den Gebrauch der todten Sprachen zu vervielfältigen.

Ich will hier keinen Lectionscatalogum der Nordhausischen Schule abschreiben, sondern nur noch ein und andere Bemerkung über die Arbeiten meines Freundes machen. Bey dem Vortrage der Historie bewieß er eine ungemeine Urtheilskraft die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten, welche den größten Einfluß in den Zustand der Welt gehabt haben, und für die übrigen Wissenschafften, sonderlich für die Religion und Sittenlehre am brauchbarsten sind, von kleinern Geschichten, welche gleichsam die Episoden der Historie sind, abzusondern, also den Werth der Leute, Sachen und Thaten gehörig abzuwägen, und seinen Zuhörern das rechte Maaß davon mitzutheilen. Nur klagte er immer, daß er kein Buch finden könne, welches in der wahren historischen Schreibart abgefasset, das rechte Maaß der Erzählungen treffe, und bey

dem

dem Unterricht der Jugend zum Grunde geleget werden könne. Denn das dictiren sey beschwerlich, und der Discurs werde vergessen. Man könnte das Werk dem König in Preussen ablernen, der uns in den Denkwürdigkeiten der Brandenburgischen Geschichte davon ein nachahmungswürdiges Muster vorgezeichnet hat.

Bey dem Vortrage der Beredsamkeit gab er wenig Regeln aber desto mehr Uibungen. Er sahe sonderlich auf die grammatische Richtigkeit, Reinigkeit und Zierde der deutschen Sprache, die in manchen Schulen so sehr vernachläßiget wird, und ließ keinen Fehler dagegen hingehen. Wenn seine Schüler einen Satz und Begriff nur einigermaasen zu erweitern im Stande waren, so ließ er sie kleine Erzählungen, Briefe und moralische Betrachtungen machen, und bemerkte dabey wie sie zu denken und sich auszudrücken anfiengen. Denenjenigen, welche einen Vorsprung vor den übrigen nahmen, gab er längere und kunstmäßigere Reden in lateinischer und deutscher Sprache auf, welche, wenn sie wohl geriethen, bey dem Schulexamen und andern Redeübungen öffentlich gehalten wurden. Er hat in der kurzen Zeit, da er der Schule vorgestanden, einige gute lateinische und deutsche Dichter zugezogen, die ihren Lehrmeister Ehre machen. Und wer auch nur einige Anlage zu

diesen

diesen schönen Künsten hatte, der mußte sie von einem Lehrmeister lernen, der darinnen so vortreflich war, und ihn als ein Apoll begeistern konnte.

Er hat eine Unternehmung gewagt die von einigen gebilliget von andern aber verworfen wird, nemlich Schauspiele mit seinen Schülern aufzuführen. Seine Absicht dabey war, seinen jungen Freunden ein Vergnügen zu machen, und sie dadurch von unanständigen und pöbelhaften Ergötzlichkeiten abzuhalten. Es geschahe solches in der Zeit der gewöhnlichen Schulferien, da von der ordentlichen Arbeit nichts versäumet wurde. Er glaubte, daß dieses Vergnügen auch den Nutzen habe, die Jugend in einer guten Action der Beredsamkeit zu üben, die so wohl bey öffentlichen Reden als auch in dem Privatumgange nöthig ist, wenn man die Leute für sich einnehmen, und sein Glück dadurch machen will, und die also auch von einem Schullehrer nicht für gar unerheblich zu halten ist. Er wählte vortrefliche Stücke, von lehrreichen moralischen Innhalt, deren Charactere seine Spieler einigermaasen erfüllen konnten. Mit unglaublicher Mühe bereitete und übete er sie in dem rechten Tone der Aussprache, und den Bewegungen des Leibes, daher es kam, daß sie bey der öffentlichen Aufführung einen allgemeinen Beyfall erlangeten. Dies ist noch

bey

bey seinem Conrectorat geschehen, hernach aber unterblieben, entweder weil er seine Meynung davon änderte, oder weil ihm die Zeit zu dieser Uibung fehlte.

Ich muß noch ein Wort von seiner Schuldisciplin und dem Privatumgange mit seinen Schülern sagen, der bey einem rechtschaffenen Lehrer gar sehr in Betrachtung zu ziehen ist. Er wachte sehr sorgfältig über die Sitten seiner Untergebenen, und hielt sich ein Tagebuch, in welchem er die vorkommenden Klagen wider die Schüler sogleich anmerkte, um sie bey Gelegenheit zu untersuchen, und ihre Vergehungen nach den vorkommenden Umständen zu bestrafen. Gegen gröbere Laster war er unerbittlich, strenge, und bestrafte sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit Schlägen, welches sonderlich bey dem Antritt seines Amtes in der Schule nöthig war, da er sie in einem sehr verwilderten Zustande antraf. Er stillete bald das Lermen und Getöse, damit das Schulhaus erfüllet zu seyn pflegte, und brachte die jungen Leute in die Schranken der Ehrbarkeit zurück. Faulheit, Unempfindlichkeit gegen Lob oder Tadel, Verachtung der Wissenschaften, und muthwillige Versäumniß der Schule, gieng ihm durch die Seele, und er legte sich mit Fleiß darauf, solche Leute so lange zu martern, bis sie Empfindung bekamen. Binnen kurzer Zeit brachte er den Besuch der

Wirthshäuser, das Kartenspiel in denselben, und alle pöbelhaften Ergötzlichkeiten der Schüler, die bisher eingerissen waren, ganz ab, und sie fiengen nun an zur Schande gerechnet zu werden. Geringere Fehler ahndete er mit glimpflichen Verweisen: bisweilen beschämte er die schuldigen auch wohl durch einen launigten Einfall: er erzählte eine Fabel, die sich auf den Umstand schickte, und überließ den jungen Leuten die Anwendung selbst zu machen. Im Gegentheil bewies er eine väterliche Liebe, Vertraulichkeit und Freundlichkeit gegen alle, die sich durch Fleis in den Wissenschaften und gute Sitten hervorthaten, und er ließ sich ganz eigentlich merken, daß man sich auf keine andere Art als dadurch bey ihm beliebt machen konnte. Sein Lob war eben so fein und schmackhaft, als sein Tadel beißend und bitter war. Er wurde also eben so sehr gefürchtet als geliebet, und wer nur unter seinen Schülern einigermaaßen gut gesinnet war, der konnte sich nicht enthalten, einem Lehrer von so vortrefflichen Eigenschaften zu verehren und ergeben zu seyn. Binnen kurzer Zeit wurde der größte Theil der Schule von der Liebe zu den Wissenschaften begeistert: man schämte sich lasterhaft und niederträchtig zu seyn, und beeyferte sich um gute Sitten. Der ernsthafte Censor verschwand nunmehr, weil er weniger Ursach zu strafen hatte, und es erschien an

seiner

seiner statt der liebreiche Lehrer der Weisheit und Tugend mit heiterer Stirne, der von Tage zu Tage mehr geliebet wurde. Die Schule zu Nordhausen fieng an ihren alten Glanz wieder zu bekommen, und Jedermann prophezeyete ihr den rühmlichsten Wachsthum. Meine ehemahligen Schüler, die ich zu ihm ins Haus gebracht hatte, konnten nicht Worte genug finden, seine Leutseligkeit, seine Wohlmeynung und die Treue, die er auf ihren Unterricht wandte, zu beschreiben. Er besuchte sie auf ihren Stuben, half ihnen fort bey ihren Arbeiten, und suchte ihnen alles erlaubte Vergnügen zu machen: mir war es eine besondere Ehre und Freude, daß sie für andern das Glück hatten, ihm zu gefallen. Der beste Theil der Stadt war ihm zugethan, und wer Kinder hatte, der freuete sich darauf, daß er ihr Lehrmeister werden sollte.

Ich aber hatte indessen eine tiefe Wunde durch den Tod meines Sohnes empfangen, und die angenehme Hoffnung war verschwunden, daß mir mein Freund den großen Dienst erzeigen sollte, mein Kind wohl zu erziehen. Wir trauerten beyde noch, und hatten einander nach diesem Zufall nicht gesehen, weil mich der Schmerz mit ehernen Ketten gebunden hatte, und gefangen hielt. Endlich faßte ich im Anfange des Februars im vorigen Jahre den Vorsatz, mich einmahl loszureißen, und in den

Armen meines Freundes Trost zu suchen. Ich freuete mich auf diese Zusammenkunft, die zwar meinen Schmerz erneuern würde, wenn ich das Haus sähe, das mein verstorbener Sohn bewohnet hatte, die aber doch aus dem Munde seines Lehrers Balsam in meine Wunde gießen sollte. Ich zählte alle Stunden bis zu meiner Abreise, welche den eilften Februar geschehen sollte. Allein am neunten dieses Monats erhielt ich einen schwarz gesiegelten Brief von dem Bruder des seligen Hakens, dem Herrn Diakonus an der Marktkirche zu Nordhausen. Mein Gott! wie erschrack ich als ich denselben eröffnete und las, daß mein treuester und bester Freund, den ich besuchen wollte, am vorigen Tage gestorben sey. Er war von einer Hämorrhoidalcolic befallen, die mit einer Verhaltung des Urins verbunden war, und ihm binnen drey Tagen umbrachte. Er ließ der Unsträflichkeit seines Lebens ohnerachtet, doch viel Demüthigung vor Gott auf seinem Krankenbette von sich blicken, ertrug die heftigsten Schmerzen mit christlicher Geduld, und vereinigte sich noch wenig Stunden vor seinem Ende mit seinem Heilande im heiligen Abendmahl, worauf seine fromme Seele in die Wohnungen des ewigen Friedens aufgenommen, und seine Pilgrimschaft auf Erden vollendet wurde, welche nicht länger als 38 Jahr gedauert hatte.

Ich

Ich stund da, wie ich dieses las, als vom Bliß getroffen, die Sinne vergiengen mir, und ich konnte mit Mühe kaum zu mir selber gebracht werden. Ich fieng an die Hände zu ringen, und einmahl über das andere auszurufen: ach mein lieber Hake! ach mein lieber Hake! Meine Ehegattin und Kinder stimmten ein in meine Wehklage, und fiengen an zu weinen: wir schwammen alle in Thränen, und konnten sie den ganzen Tag nicht zurück halten. Unsere Herzen waren noch wund von dem Tode unsers Lieblings, und dieser andere Schlag, der so geschwind auf den ersten folgte, erneuerte unsern ganzen Schmerz, und fuhr uns wie ein Schwerd durch die Seele. Ich wurde durch meine Amtsverrichtungen abgehalten, seinem Leichenbegängniß beyzuwohnen, welches am folgenden Sonntage unter tausend Thränen seiner Schüler und aller rechtschaffenen Leute gehalten wurde. Ich besuchte aber bald darauf sein Grab, erinnerte mich dabey seiner Liebe und Freundschaft mit herzlicher Dankbarkeit, wünschte seinen Gebeinen im Friede zu ruhen, und beklagte seinen Tod in einem Liede, welches ich diesem Lebenslauf beyfügen werde.

Wenn irgend eine Begebenheit in meinem Leben einen tiefen Eindruck in mein Gemüth gemachet, und lange, immer noch nicht ausgemachte Betrachtungen verursachet hat, so

ist es der Tod dieses meines Freundes. Dies ist ein Räthsel, welches Gott mir und allen, die ihn gekannt haben, aufgegeben hat, und welches wir nicht auflösen können. Warum hat er doch einen Mann von solchen Fähigkeiten, und so geschickt zu einem der edelsten Geschäfte, nemlich der Erziehung der Jugend, sogleich im Anfange der schönsten Laufbahn, die er eröffnet hatte, hinweggenommen, und damit auf einmahl alles Gute, das er hätte ausrichten können, vernichtet. Man muß eine sehr starke Uiberzeugung von der göttlichen Vorsehung haben, wenn man solche Schicksale rechtfertigen und gutheißen will. Wie sehr bestreben wir uns, brauchbare Leute zum Dienst Gottes und der Welt zu bilden? wir freuen uns wenn sie nun da sind und uns gelingen: wir glauben Gott damit einen großen Dienst gethan zu haben: und ehe wirs uns versehen, zerstöhret Gott selbst wieder diese gut gemeynten Anschläge, und der ist nicht mehr, von dem wir so große Erwartungen hatten. Indessen hat doch Gott immer noch viele tausend Fälle, darinnen seine Weisheit und Güte offenbar ist, gegen einen zu seßen, wo sie auch nur zweifelhaft ist. Und wenn wir also nach der Wahrheit und Billigkeit urtheilen wollen, so dürfen wir ihn immer nicht anklagen und verdammen.

Es ist wahr! die Welt verliehret bey einem solchen Fall: aber was ist denn Gott der Welt

zu geben und zu lassen schuldig? Achtet sie denn etwa rechtschaffene und geschickte Lehrer so hoch, und erkennet sie diese Gabe Gottes mit so viel Dank, daß sie ihr nicht genommen werden dürfte? Ich weis es nicht! Es sind traurige Verhängnisse und gerechte Gerichte, dabey ein Christ die Hand auf den Mund legen, und Gott mit stiller Unterwerfung anbethen muß, dessen Fügungen oft so schmerzlich und verborgen sind. Er verlanget, er billiget und belohnet die Arbeit seiner Knechte in seinem Weinberge: ein frommer und getreuer Knecht, der mit seinem Pfunde wuchert, ein Lehrer, der viele zur Gerechtigkeit führet, ein Regent, welcher Land und Leute glücklich machet, ist ihm für andern brauchbar und wohlgefällig, und hat eine große Belohnung von ihm zu gewarten. Aber man muß sich nicht einbilden, daß Gott diese guten Leute eben so nothwendig, wie ein Herr unter Menschen seine Bedienten brauche, ohne welche er seine Geschäfte nicht ausrichten kann, und die er also nicht abdanken darf, ohne den größten Schaden zu leiden. Gott ist sich selbst genug: **sein wird nicht von Menschen Händen gepfleget, als ob er Jemandes bedürfe.** (Apost. Gesch. 17.) Seine Absichten sind sehr mannichfaltig durch einander geflochten, und er hat mehr als ein Mittel, dieselben zu erreichen. Uns Menschen kommt zu, uns dergestalt zu bestreben, und

unserer Pflichten angelegen seyn zu lassen, als ob wir einem Herrn dieneten, den wir damit reich machen wollten, zugleich aber auch so demüthig zu seyn, als ob wir ganz unnütze Knechte wären, und er unserer gar nicht nöthig hätte. Auch die verdientesten und nützlichsten Leute dürfen nicht unsterblich seyn, und einen Freybrief für dem Tode bis ins hohe Alter haben, denn sonst würde das Verdienst um des Lebens und eigenen Nutzens willen gesuchet, und dadurch verfälschet werden.

Der rechtschaffene Mann aber, wenn er ein Christ ist, gewinnet allemahl bey diesem Verlust, den die Welt durch seinen Tod leidet. Es ist wahr, die Dienste, die wir Gott dem Herrn leisten, sind uns selbst angenehm: Es ist keine größere Freude, als die Versicherung, daß wir es ihm recht gemachet haben, und daß er mit uns zufrieden ist. Der Nutzen, den wir in unserm Amte schaffen, die Vermehrung des Guten in der Welt durch unsere Bemühung, Menschen die wir glücklich machen, sind für uns eine süßere Belohnung als Ehrenstellen und Besoldungen, gegen die wir so bald unempfindlich sind, als wir sie gewohnet werden. Aber gleichwohl hat doch ein treuer Diener Gottes bey aller seiner Rechtschaffenheit und dem guten Fortgange seiner Bemühungen mannichfaltige Beschwerden in diesem unvollkommenen Zustande

stande auf der Welt zu erdulden. Er thut sich selbst nicht immer genug, und ist oft zweifelhaft, ob er nicht eine Sache hätte besser machen können. Die Uiberlegungen sind bisweilen mühsam, der gute Rath theuer, die Kräfte schwach, das Versehen leicht, wenn man wichtige Unternehmungen vor sich hat. Zugleich findet man viel Widerstand bey andern, die nicht so wie wir denken: ungleiche Gehülfen an Einsicht und an Treue: die Tücke des Neides, der es nicht leiden will, daß wir es gut oder besser machen: keine Unterstützung von denenjenigen, die einer guten Sache den Nachdruck geben müßten. Das kränket denn nun freylich, und machet auch den munterſten und redlichsten Arbeiter bisweilen müde.

Es ist gewiß, daß unser künftiger Zustand in einer glücklichen Ewigkeit keine solche paßive Ruhe seyn wird, die ohne alle Arbeit und Beschäftigung wäre. Wir werden Gott anschauen, loben und anbethen: aber das wird nicht alles seyn, was wir im Himmel thun werden. Wir werden auch da unserem Schöpfer Dienste leisten, und zur Ausführung seiner Absichten gebrauchet werden: wir werden unsere eigene Vollkommenheit vermehren, und unsern Zustand immer angenehmer machen: wir werden auch andern Geschöpfen nützlich seyn, und das allgemeine Beste befördern hel-

sen. Wenn nun ein rechtschaffener Christ, wie unser seliger Hake war, den Gott, für welchen er in seinem Leben die größte Ehrerbietigkeit und zärtlichste Liebe empfunden, dem er mit so vielem Eifer zu dienen bemühet gewesen ist, in dessen Gnade er seine ganze Beruhigung gefunden hat, so erkennen und anschauen wird, wie ein Unterthan seinen König, wenn er da vor seinem Throne stehet: wenn ein so lebhafter und munterer Geist, wie der seinige war, alle seine Kräfte wird ausbreiten, alle seine guten Absichten erreichen, und seine ganze Pflicht erfüllen können: wenn eine so empfindsame Seele mit lauter Schönheiten umgeben seyn, und auch ihre kleinsten Reize fühlen wird: wenn ein so vertrauliches und freundschaftliches Herz mit lauter weisen und rechtschaffenen Geistern umgeben seyn wird, die Liebe um Liebe, Freude um Freude geben — o welche Seligkeit für ihn! Ich grüße dich mit Freudenthränen, mein Liebster! ich falte dir meine Hände zu: ich wünsche dir Glück: ich sehe dein heiteres himmlisches Angesicht, aus welchem Freude und Wonne hervorstralet. Nun bist du was du hast seyn wollen, ein wahrhaftiger Anbether Gottes, und ein dankbarer Verehrer deines Erlösers. Nun bist du in seinem Tempel und dienest ihm Tag und Nacht mit großem Glück und stärkern Kräften, als es dir auf Erden möglich gewesen ist.

Aber

Aber, ich armer! wie viel treue wahrhaftige Freunde habe ich nicht schon verlohren, Brüder vom Gemüthe, in deren Umgange ich den wahren Reiz des Lebens empfunden habe, und deren Liebe mir eben so rühmlich als nützlich war. Darf ich mich doch nicht unterstehen, mich auf einen Menschen nur ein wenig zu viel zu verlassen, so wird er mir entrissen, und meine blühenden Hoffnungen verwelken, gleichsam als wenn ich nur auf Gott allein vertrauen sollte. Ehre und Ruhm der Welt kann ich entbehren, und auch im stillen und verborgenen sehr zufrieden leben. Reichthümer und Güter kann ich wieder erwerben, wenn ich sie verlohren habe, und ich verachte sie, wenn sie mich fliehen, und den Thoren zulaufen. Aber Freunde kann ich nicht entbehren: die ich durch den Tod verlohren habe, kann ich nicht wieder bekommen: und wer wird ihre Stelle ersetzen, und mich wegen ihres Verlustes schadlos halten? Doch sie sind bey dir, mein Gott! die redlichen, die auch deine Freunde waren. Du hattest das nächste Recht zu ihnen: du wolltest sie bey dir in dem Himmel haben, und darum mußte ich sie entbehren und dir aufopfern. Wie darf ich deinem Willen und dem Glück meiner Freunde, durch längere Betrübniß widersprechen? Darf ich mich unterstehen diejenigen, durch meine Klagen zurück zu fordern, welche dein sind, und zu verlangen, daß

sie

sie für mich auf Erden leben sollen, da sie im Himmel so viel glücklicher seyn können. Gewähre mich nur dieser Bitte, daß ich sie im Sitz der Freude wieder sehe, und führe mich so in meinem künftigen Leben, daß ich des Todes der Gerechten sterbe, und mein Ende sey wie dieser Ende.

Dies sind die vornehmsten Lebensumstände des seligen Rector Hakens, und meine Betrachtungen darüber. Was seine Schriften anlanget, so hat er eine gute Anzahl von Gedichten heraus gegeben, davon ich ein paar deutsche und ein lateinisches anhängen will, die mir für andern stark und lesenswürdig geschienen haben. Weil seine größte Sorgfalt noch immer war, sich zu seinem Amte geschickt zu machen, so konnte er sich fast mit keinen andern gelehrten Arbeiten abgeben, als die seine Pflicht erforderte. Er urtheilete von seinen Aufsätzen mit großer Bescheidenheit, und konnte kaum bewogen werden, sie dem Publico mitzutheilen, wenn es nicht etwa in einer Wochenschrift ohne seinen Nahmen geschahe. Man hat einige Programmata von ihm, die er während der kurzen Zeit seines Rectorats heraus gegeben hat, die voll guter Gedanken sind, und daraus ich einen kurzen Auszug machen will.

In dem erstern handelt er de remediis quibusdam ad levandum discendi laborem non

temere

temere adhibendis. Er erinnert, daß es freylich nöthig sey, die Zeit und Mühe bey dem Unterricht der Jugend zu ersparen, und ihr die Wissenschaften nicht zur Marter zu machen. Der Mensch aber hat eine natürliche Wisbegierde oder einen Trieb zur Erkenntniß: derselbe muß nur durch eine vernünftige Lehrart genähret und regieret werden: und das ist die beste Weise, das Studiren leicht und kurz zu machen. Die Schwierigkeiten und der Aufenthalt entstehen gemeiniglich aus einer gezwungenen und unnatürlichen Methode und der Ungeschicklichkeit der Lehrmeister, nicht aber aus den Wissenschaften selbst, noch aus der Unfähigkeit der Gemüther. Man muß nicht eine Kraft der Seele allein, sondern alle zugleich bey der Unterweisung der Jugend in Bewegung setzen, weil sie von Natur mit einander verbunden sind, folglich nicht allein das Gedächtniß üben, sondern zugleich dem Verstande was zu thun geben. Man muß die Wissenschaften in ihrer Verbindung treiben, Sachen mit den Worten, und Worte mit den Sachen lehren. Non scholae modo, sed vitae omni discendum est, damit die Jugend zugleich das Interesse der Wissenschaften empfinde, und in der Jugend eine Uibung ihrer Seelenkräfte habe, dadurch sie zu allen Geschäften des menschlichen Lebens geschickt werde. Man muß der Jugend das Studieren nicht allzu

leicht

leicht machen, und ihr einbilden, daß es genug sey für einen jeden, wenn er nur sein Brodstudium treibe, und daß er also die griechische Sprache, die Dichtkunst, eine gute lateinische Schreibart, die Geographie und Historie nicht nöthig habe. Ein solcher machet es wie ein Reisender, der sich den Weg leicht machen will und auch den Brodsack und die Hemden wegwirft. Die Freundlichkeit und kleine Geschenke, die der Lehrmeister den Kindern giebt, sind recht gut ihnen Lust zu lernen zu machen: aber sie müssen dabey auch gewohnet werden, die Künste und Wissenschaften um ihrer selbst willen zu lieben. Die Art den Kindern die Buchstaben mit Würfeln und durch eine Buchdruckerey zu lehren, ist ein Spielwerk, dessen die Kinder selbst leicht überdrüßig werden, und das man auch bey mittelmäßigen Köpfen nicht einmahl nöthig hat. Wenn man die Kinder allezeit so fragen will, daß sie die Antwort nicht verfehlen können, z. B. wenn man ihnen allezeit disjunctive Sätze vorleget, so machet man sie dadurch faul, und ein etwas lebhafter und munterer Kopf ist dabey nicht genug beschäftigt. Die Alten hatten eine Menge unnützer Gedächtnißkünste, davon Morhof in seinem Polyhistor Nachricht giebet, der aber selbst nicht viel davon zu halten scheinet. Das beste Hülfsmittel für das Gedächtniß, sonderlich in Wissenschaften ist, wenn die Kinder nichts

lernen,

lernen, als was sie verstehen, und die Sache selbst gut erkläret wird. Man hat sich der Verse bedienet der Jugend das Lernen zu erleichtern, und so gar die Grammatik in Reime gebracht. Man hat die Musik zu Hülfe genommen, und Losius hat die Geographie auf Noten gesetzet, welches allerliebst muß geklungen haben. Man gebrauchte die Bilder und Kupferstiche zum Unterricht der Jugend, welches bey der Historie und andern Sachen, die in die Sinne fallen, recht gut ist, aber bey den abstracten Wissenschaften, z. B. der Logik oder Grammatik ins Lächerliche fällt. Von allen diesen Sachen heißt es:

Turpe est difficiles habere nugas,
Et stultus labor est ineptiarum.

Es soll auch ein Compendium discendi seyn, wenn die Knaben im zwölften Jahr schon anfangen zu philosophiren, und damit zu paradiren, welches der Verfasser mit Recht misbilliget. Si dicendum, quod res est, sagt er, gustanda videtur omnino in scholis philosophia, quantum per discentium aetatem licet nec temere committendum, vt mentes solis ingenii lusibus a solidiori veri cognitione auocentur: sed linguarum, historiae, stili prima cura sit. Nam et pandunt haec studia viam ad grauiores disciplinas et in omne genus litterarum lucem et suauitatem diffundant, welches alles seine gute Richtigkeit hat.

Das

Das andere Programma hat die Aufschrift: **Von der Lust zum Studiren,** die wohl manche bey dem seligen Verfasser mögen vorgegeben, aber übel verstanden und würklich nicht gehabt haben, daher er sie zu erklären für gut gefunden hat. Studiren heißt, sich mit der gründlichen Erkenntniß und nützlichen Anwendung des Schönen und Guten in den Künsten und Wissenschaften beschäftigen. Wer darzu Lust hat, der muß im denken, betrachten, urtheilen und schlüßen ein unterhaltendes Vergnügen finden: er muß sich gern bey einer vorkommenden Sache mit seinen Gedanken aufhalten: die Aufklärung des Unbekannten mit Begierde suchen, und mit einer empfindlichen Freude annehmen. Es kommt dabey nicht auf die Leichtigkeit und Geschwindigkeit der Begriffe, sondern auf einen gewissen Betrachtungsgeist an, damit er eingenommen seyn muß. Der Verfasser fordert zu diesem Triebe Wahrheit, Leben und Beständigkeit. Man findet Wahrheit bey einer Neigung, wenn sie auf den Gegenstand selbst und die wesentlichen Vollkommenheiten desselben gerichtet ist, nicht aber auf etwas, das nur zufälliger Weise damit verknüpfet ist. So ist es in der Freundschaft, und so muß es auch bey dem Studiren seyn. Also ist es keine wahre Lust darzu, wenn man dabey nur gewisse äußerliche Vortheile, Reichthum, Ehre und

gute

gute Tage suchet. Der Junge hat Lust zum Studiren, das heißt oft so viel: er will kein Dreschер, kein Schuster oder Schneider werden, weil er sich für der sauern Arbeit fürchtet, er will einen Pastors- oder zum wenigsten einen Cantorsdienst haben, oder einen bordirten Hut, wie ein Advocat tragen, und darum will er studiren, ob er gleich selbst nicht weis, was studiren heißt. Er wird also dem Rector gebracht, und der mag sehen, wie er mit ihm fertig werde. Die Natur präget dem Menschen, dem sie zum Studiren bestimmet hat, einen unwiderstehlichen Trieb ein, welcher ihn gerade zu seinem Gegenstande hinreißt. Ob er dabey gewinnen oder verlieren werde? dies sind Fragen, die für ein späteres Alter gehören. Je edelmüthiger er ist, desto später denkt er daran, so gar daß es öfters vergebens ist, daß wir ihn mit unsern bedächtigen Berechnungen von der Laufbahn abhalten wollen, zu welcher ihn die Natur hinziehet. Der junge Wasservogel schwimmet doch fort, wenn sich gleich die Henne am Ufer darüber ängstiget. Man muß die Wissenschaften, wie die Tugend uneigennützig und auch ohne Belohnung lieben. Wenn die Lust zum Studiren lebendig ist, so ist sie würksam und geschäftig, ihren Endzweck zu erreichen. Sie macht den Jüngling gleichgültig gegen andere Arten der Beschäftigungen. Er fliehet die Zerstreuungen des Umgangs und

der Gesellschaft: seine Ergötzlichkeiten sind sparsam, kurz und wohlgewählt. Er bedarf der Ergötzlichkeiten nicht oft: denn das Studiren selbst macht ihm zu viel Vergnügen, als daß er es oft außer sich suchen sollte. Am allerwenigsten kann es dem lebhaften Freunde des guten Geschmacks, der Wahrheit und der Tugend möglich seyn, seine schätzbaren Stunden, welche er in Gesellschaft mit den Musen zuzubringen wünschte, den abgeschmackten unzüchtigen und niederträchtigen Rotten verderbter und pöbelhafter Jünglinge aufzuopfern. Eine jede versäumte Lehrstunde ist ihm ein empfindlicher Verlust. Er bearbeitet seine Aufsätze mit einer Art des Eigensinnes: er denket sie nach allen Kräften durch, und suchet darinnen mehrentheils seine ganze Stärke zu zeigen. Ohne die Beständigkeit in der Lust zum Studiren bleibt auch der geschickteste Kopf nur auf einer niedrigen Stufe der Erkenntniß stehen. Das immerwährende Nachdenken des Gelehrten muß durch diesen Trieb unterstützet werden. Der betrübteste Zufall ist, wenn ein Jüngling die Neigung zu seinem Berufe zugleich mit seiner Unschuld verlieret, und die unselige Herrschaft des Lasters jeden edeln Trieb seiner Seele unterdrücket, sein Feuer auslöschet, sein Genie tödtet. Von dem Augenblicke an, da er die Laster lieb gewinnet, wird er in seinen Bemühungen um

die

die schönen Künste und Wissenschaften augenscheinlich matt: seine Aufmerksamkeit ist zerstreuet: seine zerrüttete Einbildungskraft, für alles was wahrhaftig schön und edel ist, ohne Feuer und Leben: und man siehet zwischen ihm und der blödsinnigsten Seele wenig Unterschied. Ein neuer Bewegungsgrund für Lehrer, über die Tugend ihrer Untergebenen mit einer väterlichen Sorgfalt zu wachen.

Das dritte Programma handelt **von der Achtung, welche würdige Schullehrer in den niedrigen Classen verdienen**, denen ihr Vorgesetzter damit eine Schutzrede hat halten wollen. Wer die Anfangsgründe in irgend einem Theile der menschlichen Kenntnisse mit Nutzen lehren will, der darf darinnen nichts weniger als ein Anfänger seyn. Alsdenn würde ihm freylich auch die gröbste Unwissenheit nicht schaden, wenn man weiter nichts von ihm verlangte, als daß er mit vielem Geschrey und Poltern und mit dem mächtigen Schulscepter in der Hand, den Kindern ein stümperhaftes Buchstabiren und Lesen, ein wenig mechanisches Decliniren und Conjugiren, einige mangelhafte auswendig gelernete Formeln der Religion, recht in dem eigentlichsten Verstande dieses Wortes einblauen sollte. Allein niemand hat heutiges Tages so barbarische Begriffe, und wie unglücklich

würde die zarte Jugend seyn, welche durch so barbarische Hände gehen müßte, um eine menschliche Bildung zu erlangen. Wir wollen anständiger von dem Amte reden, welches die Ehre hat, die ersten Eindrücke des Wahren, Guten und Schönen in die menschlichen Seelen einzuprägen, wenn sie noch am biegsamsten sind. Nichts ist wichtiger als diese Anfangsgründe, und nichts bedarf mehr der Einsicht eines scharfsinnigen und rechtschaffenen Mannes. Jetzt ist eben die Zeit, wo sich das Kind noch ganz leidend verhält, und beynahe gezwungen ist, jeden Eindruck anzunehmen. Das beste Genie muß sich in diesen Jahren noch bey der Hand leiten lassen; es kann noch keinen Flug wagen, mit welchem es der schleichenden Trägheit seines Lehrers zuvorkommen, oder sich über seine eingeschränkten Einsichten hinaus setzet. Es ist unter den Händen eines Pedanten und Blödsinnigen so gut als unter der Bearbeitung eines Mannes vom Verstande so weich wie Wachs. Nur ist zum Unglück der einmahl gemachte schlechte Eindruck so schwer wieder auszulöschen. Wie unmöglich ist es, dem Jünglinge eine Lust zur Erlernung der alten Sprachen beyzubringen, wenn er als Knabe auf eine verkehrte Art mit den Anfangsgründen derselben gequälet worden ist? Wie ekelt ihm für allem Lernen, wenn die nützlichsten, und für sein künftiges Glück unentbehrlichsten

Wahr-

Wahrheiten, ihm gleich Anfangs in einer abgeschmackten und ganz reizlosen Gestalt gezeiget worden sind! Was für eine seltsame Wendung bekommt ein Verstand, wenn er nicht schon mit seinen ersten Begriffen gewöhnet wird, an Ordnung und Deutlichkeit sein Vergnügen zu finden. Es ist also schon in den untersten Classen nichts nöthiger, als ein gründlicher, liebreicher und ihrer Denkungsart angemessener Unterricht, der in ihnen die feurigste Lehrbegierde entzündet und unterhält, und Herz und Verstand gleich nützlich beschäftiget. Was für eine aufgeklärte Erkenntniß hierzu, und insbesondere zu der ersten Anleitung zum Christenthum erfordert werde, welche Weisheit und Herablassung in Gedanken und Ausdrücken, welche Verleugnung alles dessen, was nur der Eitelkeit des Lehrers schmeichelt, eine Verleugnung, die nur großen und männlichen Geistern gelinget, und den Unwissenden am schwersten fällt, das wissen die Verständigen, und es bedarf keines Beweises.

Die Uiberschrift des vierten Programma ist: De parentum in liberos scholarum publicarum disciplinae traditos potestate. Diese Abhandlung scheinet durch einige unbillige Zumuthungen und Zudringlichkeiten, damit die Eltern der Schüler bisweilen ihre Lehrer belästigen, veranlasset zu seyn. Der Verfasser

gestehet den Eltern die gebührende Gewalt über ihre Kinder zu, beweiset aber auch zugleich, daß sie der Obrigkeit unterworfen sind, und daß diese den Lehrern in den Schulen gewisse Rechte übertragen habe, welche nöthig sind, die Unterweisung und Erziehung derselben gehörig zu besorgen. Diese Rechte betreffen theils die Einrichtung der Schulen selbst, theils die Lehrart in denselben, theils die Disciplin und Aufsicht über die Sitten der Jugend. In dieser Schrift wird nur das erste Stück untersuchet. Es wird voraus gesetzet, daß Gymnasia darzu gestiftet worden sind, daß die Jugend darinnen in den Wissenschaften unterrichtet werden solle. Folglich gehören diejenigen nicht dahin, die nichts lernen, sondern nur das Chor- und Currendengeld verdienen, und Freytische haben wollen, und diese können den Lehrern nicht aufgedrungen werden. Wenn die Kinder einmahl in die Schule aufgenommen sind, so müssen sie von den Eltern vom ordentlichen Besuch derselben nicht abgehalten, und zu häuslichen Geschäften gebrauchet werden. Man muß den Lehrern nicht zumuthen, von der gesetzmäßigen Schulordnung abzugehen, und sich nach eines jeden Einfällen zu richten. Es muß den Kindern nicht gesaget werden, daß sie gewisse Sachen in der Schule, z. B. die griechische Sprache nicht mit lernen sollten: denn sonst sind sie

müßig

müßig in diesen Stunden et nihil agendo male agere discunt. Man muß dem Lehrer nicht vorschreiben, in welche Classe das Kind gesetzet werden soll: denn das muß er am besten verstehen. Das war ein Wort zu seiner Zeit und an seinem Orte gesprochen, welches mehr Nutzen hat, als die tiefsinnigste Speculation, und die gelehrteste Spitzfindigkeit.

Ich kann nicht umhin, ein lateinisches Gedicht und ein paar deutsche meines Freundes hier abzuschreiben, welche gelesen zu werden verdienen.

Ad Christum.

Iesu deorum maxime, qui piis
Nunc rite ferris carminibus, puer
Minas Idumaei Tyranni
Et rabidos Erebi furores

Risisse, collo matris eburneo
Secura circum brachia cum dares,
Iam tuis pacem et frementi
Exitium meditatus Orco,

Qua laude, qua TE solliciti prece,
Quibus Sabaei thuris honoribus
Salutis humanae statorem
Ætherea eliciamus arce?

Orbi, precamur, mitis ades TVO,
Et, qua ruentem fulminibus polum
Terrasque fulcis, fluctuantes
Cum dubio trepidant tumultu,

Truces potenti comprime dextera
Ausus GRADIVI et, sanguineis vbi
Se cunque vultu saeuus acri
Iactat equis rigidoque ferro,

Pacem efferatis adnue gentibus
TVAque tandem luce salutifer
Telluris Eoae per oras
Occiduisque plagis refulge.

Quid nos? beato TEVTONIA quos fouet
Iam pura caedis terra sinu, quibus
Demissa coelo dulce rident
Otia liminibus reclusis,

Et tuta late rura perambulant
Armenta, mosque et lex scelus impium
Refrenant et castis IEHOVÆ
Templa patent celebranda votis?

Effusa grati gaudia pectoris
Et vota dudum praemia suscipe
Hymnos, et intactis canendas
Virginibus puerisque laudes,

Quas

Quas praestitisti TEVTONIÆ diu
Concede dextro numine ferias,
Nutuque praesenti irruentum
Eumenidum rabiem retorque.

Haec sanctiores AONIDVM chori
TE flagitant; haec cum PATRIBVS piis
NORDHVSA TE poscit sublimas
Rite ferens TIBI, CHRISTE palmas.

TE ciuium seruata salus Deum
TE templa sacro splendida lumine
Sensere, TE cana verendi
Caesarie, altera sacra, PATRES.

Ades secundo nunc quoque sidere
Ductorque claui, quem pia CONSVLVM
Virtus et incorrupta recti
Cura tenet placide regendum:

Sic vsque felix auspiciis TVIS
Procedit annus; sic pietas viget
Fidesque, nec cornu reuisit
Copia fausta lares inani.

An den Todtengräber.

Dort am einsamern Hügel, beym überhangenden Schatten
Des ungepflegten Rosenstrauchs.
Wartet ein sinkendes Grab mit niedrigen Veilgen besäet,
Auf mein bald moderndes Gebein.

Dort, Freund, gräbst du mir einst mit schwitzenden Händen mein Lager,
Von dem mich keine Sorge weckt,
Nebst den Schädeln der Heiligen, die unbemerkt entschliefen,
Hin in den Leben schwangern Staub:

Dann begleitet vielleicht ein menschenfreundlicher Engel
Der hier schon oft um Mitternacht
Mit Gedanken des Grabes die schmachtende Seele begeistert,
Die aufgelöste mit Triumph

Uiber Gebeine die du mit mühsamer Schaufel heraus wirfst
Hinauf zum winkenden Olymp:
Und ich zögere — mein Auge verweilt auf meiner Verwesung;
Mein neuer Odem wird Gesang!

Denn

Denn ich sehe nicht mehr verachteten Moder nicht Würmer
Noch Hügel weißer Knochen voll —
Heil mir! ich sehe den Garten an Golgatha, sehe das Grabmahl,
Das er, mein Goel, eingeweiht —

Sey mir gegrüßt! mit ewigen Liedern des Himmels gegrüsset!
Die Gruft, wo mein Erlöser schlief.
Unter dir bebte die Hölle, die grimmigen Feinde des Lebens
Verzagten, fühleten nichts als Tod.

Ewigen Tod — die tobende Hand der wilden Verzweiflung
Zerschmiß umsonst den Flammen Grund
Gräber zu suchen: im innersten Schooße des glühenden Abgrunds
Schloß sie die Quaal der Ewigkeit.

In die eisernen Arme — da hüpften die grünen Hügel
Vom Staube der Entschlafenen voll
Auf der gebeinbelasteten Erde dem Leben entgegen
Das aus dem Himmel auf sie floß.

Wenn ich nun neben dir so mit unhörbaren Freuden verweile,
Dann Freund verschliesse deine Brust

Nicht

Nicht dem sanftern Schauer der oft bey den Gräbern der Christen
Durch deinen weichern Busen bebt.

Nicht den größern Gedanken die hin zur Seele sich drängen,
Auch nicht dem Ernste, welcher sich
Uiber die männlichen Wangen in frommer Schwermuth verbreitet,
In Jahren wie der Mensch sie weint,

Der in einsamen Stunden den Jubel gestorbener Freunden
Sich unbewust von fern vernimmt,
Und zu Freunden der Erde zu groß die schmelzende Seele
Der süßern Sehnsucht überläßt.

Wische die Thräne nicht ab: sie adelt dein niedrigs Geschäfte
An Menschenerde, sie verklärt
Dein Gedankenvolleres Auge mit Hoheit des Christen
Der über Gräber triumphirt.

Einst umarm ich dich hier am Tage des weckenden Mittlers,
Am Morgen einer bessern Welt.
Dann umleuchtet hier Gräber, die du mit Rosen bedecktest,
Der Schirmer der Unsterblichkeit.

Aber

Aber die Pyramiden von abgöttischen Stolze gebauet,
Dort am ruhmrednerischen Nil,
Sind in Schande versunken: auf ihre vergessenen Trümmern
Streckt Jesus seine linke Hand.

Auf das Jahr 1771. aus dem Rudolstädter Intelligenzblatt.

Jahr! das sich jetzo mit den begleitenden
Schnellfüßigen Stunden über die östlichen
Gewässer aufschwingt, seinen Wagen
Durch das gemessene Gleis zu lenken.

O welche Völker, welche Gefilde sinds?
Die du bestralest: Was für Erwartungen
Und Sorgen siehest du dir entgegen
Von der bekümmerten Erde keuchen?

Siehest du die kühnen Fahnen am Caucasus?
Den bangen Magog? siehest du den schaumenden
Euxinus Mann und Mast und Segel
In den geschwollenen Wogen wälzen.

Die Thore Stambuls beben und Rußiens
Trophäen bis zum alten Danubius
Gepflanzt! — Denkmahler Catharinens,
Die die gefürchtete Flagge Mesechs.

Wie

Wie eine Donnerwolke mit Jupiters
Geschoß beladen, um eine Welt herum,
Zu Griechenlandes Eilanden sendet,
Tod und Verderben den Osmaniden.

Noch ächzet mit lautem Jammer Sarmatien
Durch ihrer Kinder Fäuste zerfleischt und hebet
Aus wüsten Blut befleckten Trümmern
Hoher Paläste noch kaum das Haupt auf.

Noch siehest du Sclaven, welche mit eitler Wuth
Dem Joche fluchen, das sie gewaltger drückt.
Was half es ihnen, daß sie blutend
Freyheit im Felde des Todes suchten?

Noch fechten Völker, welchen der Freyheit Glück
Partheyisch lächelt, kämpfe der Eifersucht.
Mit ihren eigenen Riesenkräften,
Unwerth des Neides, der sie bewundert.

Noch decket Länder dämmernde Finsterniß
Des Aberglaubens; Schatten des Todes liegt
Auf weiten gränzlosen Küsten
Uiber die Sterblichen ausgebreitet.

Vor allen Völkern grüßt dich Germanien
Mit Jubelton — ihr winket, vom Throne der
Gesalbten, ihrer Väter Gnade,
Mit dem beglückenden Friedensscepter,

Des

Des göldnen Alters Hoffnung. Sie sahe jüngst
Zween Götter sich umarmen — es schallen noch
In allen Chören ihrer Barden
Lieder, den festlichen Tag zu segnen,

Wenn mit Asträen Tugend und Wahrheit einst
Vom Himmel steigen unter den Sterblichen
Zu wandeln — (fern ist nicht der Tag mehr
Den die Gesänge der Musen melden.)

So wird sein Aufgang über den Erdkreis
Aus Deutschland schimern: Ganges u. Tagus wird
Von Deutschlandes Lichte glänzen, wird dem
Volke Thuistons gelehrig horchen.

Komm, Jahr! und freue dich deiner gesegneten
Heilvollen Laufbahn über Germanien,
Und rinne friedlich hin, der Hymnen
Würdig, mit denen wir dich begrüssen!

Sie, die mit stillen frölichen Angesicht
Umher schaun, Schwarzburgs glückliche Hügel, und
Wohin ihr graues Haupt, weit um sich,
Aus den umfliessenden Wolken blicket,

Nicht eine Thräne, welche dem Leidenden
Gewalt erpreßt, nicht eine der Zähren sehn,
Die von der Unschuld Wange rinnen
Klagen zum Himmel hinauf zu seufzen.

Sie fordern Ludwig Günthern von dir zurück,
Und Henrietten, die Krone des Landes,
Und Friedrich Carln und Friederiken
Und Ludwig Friedrichen unsern Freund.

Gieb Sie, gieb Sie beglückter dem Volke zurück
Dann unter Ihnen Themis die Rechte wägt,
Dem Segen thauet und Jehovens
Herrlichkeit glänzet in reinen Tempeln.



Klagelied

über den Tod des T. T. Herrn

Johann Conrad Hakens,

wohlverd. Rect. des Gymnasii zu Nordhausen,

gesungen von

L. C. Schmahling.

Drey Tage nur! — so werd' ich ihn erblicken,
Den besten Freund, so will ich zu ihm gehn:
Denn werd ich ihn in meine Arme drücken,
Denn wird mein Wunsch, mein langer Wunsch geschehn:
So sprach ich heut und sah die frohe Stunde
Von ferne schon, der Freude Morgenroth,
Und plötzlich schallt aus eines Boten Munde
Das Schreckenswort: dein bester Freund ist todt.

Wie, wenn ein Blitz vom Donnerknall begleitet,
Bey heitrer Luft vom hohen Himmel fährt,
Ein Wetter, das kein Wölklein vorbereitet,
Und das kein Ohr von ferne murmeln hört.
So fährt das Wort mir plötzlich durch mein Herze,
Ein Schauer nimmt mir alle Glieder ein,
Erstaunt und starr fehlt mir Gefühl zum Schmerze,
Der Schrecken selbst verwandelt mich in Stein.

Nun schmelzt mich Schmerz und treue Liebe wieder,
Der Thränen Strom ergießt sich auf einmahl:
Mich jagt die Angst mit Seufzen auf und nieder,
Und preßt mir aus die Klagen ohne Zahl.
Ists möglich, daß mein Ohr die Nachricht glaubet?
Ja dieser Brief, dies Siegel sagt es mir!
Der Tod hat mir den besten Freund geraubet,
Er ist nicht mehr! — mein Hake ist nicht hier!

Du bist nicht mehr! ach Bruder! ach Geliebter!
Du bestes Herz! das jemahls ich gekannt.
Ich Armer, ich Verlaßner, ich Betrübter,
Leb ohne dich, und du bist mir entwandt?
Nun fühl ich erst wie sehr ich dich geliebet,
Die ganze Macht der frommen Zärtlichkeit.
Ich weine nicht, wenn Unglück mich betrübet:
Die Thränen sind der Liebe nur geweyht.

Und wer verdient sie mehr als du, der Zähren,
Der Vaterlieb um meinen Sohn geweint?
Ihn ehrt dein Lied, dich soll das meine ehren;
Wie bald hat euch ein nahes Grab vereint? *)
Betrübter Dank! den ich zu bald dir bringe,
Ich hab um dich, wie du um ihn geweint.
O daß mir jetzt ein rührend Lied gelinge!
Wie deines war: Genug, geliebter Freund! **)

Der

*) Der Lehrer starb im vierten Mond nach seinem lieben Schüler.

**) So fängt sich die schöne Ode des seligen Herrn Rectors auf den Tod meines Sohnes an.

Der Himmel schenkt den eisernen Geschlechte
Der letzten Welt noch aus der göldnen Zeit,
Oft einen Mann, der heilig seine Rechte
In Ehren hält, und sich der Unschuld freut.
Der ist das Salz, der ist der Schmuck der Erden,
Sein Wort erbaut, und sein Exempel rührt,
Der läßt die Welt nicht gar zur Hölle werden,
Wo Thorheit raßt und Laster triumphirt.

Der warst du Freund, dich hat mein Aug entdecket,
Das Menschen sucht, die werth sind es zu seyn;
Dein reines Herz von Lastern unbefleckt,
Dein schöner Geist nahm meine Seele ein.
In dir hab ich den Weisen und den Christen
Vereint umarmt, den Dichter und den Freund,
Fern von dem Witz, damit sich Thoren brüsten,
Der Thoren nur des Lobes würdig scheint.

Schön war dein Lied, noch schöner war dein Leben:
Harmonisch wie ein göldnes Saitenspiel,
Von Phöbus Hand dem Orpheus gegeben,
Das Barbarn auch und Thieren selbst gefiel.
War dir die Seel gestimmt zur Tugendliebe,
Und merkte bald der Laster Uibelklang,
Dich schändeten nie pöbelhafte Triebe
Wie harte Tön den lieblichen Gesang.

So wurdest du ein Lehrer für die Jugend.
Erhabner Stand! bey Weisen stets geehrt,
Der Menschen schaft, der Wissenschaft und Tugend,
Mit saurer Müh der jüngern Nachwelt lehrt.
Und dein Verdienst! Wer hat es gnug erwogen?
Wer lohnet dir die Leiden ohne Zahl?
Ein jedes Kind, das du uns wohl erzogen,
Ist deinem Ruhm ein bleibend Ehrenmahl.

Du nahmst mein Kind, das ich dir anvertrauet,
An Vater statt in deine Arme hin.
Auf dich hab ich sein ganzes Glück gebauet,
Wen hattest du so zärtlich lieb als ihn?
Ach Freund! Ach Sohn! Ach werthes Angedenken!
Sonst meine Lust — Jetzt brecht ihr mir das Herz!
Ihr beyde todt? — was kann mich härter kränken?
Ich sinke hin — die ganze Seel ist Schmerz.

Das kann ich nicht — ich kann euch nicht entbehren —
Ich muß euch sehn — nur noch mit einem Blick —
Die Liebe wagts, euch, Geister! zu beschwören,
Sie rufet euch hierher zu mir zurück;
Erscheint mir bey der Lampe trüben Scheine,
Bey stiller Nacht, in dem verklärten Licht.
So herzhaft bin ich auch noch wenn ich weine,
Und fürchte euch, geliebte Schatten, nicht.

Wie

Wie wird mir? ja ich merk, ich werd' erhöret:
Die Geister nahn — die Sehnsucht wird gestillt.
Ein Schimmer, der sanft wallend um mich fähret,
Ein Ambraduft, der mein Gemach erfüllt,
Verkündigt sie, die Wand, der Boden beben:
Ich seh, ich seh ein himmlisches Gesicht!
Mein Freund! Mein Sohn! da sind sie! ja sie leben,
Sie sind es selbst! mein Auge täuscht mich nicht.

Ihr Antlitz strahlt von heitrer Himmelsfreude,
Und Palmen trägt empor die hohe Hand,
Die Scheitel schmückt ein königlich Geschmeide,
Und um sie fließt ein glänzendes Gewand.
Freund! spricht mein Freund! vergiß, vergiß mein Sterben,
Ich leb, ich bin, und er dein Sohn mit mir.
Wir sind verklärt, wir sind des Himmels Erben:
Freund, solch ein Glück ist nicht auf Erden hier!

Dies glaube du und sags der treuen Seele,
Der Gattin, die mein früher Tod gebeugt,
Daß sie sich nicht zu sehr mit Schmerzen quäle,
Der Glaube macht das schwerste Leiden leicht.
Nun hab ich ihn den lieben Schüler wieder,
Der hier verklärt zu meiner Seite steht,
Ich zeig ihn dir, wir singen Jubellieder,
Davon ich ihm den ersten Laut gelehrt.

Nun sehn wir ein, daß unsre Zeit zum sterben,
Die beste war, und bethen dankbar an.
Wer kann zu früh das Himmelreich ererben?
Ja was Gott thut ist alles wohlgethan.
Du Vater wirst des Leidens Maas erfüllen
Nun bald und wirst des Höchsten Güte sehn,
Noch auf der Welt, und denn nach seinem Willen
Des Lebens satt in deine Freude gehn.

Nun lebe wohl! so sagen alle beyde,
Leb wohl! so ruft mein Sohn mir dreymahl zu.
Ich danke Gott und dir für jene Freude,
Die mich erquickt, und für die edle Ruh.
Wir scheiden jetzt, doch bald sehn wir uns wieder,
Die Ewigkeit naht sich mit starken Schritt,
Denn komm zu uns, bring Mutter, Schwestern, Brüder,
Dort in den Sitz des ewgen Friedens mit.

Dreymahl hab ich die Arme ausgebreitet,
Sie zu umfahn, dreymahl entflohn sie mir.
Wie leichte Luft aus Aether zubereitet,
Ich seh nicht mehr, euch werthe Schatten, hier.
Was hör ich? — still! — der Engel Silbersaiten
Ertönen mir fern in der hohen Luft,
Sie sinds, die euch hinauf zu Gott begleiten,
Der euch zurück in seine Arme ruft.

Eine

Eine vernünftige Lehrart, der Jugend die lateinische Sprache beyzubringen.

Man findet sowohl im Reich der Natur als der Sitten und der menschlichen Gesellschaft solche Einrichtungen, welche von der großen Weisheit Gottes zeugen. Es ist augenscheinlich, daß Gott auf Erden die menschliche Glückseligkeit zur Absicht hat, und darauf zielen die mechanischen Veränderungen des Reichs der Natur ganz sichtbar. Aber das Reich der Sitten beweiset auch, daß Gott in die vernünftigen Handlungen der Menschen einen Einflus habe, und daß sie oft, auch ohne ihren Vorsatz seine Absichten befördern müssen.

Ich führe zum Beweise an, daß die göttliche Vorsehung eine allgemeine Sprache unter den Gelehrten eingeführet und erhalten hat, durch welche sie unter allen Völkern einander ihre Gedanken mittheilen können. Die Gelehrten haben die Schätze der menschlichen Weisheit in Verwahrung, und besitzen die Künste und Wissenschaften, welche zur Wohl-

fahrt des menschlichen Geschlechts unentbehrlich sind. Sie sind das Salz der Erden, durch welches ihre Mitbürger gewürzet werden müssen. Es ist nöthig, daß sie unter einander eine Art des geistlichen Umgangs pflegen, und ihre Entdeckungen gemein machen, wenn durch sie das Reich der Wissenschaften erhalten und erweitert werden soll. Nun hat aber ein jedes Land seine eigene Sprache, und wenn die Gelehrten nur allein in derselben schrieben, so müßte derjenige, der die Einsichten der Ausländer nutzen wollte, die Sprachen aller Völker, unter welchen gelehrte sind, lernen, welches sehr mühsam seyn, und den besten Theil unserer Lebenszeit hinnehmen würde. Es würde lange währen, ehe wir mit den Worten fertig würden, und an die Sachen selbst kämen, und die Mittel und Werkzeuge der Gelehrsamkeit würden uns an der Absicht derselben hindern. Dieses zu verhüten, hat die göttliche Weisheit den feinsten und verständigsten Theil des menschlichen Geschlechts, welcher andere unterrichten soll, dahin bestimmet, daß er durch einen stillschweigenden Vertrag eine allgemeine Sprache, nemlich die lateinische unter sich eingeführet hat. Dieses wurde durch eine natürliche Ursach bewürket. Denn die Römer hatten sonderlich bey dem Anfange der christlichen Zeitrechnung einen großen Theil des Erdbodens in ihrer Gewalt, und ihre

Solda-

Soldaten und Bedienten befanden sich in vielen Ländern. Die Einwohner sahen sich daher genöthiget, ihre Sprache zu lernen, um sie verstehen und bedeuten zu können. Die Gesetze wurden in derselben geschrieben, und Bündnisse und Verträge abgefaßt: man bediente sich derselben bey dem christlichen Gottesdienste: man sprach und schrieb sie noch immerfort, da man auch ihre wahre Schönheit nicht mehr kannte: als sie in Italien ausstarb und aufhörte die Muttersprache zu seyn, lebte sie noch unter den Geistlichen und Gelehrten, und so ist sie unter vielen Abwechselungen bis auf unsere Zeiten gekommen.

Es ist also eine ausgemachte Sache, daß ein Gelehrter die lateinische Sprache wohl inne haben müsse, wenn er auch nur einen mittelmäßigen Rang behaupten will. Dieses ist um so viel mehr nöthig, weil wir so viel vortreffliche Redner, Dichter, Geschichtschreiber und Weltweisen des Alterthums in lateinischer Sprache haben, welche für uns verschlossene Schätze seyn würden, wenn wir ihre Sprache nicht verstünden. Der Theologe muß die lateinischen Kirchenväter studiren, wenn er die Geschichte und Lehren des Glaubens einsehen will. Die Quellen der Rechtsgelehrsamkeit sind lateinisch. Man ließt auf Universitäten über lateinische Bücher, und man sollte billig

die wichtigsten Lehrbücher einer jeden Wissenschaft in lateinischer Sprache schreiben, damit sie auch Ausländer nützen könnten. Man examiniret die Candidaten lateinisch. Es ist eine wahre Zierde eines Gelehrten, wenn er einen feinen lateinischen Styl hat: seine Sachen schmeicheln sich dadurch dem Gemüth ein, und empfehlen den Schriftsteller aufs beste.

Die lateinische Sprache ist auf vielen Schulen sehr in Verfall gerathen, und die Lehrmeister sind sehr selten, welche ihren Schülern den reinen und wohlklingenden Ton des Cicero und Virgils anzustimmen im Stande sind. Die Ernesti, die Klotze, die Bergers, die Chladenius machen sich sehr rar, und das Rothwelsche der Kunstworte in den Wissenschaften verdrängt die schöne und süße Sprache des Latium. Die langweiligen, verworrenen und quälenden Methoden vieler lateinischer Sprachlehrer, von dem fünften Schulcollegen an bis zum Rector, spannen die Jugend auf die Folter, und sind sehr bequem, den ganzen Geschmack an den Wissenschaften zu verekeln. Das habe ich in meiner Jugend selbst erfahren, und habe es hernach versucht, meinen Schülern leichter zu machen, als es mir von meinen ersten Lehrmeistern gemacht worden ist. Wie ich nun dabey zu Werke gegangen bin, und was ich mich für einer Lehrart bedienet habe,

das

das will ich hier meinen Lesern, die sich um solche Sachen bekümmern, mit aller Genauigkeit erzählen.

Man hat eine zwiefache Art die lateinische Sprache zu lehren: die eine ist empyrisch, durch den bloßen Gebrauch ohne Regeln, so, wie wir unsere Muttersprache oder das Französische von einer Französin lernen. Wer dieselbe in Uibung bringen will, der muß einen oder mehrere geschickte Leute haben, die mit einem jungen Menschen von seiner Kindheit an nichts anders als lateinisch reden, beständig mit ihm umgehen, und sich mit ihm auf keine andere Sprache einlassen. Sie müssen ihn nicht nur in Gesprächen üben, sondern auch Erzählungen, Briefe und Reden ausarbeiten lassen, damit ihm der Wohlklang der Perioden, und der Fluß der Rede bekannt werde. Diese Methode ist kurz und gut für einen Mann, der auf Privatunterweisung seiner Kinder viel Geld wenden, und Leute haben kann, denen das gute Latein so geläufig ist, wie ihre Muttersprache, welche aber sehr selten sind. Indessen ist diese Lehrart nicht thunlich und brauchbar für junge Leute, welche wie die meisten, in öffentlichen Schulen unterrichtet werden, wo der Lehrmeister nicht länger um sie ist, als in den Schulstunden. Man kann zwar diejenigen Schüler, welche schon einige Fähigkeiten haben, durch Examinatoria und

Dispu-

Disputatoria im Reden üben, aber hier wird voraus gesetzt, daß sie die Grammatik schon inne haben, und einen Vorrath von Worten und Redensarten besitzen. Es hat diese Methode noch die Unvollkommenheit, daß diejenigen, welche nach derselben unterrichtet werden, niemahls ihrer Sachen gewiß sind, und aus Mangel der Regeln oft die gröbsten Schnitzer machen. Die Fertigkeit der Sprache nimmt ab, so bald der Schüler von seinem Lehrmeister abgesondert wird, und in die Welt kommt, wo seine Muttersprache geredet wird, und er kann sich hernach mit nichts mehr helfen, wenn er die Grammatik nicht inne hat.

Die andere Lehrart der lateinischen Sprache ist technisch, und fängt mit den Regeln der Grammatik an, von welchen sie zu der Uibung fortgehet. Die größten Geister des Alterthums haben die Grammatik nicht für unwürdig gehalten, sich damit zu beschäftigen. **Plato** hat zuerst die Eigenschaften und den Gebrauch derselben bemerket. **Aristoteles** war der eigentliche Erfinder derselben, und theilete die Worte in Classen ein. **Aristarchus** übete sie mit großer Strenge und Genauigkeit an den Schriftstellern aus. **Crates** führete sie zu Rom ein, und **Tyrannion** that sich darinnen hervor. **Dionysius** aus Thracien legte eine Schule derselben zur Zeit des großen

Pom=

Pompejus an. Selbst Cäsar hat ein Werk von der Analogie geschrieben, und wußte die Worte so gut als die Soldaten zu ordnen. Suetonius hat ein ganzes Buch von berühmten Grammatikern geschrieben, unter welchen Aurelius Opilius, M. Aurelius Gniphon, und Cajus Julius Hyginus die vornehmsten sind. Es ist kein Wunder, daß die Römer ihre Sprache zu einer so großen Vollkommenheit gebracht, da sie so vielen Fleiß daran gewandt haben. Sie war im Anfange sehr rauh und unvollkommen, wie aus den Uiberbleibseln der Jahrbücher der Pontificum und den Gesetzen der zwölf Tafeln erhellet. Sie entwickelte sich aber allmählich, und erhob sich endlich mit schnellen Fluge zu den Zeiten des Terenz zur höchsten Stufe der Reinigkeit und Schönheit. Nachdem sie wieder in Verfall gerieth, war es um so vielmehr nöthig, die Regeln derselben fest zu setzen, weil es nicht mehr möglich war, sie durch den Gebrauch zu erlernen. Und dadurch sind die Bemühungen der neuen lateinischen Sprachlehrer veranlasset worden.

Ich weis keine lateinische Grammatik, welche alle mögliche Vollkommenheit besitzt, sowohl was die Deutlichkeit, Genauigkeit und Richtigkeit der Begriffe und Regeln, als auch die Ordnung ihrer Verbindung und Folge betrifft. Es ist immer noch ein würdiges Werk

für

für einen Philosophen, der zugleich ein Philologe ist, ein Lehrbuch der lateinischen Sprache zu entwerfen, in welchem die unterschiedenen Arten der Worte und die Gesetze ihrer Veränderung und Zusammensetzung auf eine solche Art erkläret, und in eine solche Verbindung gebracht würden, die zum Unterricht der Jugend bequem wäre. Man muß indessen die Grammatiken nehmen wie sie sind. Die Langische hat zeithero vor vielen andern den Vorzug behauptet, und daher habe ich sie bey meiner Schularbeit zum Grunde gelegt.

Die Privatunterweisung hat ihre Vorzüge für der öffentlichen, sonderlich wenn man den Anfang macht die lateinische Sprache zu lehren. Man kann die Aufmerksamkeit besser unterhalten und auf einen jeden Schüler besser Achtung geben, wenn man eine kleine Anzahl derselben um sich hersitzen hat, als wenn man einer zahlreichen Classe vorstehet. Und dieses ist sonderlich in der Kindheit nöthig, welche von Natur flatterhaft, und ungewohnt ist, die Gedanken an einen Gegenstand zuheften. Ein fleißiger Schüler wird durch einen faulen Nachbar nicht aufgehalten, und der Lauf des Unterrichts kann ungehindert fortgesetzet werden. Der Schüler wird immer im Athen erhalten, weil die Antworten öfterer an ihn kommen, als wo die Reihe der

Schü-

Schüler lang ist. Indessen ist die Nacheiferung nicht so lebhaft, wenn der Schüler allein ist oder wenig Mitschüler hat, als wenn er mehrere um sich siehet, die ihn übertreffen. Es ist also sehr gut, wenn jemand Gelegenheit hat, einem Kinde die ersten Gründe der Grammatik durch Privatunterricht beybringen zu lassen, da es geschwinder als in öffentlichen Schulen fortkommt, und solches hernach, wenn es zu einiger Fertigkeit in der Sprache kommen ist, in öffentliche Schulen einführen lässet, denn alsdenn treibt es sich selber, wenn es einigen Fortgang merket, und wird sein eigener Lehrmeister, wenn die Kräfte des Verstandes zur Reife kommen. Indessen hat der öffentliche und Privatunterricht seine besondern Bestimmungen, die ich im Fortgange zu bemerken, nicht ermangeln werde.

Man würde gar nichts ausrichten, wenn man alle lateinische Schüler durch einander werfen, und den Horaz zugleich mit den Fundamenten tractiren wollte. Also muß man Classen derselben machen, und diejenigen, welche einerley Fähigkeiten haben, darinnen vereinigen. Diese müssen Stuffenweise von einander unterschieden seyn, und die größte Kunst bestehet darinnen, dieselben also zusammen zu ordnen, daß man immer die niedrige zum Grunde der Höhern lege, und das bekannte vor dem

unbe-

unbekannten gelehret werde. Man muß Achtung geben, wie sich die Begriffe auswickeln, und in natürlicher Ordnung auf einander folgen. Bey den Sprachen sammelt das Gedächtniß die Worte: die Einbildungskraft beobachtet bey den Veränderungen derselben eine gewiße Aehnlichkeit: und der Verstand setzet sie nach Regeln zusammen. Endlich erlangt man in diesen Handlungen eine Fertigkeit, man verlernt die Regeln wiederum, und die Sprache wird ganz ein Werk des Gedächtnisses, der Einbildungskraft und des Geschmacks. Indem ich nun die unterschiedenen Classen der lateinischen Schule durchgehe, werde ich Gelegenheit haben, die beste und am leichtesten einzuführende Methode, der Jugend die lateinische Sprache zum künftigen Gebrauch bey den Studiis sowohl in öffentlichen Schulen, als auch zum Privatunterrichte beyzubringen, zu beschreiben, welche ich viele Jahre ausgeübt und bewährt gefunden habe. Es ist mit den Schulen wie mit dem Ackerbau. Die alte Methode unserer Vorfahren darf nie ganz und gar abgeschaft werden, weil sie das Wesentliche des Unterrichts enthält. Doch ist sie vieler Verbesserungen, Zusätze und Verkürzungen fähig, und das ist es, was ich hier anzuzeigen gedenke. Ich muß meine Leser und Richter vorläufig um Verzeihung bitten, daß ich sie sonderlich im Anfange meiner Abhandlung mit

einer

einer Menge Kleinigkeiten unterhalte, die für einen Gelehrten wenig unterrichtend seyn werden. Allein sie sind gleichwohl nothwendig, und können viel Mühe machen, wenn sie übel verstanden, und schlecht beobachtet werden.

Erste Classe,
welche die fundamenta der lateinischen Sprache erlernet, und einen zwiefachen Cursus machen kann.

So bald ein Kind mit einiger Fertigkeit deutsch lieset, kann man die lateinische Sprache mit ihm anfangen. Man giebt ihm die Grammatik in die Hände, und lässet dasselbe lesen, wie vielerley Wörter in der lateinischen Sprache, oder partes orationis sind. Es ist nicht nöthig, ihm Realerklärungen derselben zu geben, welche für seinen Verstand zu schwer sind, sondern kurze und deutliche Nominalerklärungen sind für dasselbe hinlänglich. Es ist genug, ihm zu sagen: ein Nomen ist ein Wort, da man die Wörter, ein, der, die, das vorsetzen kann, ein Substantiuum, vor welchem nur eins von denselben, ein Adjectiuum aber, vor welchen alle drey Wörter der, die, das stehen können. Dieses wird ein Kind leichter fassen, als wenn man ihm sagt: das Substantiuum zeige die Substanzen, oder solche Dinge die als Substanzen vorgestellet werden, das Adjectiuum aber die Eigenschaften an.

Die philosophische Grammatik schickt sich noch nicht für die Kinder, welche mehr mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft als mit dem Verstande arbeiten. Sie müssen die Casus nur dem Nahmen nach lernen, von den Numeris kann man eine Erklärung geben, weil sie leicht ist. Bey dem Genere zeigt das Masculinum das männliche Geschlecht, das Foemininum das weibliche an, ein Neutrum ist keines von beyden, das Commune ist ein Masculinum und Foemininum, und das Omne ein Masculinum, Foemininum und Neutrum zugleich. Und hier müssen die drey Hauptregeln von dem Genere gelernet werden; wie auch, daß ein Neutrum drey gleiche Casus hat, und sich im Plurali auf a endiget. Von den fünf Declinationen muß zuerst die Endigung, der Nominativus und Genitivus, welche das Unterscheidungszeichen desselben ausmachen, bekannt gemacht, und Exempel davon angeführet werden. Alsdenn gehet man die Declinationen nach der Reihe durch. Man lässet von einer jeden ein Paradigma vom Masculino oder Foeminino und Neutro lernen, und darnach Exempel machen. Dem füget man die Hauptregeln vom Genere bey, und erläutert sie mit Exempeln. Von denen drey Arten der Nominum Adjectivorum muß die Declination und das Genus bemerkt, und darauf die Paradigmata hinzugefüget werden. Die Pronomina

nomina folgen darauf, die dem Gedächtniß anvertrauet werden müssen. Von den Verbis ist die leichteste Erklärung, daß sie Wörter sind, vor welche man ich, du, er, wir, ihr, sie setzen kann. Die Personen sind alsdenn im Singulari und Plurali leicht zu zeigen. Von den Temporibus und Modis sind nur die Nahmen zu behalten, die Buchstaben aber, daran die Conjugationen unterschieden werden, desto genauer zu bemerken, und mit Exempeln zu erläutern. Die Begriffe der Generum müssen so deutlich als möglich gemacht, und dem Verstande und Gedächtniß anvertrauet werden. Alsdenn gehet man zu den Paradigmatibus des Verbi auxiliaris und der vier Conjugationen fort, darzu immer Exempel gemachet werden müssen.

Dies ist der erste Cursus der untersten Classe. Alle Arten von Tabellen, Characteren und allgemeinen Grundsätzen, sind dabey unnöthig, und schaffen mehr Verwirrung als Nutzen, weil kleine Kinder mehr mit der Einbildungskraft als mit dem Verstande arbeiten, und durch die Analogie die Abänderungen der Worte viel leichter und geschwinder als durch Regeln heraus bringen, wie mich die Erfahrung belehret hat. Man muß die Kinder, sonderlich bey diesem ersten Cursu nicht mit der Lection überhäufen und beschweren, damit man nicht die Lust zu lernen in ihnen ersticke, son-

dern kleine pensa aufgeben, die man einigemahl und bey der Privatinformation von jedem Kinde deutlich vorlesen lassen, und dabey erklären muß. Sie sind in diesen Jahren ohnedies noch mit dem lesen, schreiben und dem Catechismus beschäftiget, so daß von denen sechs Schulstunden nicht mehr als zwey für das Latein übrig bleiben, welche auch genug für diese Arbeit sind. Das lateinische Lesen lernen sie bey dieser Uibung der Grammatik, und es ist nicht nöthig, dasselbe noch besonders zu treiben, wenn man nicht überflüßige Zeit darzu hat. Sie lernen auch nicht eher die Worte mit dem gebührenden Accent aussprechen, bis sie anfangen dieselben zu verstehen.

Bey dem zweyten Cursu muß man die übrigen Anmerkungen, Ausnahmen und Abweichungen nachholen, welche zu den Fundamentis gehören, und bey der Analysi zum Grunde liegen müssen. Die Kinder werden zwar nicht eher eine vollkommene Fertigkeit im decliniren, conjugiren und der Anwendung der Regeln erlangen, als bey der Analysi selbst, aber sie müssen doch davon eine vorläufige Kenntniß haben, weil sonst die Analysis gar nicht von statten gehet. Weil auch die Paradigmata und das Auswendiglernen der Regeln, ein bloßes Werk der Einbildungskraft und des Gedächtnisses sind, so thut man wohl,

damit

damit den Anfang zu machen, ehe man zur Uibung des Verstandes in der Anwendung derselben fortgehet. Denn der Lehrmeister muß der Natur in der Unterweisung folgen, welche die untern Kräfte eher als die obern in Uibung setzet. Es würde thöricht seyn, den Kindern die ganze Grammatik von Wort zu Wort auswendig lernen zu lassen. Es giebt darinnen sehr viel Plunder, welcher ganz hinaus geworfen zu werden verdienet. Es sind Anmerkungen, welche einzelne Worte und Redensarten betreffen, die bey diesen Cursus übergangen werden können, und bey der Analysi selbst nachzuholen sind. Der Lehrmeister muß die Kunst verstehen, das nützliche von dem überflüßigen, und das nothwendige von dem nützlichen abzusondern, und dasjenige auszusuchen, was sowohl der Fähigkeit der Kinder gemäß ist, als auch ihre Nothwendigkeit erfordert.

Man kann bey diesem zweyten Cursu sogleich wieder bey der ersten Declination anfangen, und bey derselben, so wie bey den folgenden, die Anomalien und Exceptionen nachholen, sonderlich diejenigen, welche allgemeiner sind, und häufiger vorkommen, ohne sich auf alle Specialia und Kleinigkeiten einzulassen. Bey den Adjectiuis müssen nun auch die Gradus und ihre Formation mitgenommen werden, ingleichen die Numeralia, Cardinalia

und Ordinalia. Bey den Verbis sind noch die Anomala von dem ersten Cursu übrig, welche dem Schüler dieser Classe nicht ganz unbekannt seyn müssen. Die Defectiua und Impersonalia aber können bis zur Analysi versparet werden. Nöthiger aber ist denen Kindern die Praepositiones mit dem Casu, welchen sie regieren, auswendig lernen zu lassen, weil solche sehr oft vorkommen. Bey der Privatinformation dieser Classe kann man den Kindern bisweilen eine lateinische Vocabel, Formel oder Sprüchwort vorsagen, und durch oftmaliges Vorsagen auswendig lernen lassen, daran sie ein Vergnügen finden und damit sie Parade machen.

Die andere Classe,

welche die Syntaxis tractiret und zugleich analysiret.

Ich setze voraus, daß der Schüler, während des, daß er die Fundamenta der lateinischen Sprache gefasset, auch zugleich eine Fertigkeit deutsch und lateinisch zu schreiben erlanget hat, und die Feder fertig führet. Alsdenn muß man die Syntaxis mit ihm vornehmen, und es ist gut, dieselbe ebenfalls in einem System zu erlernen, weil ihre Regeln eine Art der Verbindung unter einander haben, und die vorhergehenden den nachfolgenden zum Grunde dienen. Man muß hier eben-

ebenfalls das nöthige von dem nützlichen und überflüßigen zu unterscheiden wissen, und es ist undienlich, den ganzen Wust von Regeln dem Gedächtniß einzublauen. Bey der Syntaxi muß nun so gleich der Anfang gemachet werden, die Fundamenta durch die Analysis in Uibung zu bringen und zwar folgender Gestalt: Man nimmt die erste Hauptregel vom Substantiuo und Adjectiuo p. 131. der Langischen Grammatik vor sich. Diese erkläret man deutlich auf eine catechetische Art, durch Frage und Antwort, und wiederholet dabey die Begriffe vom Substantiuo, Adjectiuo, genere, numero und casu. Alsdenn fängt man die Analysin mit denen unter der Regel stehenden Exempeln an, und wenn derselben viel sind, sucht man diejenigen aus, die von einiger Bedeutung sind, und eine gute Maxime der Sittenlehre, oder eine Regel der Klugheit, oder ein Sprüchwort enthalten, damit die Kinder zugleich gute Sachen lernen, darüber man lehrreiche auch bisweilen lustige Anmerkungen machen kann. Man gehet die Worte einer Formel zuerst einzeln durch, und dictiret eine Vokabel in die Feder, und dies sind alle Vokabeln, die ich habe auswendig lernen lassen, keine aber aus dem Vocabulario, welches sehr mühsam und für die Kinder widrig ist. Besser ist es bey der Privatinformation den Kindern die Nahmen der Sachen, die um sie sind, öfters

vorzusagen, nennen zu lassen, und dadurch dem Gedächtniß beyzubringen. Sie lernen die Worte leichter, wenn sie die Sachen zugleich lernen, und bringen ihrer auch in kurzer Zeit einen großen Vorrath zusammen. Wenn die Vokabel geschrieben ist, so fängt man an dieselbe zu analysiren, oder zu fragen, was sie für ein pars orationis, oder von welcher Art der Wörter sie ist. Und hier kommt es sonderlich bey den nominibus, pronominibus, verbis und participiis darauf an, eine gute Ordnung in denen Fragen zu beobachten, die die Antwort erleichtert. Man muß dasjenige zuerst fragen, woraus das folgende verstanden werden muß. Ein Kind kann nicht wissen, was für ein Casus das Nomen ist, wenn es nicht vorher die Declination weis, noch was für ein Tempus das Verbum ist, wenn ihm nicht die Conjugation bekannt ist. Wenn man ein Nomen vor sich hat, so wird ausgemacht, ob es ein Substantiuum oder Adjectiuum ist. Alsdenn frage ich: zu was für einer Declination gehöret dasselbe? Es wird das Paradigma in der Grammatik aufgeschlagen und das Wort darnach decliniret. Ich frage nun weiter, was ist es für ein casus und numerus? und dieses müssen sie im paradigmate aufsuchen. Zuletzt folgt das genus, davon die Regel angeführet werden muß. Von dem Verbo muß das Praesens, das Perfectum, das Supinum und

der

der Infinitiuus, oder wie es a verbo hat, und was es zu deutsch heisset, aufgeschrieben werden. Hierauf ist die erste Frage, zu was für einer Conjugation gehöret dasselbe? und wenn dieselbe ausgemacht ist, so muß das Paradigma aufgeschlagen, und das Verbum darnach conjugiret werden. Alsdenn kann der Schüler wissen, welche Person, numerus, tempus, modus, und genus das Wort ist, und was es auf deutsch heisset. Bey dieser Analysi müssen nun alle Regeln, Exceptionen, und Anomalien, die zu den Fundamenten gehören, in der Grammatik aufgeschlagen, und von einem jeden Buchstaben Rechenschaft gegeben werden. Es ist diese Mühe sehr beschwerlich, und kostet unglaubliche Geduld und Herablassung zu den schwachen Fähigkeiten der Kinder. Gleichwohl aber ist sie sehr nützlich und das einzige Mittel, die Sprache zu derjenigen Richtigkeit zu bringen, die einem guten Lateiner zur andern Natur werden muß. Dies ist eine gute Uibung der Vernunft für die Kinder, dadurch sie die Regeln auf alle Fälle anwenden, und das besondere unter dem allgemeinen begreifen lernen. Man muß sich aber nicht verdrüßen lassen, eine Sache zehnmal zu sagen, die Kinder durch poltern und anfahren nicht verwirrt und verdrüßlich machen, sondern sie auf die leichteste Spur der Entdeckungen bringen, darüber sie sich selbst freuen, wenn sie solche ge-

machet haben. Wenn nun alle einzelne Wörter einer Formel auf diese Art erkläret sind und verstanden werden, so muß man die ganze Formel, und zwar erstlich stückweise, wenn sie lang ist, und hernach zusammen ins deutsche übersetzen, und bey der Privatinformation von einem jeden Kinde, bey der öffentlichen aber von einigen derselben nachmachen lassen. Hier bekommen sie nun auch ein Stück Arbeit, welche sie vor sich allein treiben können, die aufgeschriebenen Vokabeln auswendig zu lernen, die Uibersetzung der Formel aufzuschreiben, weil diese Classe noch eine Uibung im Schreiben bedarf, und sich die Formel selbst bekannt zu machen. Auf diese Art muß man die ganze Syntaxis durchgehen, ihre Regeln lernen lassen, und die Anwendung derselben in den Formeln und Exempeln zeigen.

Die dritte Classe,
welche zum exponiren und construiren angehalten wird.

Wenn die Syntaxis auf diese Art zu Ende gebracht ist, so kann man alsbald zur Erklärung eines Autoris fortschreiten, und man thut wohl, so gleich einen von den alten zu nehmen, und das Latein aus seinen ächten Quellen zu schöpfen, welche viel reiner und schöner sind als die neuern Tyrocinia, Colloquia, Praxes, und dergl. Ich habe den Anfang mit den

Fabeln

Fabeln des Phädrus gemacht, welcher zwar ein Poet und nicht einer der leichtesten ist. Aber gleichwohl ist die Kenntniß der Geschichte und Erdbeschreibung, die Alterthümer, darinnen diese Schüler noch unerfahren sind, zum Verstande desselben nicht so nöthig als bey einem andern Autore. Der Innhalt desselben ist für die Jugend angenehm und lehrreich, macht Lust zu lernen, und giebt dem Lehrmeister Gelegenheit zu vielen nützlichen Anmerkungen und Unterweisungen. Man muß eine jede Periode Wort für Wort durchgehen, die unbekannten Vokabeln und phrases dictiren, so daß die Kinder ein jedes einzelnes Wort und Redensart verstehen. Sind sie in der Analysi noch nicht völlig geübt und fertig, so muß damit noch eine Zeitlang angehalten werden, bis sie die fundamenta völlig inne haben. Mit dem decliniren und conjugiren der nominum und verborum regularium kann man nun nachlassen, und nur die Anomala wiederholen. Sonderlich aber muß die Syntaxis fleißig eingeschärft, der Grund aller Wortfügungen in derselben aufgesucht, und vornehmlich die Participalconstructionen gebührend aufgelöset werden. Nun muß man anfangen die Aetimologie, Homonimie und Synonimie der Worte hinzuzufügen, doch aber sich nicht zu weit darinnen zerstreuen, weil sonst die Lesung allzu langsam von statten gehet.

Con-

Construiren heisset die Worte einer lateinischen Periode in eine solche Ordnung bringen, daß man sie leichter verstehen kann. Einige Schullehrer haben dasselbe in denen neuern Zeiten verworfen. Sie sagen: es werde dadurch die Zierlichkeit der lateinischen Wortfügungen verdorben, der Wohlklang der Perioden verlohren, und der beste Schriftsteller in ein elendes Schulexercitium verwandelt, das weder Gestalt noch Schöne habe. Es ist wahr, wenn man alle lateinische Schriftsteller bey aller Lesung so behandeln und gleichsam zerreißen und zerfleischen wollte, so würde dieser Erfolg natürlich seyn, und der Schüler allen Geschmack und das zarte Gefühl der zierlichen und wohlklingenden Wortfügungen gar einbüssen und verlieren. Allein anders muß man mit einem Schüler umgehen, der schon eine große Fertigkeit in der lateinischen Sprache hat, und dieselbe ziemlich verstehet, anders aber mit einem Anfänger, dem man die ersten Linien derselben vorzeichnen muß. Von dem ersten werde ich hernach reden, und er gehöret in eine andere Classe. Diesen aber muß man nothwendig durch das Construiren zu Hülfe kommen, wenn man ihm die Arbeit erleichtern will. Ganze Perioden auf einmahl ins Deutsche zu übersetzen, ist einem Anfänger viel zu schwer, und er zerbricht sich den Kopf damit auf eine unbarmherzige Art.

Also

Also muß er sie stückweise, Satz vor Satz übersetzen, und hernach den ganzen Periodum zusammen nehmen. Wenn man nun die Worte und Redensarten in der Ordnung und nach der Reihe ins Deutsche übersetzt, wie sie im Lateinischen stehen, so kommt oft ein widersinniger und ungereimter Verstand heraus. So lauten die ersten Verse im Virgil:

Tityre, tu patulae recubans sub tegmine fagi,
Silueſtrem tenui muſam meditaris auena.

nach der lateinischen Wortfügung also: Tityrus, du des ausgebreiteten der du liegst unter dem Dach des Buchbaums ein Hirten auf dem schlanken Lied dichtest du Rohr. Was heisset das, und wer kann das verstehen? Also muß man die Worte und Redensarten, die in der deutschen Uibersetzung zusammen gehören, in der lateinischen Sprache zusammen lesen, und das heisset construiren.

Die Anweisungen darzu in den Grammatiken sind nicht hinlänglich, deutlich und bestimmt genug, und lassen den Schüler oft in Ungewisheit, was er mit seiner Periode anzufangen habe. Ich habe also meine Schüler zu einer logikalischen Zergliederung angewiesen, die zugleich eine Uibung des Verstandes ist, und die Worte sowohl als die Gedanken

in

in Ordnung bringet. Ich habe ihnen erkläret, was ein Satz oder Propositiön sey, und gesagt Subjectum sey die Sache oder Person, wovon geredet werde, das Praedicatum aber, was davon gesaget werde. Eine Periode bestehet aus Sätzen, die einander entweder an die Seite, oder einer vor und der andere nachgesetzet wird. Wenn man nun alle einzelne Worte einer Periode verstehet, so muß man sie mit Bedacht noch einmahl lesen. Man nimmt darauf einen Satz nach dem andern, und suchet erstlich zusammen, was zum Subjecto, und hernach was zum Praedicato gehöret. In den cryptischen oder versteckten und verstümmelten Sätzen wird das Glied des Satzes ausgelassen, welches fehlet. Alsdenn muß die ganze Periode zusammen ins Deutsche übersetzet werden, dabey man in dieser Classe mehr auf die Deutlichkeit und Richtigkeit, als auf die Zierlichkeit und den Wohlklang zu sehen hat, ohne doch grobe Sprachfehler, unrichtige Wortfügungen und Tautologien zuzulassen. Das also abgehandelte Pensum muß der Schüler hernach für sich ins Deutsche übersetzen, die dazu gehörigen Vocabeln und Redensarten auswendig lernen, und sich dasselbe durch oftmahliges lesen so bekannt machen, daß er dem Lehrmeister einen Satz der Periode, oder einen Theil desselben nach dem andern in lateinischer Sprache, sagen kann; wenn er ihm denselben

auf

auf deutsch vorsagt. Bey der Privatinformation kann man ihm das Buch wegnehmen, und ihm eine lateinische Uibersetzung aus seiner deutschen in das Original wiederum machen lassen. So lernet er viel sicherer und leichter lateinisch reden und schreiben, als durch Formeln und Exercitia, die man ihm dictiret. Es ist hierbey eine oftmahlige Wiederholung nöthig, und man muß nicht nur die Vocabeln und Phrases oftmahls wiederum fragen, sondern auch den Autorem, den man tractiret hat, von vorn an wiederum durch exponiren und übersetzen lassen. Denn dessen was schon einmahl gelernet ist, erinnert man sich mit wenigerer Mühe wiederum, als man etwas neues lernet.

Die vierte Classe,

welche in der Erklärung und Uibersetzung lateinischer Autoren geübt wird.

In dieser Classe höret nun die Analysis ganz auf. Die Hauptregeln der Syntaxis werden auch hinlänglich bekannt seyn, und dürfen nicht wiederholet werden, doch müssen die seltensten und der lateinischen Sprache eigenen Wortfügungen bemerket, und dem Gedächtniß eingeprägt werden. Man dictiret diejenigen Phrases und Formeln, welche nicht von Wort zu Wort ins lateinische übersetzet werden können, und von dem buchstäblichen Verstande abwei-

abweichen. Man kann hierbey den Cornelius, die Epistolas Ciceronis ad Familiares, den Justinus, Curtius, und dergleichen leichte historische Schriftsteller zum Grunde legen. Nun muß der Anfang gemachet werden, diejenigen Redensarten, die sich auf die Geschichte, Alterthümer und Erdbeschreibung beziehen, nach Maaßgebung derselben genauer zu erklären, und diese Wissenschaften müssen in besondern Stunden im Zusammenhange tractiret werden, weil es ohne dieselben nicht möglich ist, einen lateinischen Autorem richtig zu verstehen. Der vornehmste Fleiß muß in dieser Classe auf eine deutliche, genaue und zierliche Uibersetzung aus der lateinischen in die deutsche Sprache gewandt werden. Wenn eine Periode auf die vorhin beschriebene Art erläutert ist, und der Schüler also alle einzelne Ausdrücke und Redensarten derselben verstehet, so muß er sie construiren und exponiren, oder erstlich stückweise übersetzen. Alsdenn übersetzet er die ganze Periode im Zusammenhange in die deutsche Sprache, doch so, daß eine mit der andern dergestalt genau verbunden wird, daß sie eine ganze Rede ausmachen.

Eine solche Uibersetzung muß treu, genau und richtig seyn. Es müssen alle Gedanken des Originals in dieselbe übertragen, doch aber auch nichts hinzugesetzet, und also nicht mehr

und

und nicht weniger, sondern gerade eben so viel als das Original, gesaget werden. Aber das ist nicht genug. Es muß nicht nur eben dasselbe, sondern auch auf eben die Art, wie im Original gesagt werden. Man muß den ganzen Charakter des Schriftstellers, seinen Schwung, seine Wendungen, seinen Affekt, seine Farben und ihren Auftrag und Vertheilung, beybehalten, und sich gleichsam in seine Seele zu drücken und wohl zu verwandeln wissen. Eine Uibersetzung muß also keine Erklärung und Umschreibung seyn, welche den Ausdruck in die Länge dähnet, und den ganzen Ton derselben verändert. Ein Uibersetzer muß nicht nur das ganze Gemählde des Originals copiren, sondern auch die Verhältnisse seiner Theile gegen einander beybehalten, nicht aber das eine Glied eines Körpers durch eine Umschreibung gleichsam ins Große bringen, das andere aber in seiner ersten Gestalt lassen, und also einen großen Kopf auf einen kleinen Rumpf, und neben einen kurzen Arm einen langen setzen, welches seltsam und ungereimt aussehen würde. Die meisten Uibersetzungen sind wie die linke Seite einer Tapete, auf welcher man nur einige dunkele und verworrene Züge des Gemählde siehet, welche kaum kenntlich sind.

Eine Uibersetzung muß ferner rein, fliessend und in dem Grade zierlich seyn, den die

Sprache immer zulässet. Die größte Vollkommenheit derselben bestehet darinnen, wenn man es im geringsten nicht merket, daß sie eine Uibersetzung ist, und sie ein Original zu seyn scheinet. Man muß derselben keinen Zwang ansehen, und sie muß wie ein geschickter Pantomime die Gebärden so natürlich nachahmen, als wenn sie solche selbst erfunden hätte. Man muß keine Figuren in eine Sprache übertragen, die in derselben nicht gebräuchlich sind, sondern dieselben mit andern und ähnlichen verwechseln, die von gleicher Kraft und Bedeutung sind. Die lateinische Sprache hat mehr Freyheit in ihren Wortfügungen als die deutsche. Jene trennet verbundene, und verbindet entfernete Vorstellungen sehr oft um des Wohlklangs willen, daher die Nothwendigkeit des Construirens entstehet. Diese aber hält die verbundenen Begriffe näher zusammen, und folget im Ausdrucke der natürlichen Auswickelung der Gedanken. Man kann auch lateinisch mit deutschen Worten schreiben, wenn man die der lateinischen Sprache eigenthümlichen Figuren, Wortfügungen und Wendungen beybehält, welches eben so dunkel, und unverständlich als unangenehm und widrig klingt. Diese sclavische und kindische Treue verdirbt den ganzen Geist des Originals und verwandelt einen schönen lateinischen Schriftsteller in einen unsinnigen deutschen Schwätzer.

Hieraus

Hieraus folget, daß der Uibersetzer beyder Sprachen kundig seyn müsse, und daß der Schüler dabey einer beständigen Verbesserung des Lehrmeisters bedürfe. Er muß einen Reichthum von Ausdrücken besitzen, damit er eine kluge Wahl treffen, und diejenigen, welche am meisten geschickt, bedeutend und angemessen sind, aussuchen kann. Dieser wird nicht anders als durch eine fleißige Lesung und Uibung des Redens und Schreibens erlanget, und dennoch machet oft ein einziger Ausdruck viel zu schaffen. Man muß ihm aber auch gewisse Freyheiten, dem richtigen Verstande und der Zierlichkeit ungeschadet erlauben. Er kann eine lange Periode in zwey oder mehr kürzere zertheilen, die kürzern in einen langen zusammen ziehen, Versetzungen vornehmen, und die lateinische Zierlichkeit und den Wohlklang in einem deutschen verwandeln, der demselben gleich gilt, und der Natur der Sprache gemäß ist.

Nachdem diese Uibersetzung mündlich gemachet ist, muß der Schüler dieselbe für sich allein ausarbeiten und sorgfältig aufschreiben, zugleich auch die dabey vorgekommenen Phrases und Vocabula auswendig lernen. In der folgenden lateinischen Stunde fragt diese der Lehrer zuerst, alsdenn corrigiret er die Uibersetzung folgender Gestalt: Er nimmt bey der Privatinformation eine jede deutsche Uiber-

setzung, bey der öffentlichen aber und einer großen Anzahl Schüler nur eine vor sich, oder lässet sie durch den Schüler herlesen. Zuerst lieset einer eine Periode des lateinischen Originals, oder wenn sie lang ist, einen Theil derselben. So gleich darauf folget die deutsche Uibersetzung mit ihren Verbesserungen, dabey ein jeder Schüler die Erlaubniß hat zu sagen, wenn er eine Redensart etwa besser und zierlicher gegeben habe. Je mehr die Schüler zunehmen, desto genauer und sorgfältiger muß man in Verbesserung ihrer Ausarbeitungen seyn, und in der Folge immer die genaueste Richtigkeit mit dem zierlichsten Wohlklange zu verbinden suchen, welcher den Schülern selbst gefallen wird, wenn sie ihn einsehen und empfinden lernen. Wenn diese Uibungen in den Schulen mit Geschicklichkeit und Sorgfalt getrieben werden, so werden wir Leute bekommen, die uns mit den schönsten Geistern des Alterthums bekannt machen, welche bisher für die ungelehrten Deutschen verschlossene Schätze gewesen sind, weil es uns an tüchtigen Uibersetzern gefehlet hat. Wir haben lange genug in den Schulen die besten Redner und Dichter der Römer getrieben, und sind doch schlechte Redner und Dichter geblieben, weil wir sie nicht verstanden, und ihre Schönheit gefühlet haben. Ein deutscher Cicero und Horaz zu seyn, und nicht nur ihren Sinn recht

zu

zu treffen, sondern auch ihre Beredsamkeit und Poesie in unsere Sprache treulich herüber zu tragen, muß man einen guten Theil ihres Geistes und ihrer Salbung haben, und es ist keine geringe Ehre ein guter Uibersetzer eines schönen Schriftstellers zu seyn, so wie derjenige, der ein Gemählde gut copiret, beynahe ein eben so guter Mahler ist, als der das Original verfertiget hat. Wenn sich die Lehrer in den Schulen in diesem Stücke selbst vollkommen machen wollten, so müßten sie einen schönen Schriftsteller des Alterthums, davon wir eine unverbesserliche Uibersetzung haben, zuerst selbst übersetzen, und hernach ihre Arbeit mit derjenigen, die ihr Muster seyn soll, vergleichen und darnach ausbessern. Sie würden davon die Beruhigung haben, daß sie sich zu ihrem Amte geschickter machten, und das Publicum würde ihre Arbeit nicht unerkannt und ungebilliget lassen.

Aber wo bleiben denn die so genannten Exercitia oder Uibersetzungen aus der deutschen in die lateinische Sprache? Ich halte immer noch nicht dafür, daß es in dieser Classe schon Zeit sey, damit den Anfang zu machen. Ja ich glaube überhaupt, daß es schwerer ist, in eine Sprache zu übersetzen, als ursprünglich in derselben zu schreiben. Woher kommt es sonst, daß Schriftsteller, welche sich noch

wohl lesen lassen, wenn sie schreiben, was sie selbst gedacht haben, unerträglich werden, wenn sie Uibersetzer werden, so steif, gezwungen und sinnlos ist oft ihre Schreibart. Wer selber erfindet, was er schreibet, der bearbeitet seinen Stof nach seinem Gutdünken. Er hat die Freyheit mit seinen Gedanken hauszuhalten, anzunehmen, zu verwerfen, hinzuzufügen, wegzulassen und zu verändern, wie es ihm gut deucht. Er denkt sehr oft sonst nichts als Worte: er verwirft und verändert den Gedanken um des Ausdrucks, so wie der Poet um des Reimes willen, der ihm anzubringen geschickt scheinet. Denn viele Schriftsteller haben mehr Neigung und Geschicklichkeit schön zu schreiben als zu denken. Aber das darf der Uibersetzer nicht thun. Wenn er nur einigermaßen treu ist, (und die Schüler sind gemeiniglich nur allzu treu) so ist er an sein Original gebunden. Er muß zum wenigsten die Hauptvorstellungen desselben, beybehalten und ausdrücken. Hat er nun keinen großen Vorrath von Worten und Redensarten, so muß er in der Noth aus seiner Armuth nehmen, was bey der Hand ist, und das kann unmöglich immer das beste seyn. Er muß also nothwendig schlecht schreiben, und wenn er das oft thut, so gewöhnet er sich schlecht zu schreiben. Er lernet mit allem Fleiße eine kriechende, ungleiche und nichts bedeutende Schreibart, und bekommt kein Gefühl und

Geschmack

Geschmack an der edeln und süßen Sprache des Latium. Ein solch schülerhaftes Exercitium muß der Lehrmeister hernach entweder ganz umarbeiten, oder eine Menge Fehler zulassen, die der Richtigkeit sowohl als der Zierde des Ausdrucks zuwider sind. Wenn mir ein Exercitium gut gerathen soll, so arbeite ich den Brief oder die Rede zuerst lateinisch aus; und darauf dictire ich meinen Schülern die deutsche Uibersetzung, die sie wieder ins Lateinische herüber tragen müssen. Man denkt schon in einer Sprache anders als in der andern, und die Wortfügungen und Zierrathen derselben bilden die Gedanken unvermerkt und fügen sie in der Ordnung zusammen, die dem Charakter derselben gemäß ist. Denselben aber muß man wieder ablegen, wenn man in einer andern Sprache schreibet. Wenn also etwas lateinisch geschrieben werden soll, warum schreibt man nicht lieber gleich in dieser Sprache, als daß man in dieselbe übersetzet. Die Uibersetzungen, welche in unsern lateinischen Sprachübungen das erste sind, müssen also billig das letzte seyn, und alsdenn erst folgen, wenn man in dieser Sprache ursprünglich schreiben kann? Aber wie kann das ein Mensch, der etwa einen oder zwey lateinische Autores gelesen hat? Wie kann der Reden und Briefe schreiben, der kaum zu lallen anfängt?

Damit aber doch die fundamenta der Grammatik und die Syntaxis in einige Uibung gebracht werden, so kann man in dieser Classe bey der Erklärung eines Autoris oftmahls Formeln zur Nachahmung und Anwendung der in demselben vorkommenden Phrasium und Latinismorum machen lassen, und solche auch zur Uibung und besondern Ausarbeitung zu Hause dictiren. Denn es ist vernünftig mit einzelnen Redensarten und Formeln anzufangen, und von denselben zu langen und zusammenhangenden Reden und Briefen fortzugehen. Die beste Uibung ist noch immer, dem Schüler eine Periode der Uibersetzung, oder wenn sie lang sind, einen Theil derselben nach dem andern, vorzusagen, und solchen sogleich ex tempore wieder ins Latein übersetzen zu lassen, oder ihm bey der Privatinformation das Buch zu nehmen, und ihm aus der Uibersetzung das Original machen zu lassen. So lernet der Schüler das ächte und ursprüngliche Latein der Alten, welches gemeiniglich besser ist, als das Latein seiner Lehrmeister, welches er durch die Exercitien lernet.

Die fünfte Classe,

welche mit dem Lesen der Autoren und Ausarbeitungen in lateinischer Sprache zu thun hat.

Wohl mir! nun habe ich die sauerste und unangenehmste Schularbeit überstanden. Ich lasse

lasse meinen Schüler aus dem Kinderwagen der Grammatik loß: er gehet nun frey und allein: ich führe ihn in die Gesellschaft der schönsten Geister des Alterthums: er lernet mit ihnen umgehen, sie verstehen und mit ihnen reden; er empfängt einen Theil ihrer Salbung, und bildet sich nach ihnen.

Diese Classe beschäftiget sich erstlich mit der Lesung der Autoren, und zwar der prosaischen sowohl als der poetischen. Von den prosaischen gehören hierher die Werke des Cicero, von welchen Quintilian sagt: ille se profeciſſe ſentiat cui Cicero valde placebit, und man kann die Briefe, Reden und rhetorischen Werke desselben mit der Jugend lesen, denn die philosophischen sind für Leute vom reifen Verstande, und die schon in der Weltweisheit geübt sind, demselben muß der Julius Cäsar, der Livius und Tacitus beygefüget werden und folgen, welche einen Lehrmeister erfordern, der sie erkläret. Wenn aber ein junger Mensch diese unter einer guten Anführung auch nur zum Theil gelesen hat, so wird er die übrigen lateinischen Schriftsteller gar wohl für sich allein lesen und verstehen können, sonderlich wenn er einen guten Commentarius und Noten darzu nimmt.

Nun muß das construiren gänzlich aufhören, desto mehr aber auf eine abgemessene, emphatische und harmonische Lesung und Aus-

sprache gedrungen werden, damit der Schüler den eigentlichen Ton der lateinischen Sprache und ihren Wohlklang inne werde, und davon ein Gefühl bekomme. Der Lehrer siehet die Periode durch, und merket an, wenn darinnen eine besondere und der lateinischen Sprache eigenthümliche Wortfügung, Figur oder Wendung, oder ein Umstand aus den Alterthümern, oder der Geschichte der Erdbeschreibung vorkommt, der zum Behuf des Verstandes erläutert werden muß. Der Schüler lieset sie sodenn vom Anfange bis zu Ende, und übersetzet sie mündlich in reines, wohlklingendes und zierliches Deutsch. Hier aber muß der Lehrer anfangen eine Sachenerklärung hinzuzufügen. Denn wer von denen schönen Schriftstellern des göldenen Zeitalters der lateinischen Sprache sonst nichts als die Worte lernet, der ist nur mit den Schaalen derselben abgespeißt, aber den Kern hat er nicht gekostet. Der Schüler dieser Classe muß ausser der lateinischen Stunde in der Redekunst unterrichtet werden, bey dem Lesen der Autoren aber muß man ihm von den Begriffen und Lehrsätzen derselben Exempel geben, solche dadurch deutlich machen und erweisen. Man muß ihm eine schöne Beschreibung, einen oratorischen Schluß und eine rührende Uiberredung kennen lernen. Man muß den Unterschied der natürlichen, mittleren und erhabenen Schreibart

zeigen.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0148
DFG

zeigen. Man muß bemerken, wenn etwas auf eine sehr witzige, scharfsinnige und nachdrückliche Art gesaget ist, und die Schüler mit der ungemeinen Präcision und Energie der alten Schriftsteller bekannt machen. Man muß sie in den Stand setzen, die ganze Verbindung der Gedanken, der Erklärungen, Erläuterungen und Beweise zu übersehen, und ihren Schriftsteller die schöne Ordnung abzulernen. Wenn irgend ein sinnreicher Ausspruch oder Gegenrede, eine vortrefliche Maxime der Moral oder Politik, ein außerordentliches Exempel erhabener Tugend vorkommt, so muß solches nicht übergangen, sondern dem Gedächtniß anvertrauet werden. Sonderlich muß man nicht vergessen zu bemerken, wenn man irgendwo in einem heidnischen Schriftsteller eine Wahrheit unsers allerheiligsten Glaubens antrifft, welche zur Bestätigung desselben, und zum Beweise der Uibereinstimmung mit der gesunden Vernunft gereichet.

Ehe man die Lesung der Poeten anfängt, muß man einen kurzen Unterricht in der Prosodie voraus setzen, und den Schülern die unterschiedenen Versarten bekannt machen. Wenn sie nur die Hauptregeln der Prosodie inne haben, so werden sie die Ausnahmen bey dem Scandiren leicht fassen, und es braucht nur eine Uibung kurzer Zeit, so wird ihnen die

ganze

ganze Sache geläufig werden. Man kann darauf mit den Eclogen des Virgils den Anfang machen, welche kurz, angenehm, und für die Fassung der Jugend sind. Man wird wohl schwerlich in der Lesung derselben anfänglich ohne construiren fortkommen, sondern damit noch eine Zeitlang bey den Poeten fortfahren müssen, wenn man auch in prosa damit schon aufgehöret hat, weil sich die Poeten noch mehr Freyheit in Versetzung der Worte als prosaische Schriftsteller nehmen. In der Uibersetzung eines Poeten ist noch mehr Sorgfalt, Genauigkeit und Treue nöthig als bey einem prosaischen Autor, und sie muß daher anfangs aufgeschrieben und sorgfältig verbessert werden. Man muß sich sehr hüten das schöne Gemählde zu verwischen, den Glanz der Figuren auszulöschen, einen kurzen und körnichten Ausdruck in die Länge zu dähnen, und dadurch zu entkräften. Sonst wird aus einer starken, feurigen und Gedankenvollen Poesie eine matte, wäßrige und nichts bedeutende Prose, die ihrem Original gar nicht ähnlich siehet. Es ist daher sehr gut, wenn man mit der Lesung der lateinischen Poeten, damit man nicht zu eilen Ursache hat, auch zugleich eine Poetik, doch in einer besondern Stunde, anfängt, darinnen zuvörderst den Unterschied der Prose und Poesie deutlich und richtig erkläret, und zugleich der Jugend davon

Empfin-

Empfindung beyzubringen suchet. Denn man verdirbt beyde, wenn man eins mit dem andern vermenget. Was in der Poesie erhaben und wunderbar ist, das ist oft in der Prose schwülstig, hochtrabend und abentheuerlich; und was in der Prose natürlich, leicht und deutlich ist, das ist oft in der Poesie matt und kriechend. Man wird schwerlich den ganzen Virgil mit einem Schüler durchlesen: wenn er aber nur einige Bücher der Aeneis mit dem Lehrmeister gelesen hat, so wird es ihm leicht seyn, die übrigen für sich mit Hülfe guter Noten durch zu lesen, und er muß ihn ganz gelesen haben, wenn er nur etwas in den schönen Wissenschaften gethan haben will. Man thut wohl, auch von dem Ovidius, Terentius und andern Dichtern, sonderlich bey der Privatinformation, einige Stücke durchzugehen, und ihn mit demselben also bekannt zu machen. Das Meisterstück aber ist, den Horatius zu verstehen und schön und richtig zu übersetzen. Wer das recht kann, den will ich für einen würdigen Candidaten der Akademie gelten lassen. Er muß aber so wie der Virgil ganz gelesen werden.

Die Sachenerklärung ist bey den Poeten eben so wohl als bey prosaischen Schriftstellern nöthig, und gehöret eigentlich für diese Classe. Sie betrifft theils die Form, theils die Materie des Gedichts. Die Nachahmung der

Natur

Natur durch wahrscheinliche Erdichtungen, lebhafte Beschreibungen, große und schöne Bilder, erhabene, wunderbare und rührende Gedanken müssen den Schülern durch Exempel bekannt werden. Der häufigen Anspielungen wegen müssen sie in der Mythologie und Geschichte unterrichtet seyn. Sie müssen sich auf den Flügeln des Dichters erheben, und von seinem Feuer entzündet werden. Man muß ihnen Begriffe beybringen von denen unterschiedenen Arten der Gedichte, wenn sie vorkommen, dem Heldengedichte, der Ode, dem Lust- und Trauerspiel, der Fabel, dem Schäfergedichte, der Elegie, der Heroide, dem Lehr- und Sinngedichte. Sie müssen die dreyfache Einheit, der Zeit, des Orts und der Handlung, den Knoten, die Entwickelung, den Schwung, die Wendungen, Situationen und Nuancen, die Charaktere und ihre Behauptung, die Empfindnisse und ihre Würkungen kennen lernen. Wichtige Wahrheiten von Gott und der Vorsehung, von der Natur der Dinge, von der Bestimmung und den Schicksalen der Menschen, Lehren der Tugend und guter Sitten, Regeln der Künste und Wissenschaften, sonderlich wenn sie auf eine vortreffliche und angenehme Art gesaget sind, müssen wohl behalten, und die Stellen, darinnen solches geschiehet, dem Gedächtnisse anvertrauet werden.

Wenn

Wenn nun also der lateinische Schüler diese Sprache völlig oder doch größtentheils verstehet, so folgen die Uibungen, darinnen zu reden und zu schreiben, und man wird darinnen geschwinden und wunderbaren Fortgang spüren, wenn eine hinlängliche Lectüre und Erklärung vorhergegangen ist. Das Latein wird nun als ein Strom vom Munde gehen und aus der Feder fließen, anstatt daß man sich unbeschreiblich damit martert, wenn man mit schreiben und reden zu früh den Anfang machet, und doch nichts anders als schlechtes Zeug zum Markte bringet. Man vermeidet das Küchenlatein, welches sehr oft unsere Schulen beschimpfet, und das man wieder hernach mit Fleiß verlernen muß, wenn man mit dem Cicero reden will.

Die erste und leichteste Uibung sind lateinische Unterredungen oder Gespräche des Lehrmeisters mit dem Schüler über den Autorem, den man erkläret. Man befiehlet dem Schüler am Ende der Lection das Pensum, welches erkläret ist, für sich allein fleißig durchzulesen, und sich sowohl den Innhalt, als den Ausdruck aufs beste bekannt zu machen. Bey dem Anfange der folgenden Lection gehet man dasselbe wiederum gesprächweise mit ihm in lateinischer Sprache durch, und lässet ihm zugleich die gegebenen Erläuterungen aus den Alterthümern,

thümern, der Geschichte und Erdbeschreibung, wie auch die Anmerkungen, welche die Beredsamkeit und Dichtkunst betreffen, in eben derselben Sprache wiederholen. Wie heilsam dieses sey, und wie glücklich es von statten gehe, hat mich die Erfahrung belehret, man kann dadurch einen guten Schriftsteller gleichsam in Saft und Blut verwandeln, und ihm seine Sprache und Art zu denken ablernen. Man kann nun auch anfangen die Religion und die Alterthümer in lateinischer Sprache zu lehren, und die Wiederholungen in derselben anzustellen. Die übrigen Realwissenschaften müssen immerfort in deutscher Sprache getrieben werden, damit keine ganz lateinische Schule daraus werde, weil uns unsere Muttersprache eben so nöthig als die lateinische ist. Bey der Privatinformation kann sich nun der Lehrmeister und Schüler ein Gesetz daraus machen, sowohl in der Schule als im Umgange nichts als Latein zu reden, damit sie sich auch von Sachen, die im gemeinen Leben vorkommen, auf eine verständliche und zierliche Art ausdrücken lernen.

Ehe ich zu den schriftlichen Ausarbeitungen fortgehe, muß ich zuvor einige Eigenschaften der Schreibart anführen, welche dabey sorgfältig zu beobachten sind. Der Ausdruck muß denen Sprachregeln und Gebrauch gemäß und nach der Grammatik richtig seyn.

Unrich-

Unrichtige Wortfügungen müssen durch das aufschlagen der Regeln verbessert, und der Grund des Fehlers gezeiget werden. Im reden lauft wohl bisweilen ein grammatikalischer Schnitzer mit unter, und der Priscianus hat sich darum nicht so gar übel: aber er schreyet gewaltig, wenn er mit der Feder verwundet wird, und dadurch kann man eine ganze Schrift beschimpfen.

Die Reinigkeit der Schreibart erfordert diejenigen Worte und Redensarten, welche die Schriftsteller des goldenen Zeitalters der lateinischen Sprache gebrauchet haben. Sie verbiethet so wohl alle veraltete und abgekommene, als auch barbarische und in spätern Zeiten aufgekommene Ausdrücke. So wenig man lateinische Wortfügungen, Figuren und Wendungen in die deutsche Sprache übertragen darf, eben so wenig darf man auch der lateinischen diesen Schimpf und Gewalt anthun. Im Anfange wird man wohl bisweilen das Phrases- und Wörterbuch nachschlagen müssen. Allein im Fortgange wird uns die reine und schöne Sprache des Latium so natürlich werden, daß wir sogleich am Klange und durch den Geschmack unterscheiden, was damit überein kommt und derselben zuwider ist. Ich kenne einen gelehrten Mann, dem übel wurde, und der ein Erbrechen bekam, wenn er einen Soloecismus oder Barbarismus hörete, so em-

pfindlich und verwöhnet war sein lateinischer Magen. Indessen ist es doch erlaubet, neue Sachen und Erfindungen mit neuen Worten auszudrucken, die aber immer um so viel schöner sind, je näher sie den alten kommen, und mit ihnen in Aehnlichkeit gesetzet werden können.

Die Schreibart muß deutlich seyn, oder nur von den Sachen den leichtesten, und doch zugleich richtigsten und vollständigsten Begriff machen. Man muß also in eigentlichen oder solchen Ausdrücken schreiben, die dasjenige genau bezeichnen, was man sagen will, und weder etwas Nothwendiges auslassen noch etwas Uiberflüßiges hinzusetzen. Alles Galimathias, welches aus zusammen gehäuften nichtsbedeutenden und widersprechenden Worten bestehet, ist dunkel und unverständlich, weil man nichts dabey denken kann, und sich vergeblich bemühet, einen gesunden Verstand zu erfinden. Man muß die Ordnung nicht verwirren, die Wortfügungen verwerfen, verbundene Begriffe allzusehr von einander trennen, durch häufige Zusätze und Einschaltungen dem Leser das Nachdenken allzu sauer machen. Der Ausdruck muß ausgearbeitet, gewählt, richtig, und doch dabey so natürlich seyn, daß man ihm nicht den geringsten Zwang anmerket, er muß wie ein berühmter Schriftsteller saget, seltene und vortreffliche, nicht abgenutzte

genutzte und geschmacklose Sachen, auf eine leichte Art sagen, und in einem flüßenden Styl einen ungemeinen Verstand ausströmen.

Es ist eine vortreffliche Eigenschaft der Schreibart, wenn sie ihrem Gegenstande angemessen, passend und geschickt ist, die Sache in ihrer eigenen Gestalt zu zeigen. Es ist ungereimt, einen Brief im Rednerton zu schreiben, und eine Erzählung mit Spitzfindigkeiten und Sentenzen auszuspicken, so wie im Gegentheil eine Lobrede kriechend ist, wenn sie sich nicht bisweilen erhebet, und eine Unterweisung langweilig, wenn sie dem Verstande nicht genug zu schaffen machet. Man muß deswegen den Schülern der Beredsamkeit richtige Begriffe von den unterschiedenen Arten der Schreibart und ihren Stufen beybringen, und solche mit Exempeln erläutern. Man muß ihnen die Gegenstände bekannt machen, wo eine jede derselben angebracht werden kann, und die Arten des Vortrags, für welche sie sich schicken. Sonderlich aber muß man eine durchgängige Gleichheit des Ausdrucks zu erhalten, und das wunderbare Gemische vom Erhabenen und Kriechenden, vom Sinnreichen und Platten, welches alle vernünftige Leute beleidiget, sorgfältig zu verhüten suchen.

Am meisten pflegen sich diejenigen, welche reden oder schreiben, der Zierde und des

Schmucks zu befleißigen, und, hingerissen von der Begierde zu gefallen, opfern sie oft die Richtigkeit und Deutlichkeit der Schönheit auf, und sind mehr bedacht zu vergnügen als zu nutzen. Man muß also vor allen Dingen den Schülern der Beredsamkeit einen richtigen Begriff von den wahren Zierathen der Rede beybringen, damit sie nicht durch einen falschen Geschmack verführet, Schminke für Schönheit, und den bloßen Glanz für Feuer halten. Die Blumen, welche man anbringt, müssen auf lateinischen Boden gewachsen seyn, und man muß den Schmuck denen besten Schriftstellern der Alten ablernen, die wir in dieser Sprache haben. Der wesentliche Zierath kommt auf die Gedanken, die Sachen und den Innhalt der Schrift an. Was nicht wahr, nicht nützlich, nicht wichtig, nicht unterrichtend ist, das kann niemahls schön seyn, oder es ist ein eitler Prunk, Flittergold und ein glänzendes Nichts, welches bey genauer Betrachtung verschwindet. Ein junger Mensch wird also nicht eher schön reden und schreiben, bis er sich einen hinlänglichen Vorrath von guten Sachen und nützlichen Kenntnißen der Religion, der Welt, und des Menschen, durch die Lectüre, den Unterricht und das Nachdenken gesammelt hat, und die männliche Schönheit kommt selten vor dem männlichen Alter, da der Verstand gehörig gebildet, und alle Gemüthskräfte ausgebauet

gebauet sind. Doch muß er bey Zeiten anfangen, sich zu üben und Stufenweise zur Vollkommenheit gelangen. Es trägt aber auch die Schreibart nicht wenig zur Schönheit bey, wenn sie uns von den Sachen lebhafte, rührende und erhabene Vorstellungen machet, und unser Gemüth auf eine angenehme Art beschäftiget, ohne dasselbe zu ermüden. Man kann eine sehr gute Sache auf eine langweilige, ekele und verdrüßliche Art sagen, man kann sie aber auch so vortragen, daß der Leser und Zuhörer dadurch unterhalten, befriediget und vergnüget wird. Der oberste Richter davon ist der Geschmack, der aber durch Regeln und gute Muster gebildet werden muß. Der eigentliche Ausdruck und die Figuren müssen mit einander gut gemischt, Licht und Schatten weislich ausgetheilet, die Zierathen weder ersparet noch verschwendet, die Kunst versteckt, und der Natur gefolget werden. Es wird auch eine geschickte Anordnung und Zusammenfügung der Worte zur Zierde der Schreibart erfordert, und die Alten haben in der Prose selbst einen Wohlklang und Harmonie anzubringen gewußt, die ein feines Ohr bezaubert. Das Capitel in Langens Grammatik de Syntaxi ornata ist hierbey sehr brauchbar, und kann vorläufig durchgegangen werden, ehe man zu den Ausarbeitungen schreitet. Diese Vorschriften sind zwar gröstentheils allgemein,

aber bey der lateinischen Sprache vor andern zu beobachten, und dürfen deswegen hier nicht übergangen werden.

Was nun die Ausarbeitungen selbst betrifft, so muß man von den leichtern den Anfang machen, und von denselben zu den schwerern fortgehen. Man kann zuerst Erzählungen und Beschreibungen, die in der Historie, der Geographie und den Alterthümern vorkommen, lateinisch aufsetzen lassen, welche weniger Kunst und Schmuck als lange Reden erfordern. Man kann kleine theologische und moralische Betrachtungen ausarbeiten lassen, und die Schüler anhalten, daß sie dasjenige, was sie aus den Predigten behalten haben, in lateinischer Sprache aufweisen müssen. Man kann den Hauptinnhalt eines Briefes in lateinischer Sprache dictiren, denselben erweitern und in seine Gestalt bringen lassen. Wenn denn die Schüler in der Rhetorik geübt sind, so müssen sie lateinische Reden von unterschiedenem Innhalte verfertigen, darzu ihnen die Disposition gegeben wird, die mit ihrer Zuziehung aufzusetzen, und dabey ihre eigenen Gedanken so viel möglich beyzubehalten sind. Hat nun ein junger Mensch einige Fertigkeit erlanget, ursprünglich lateinisch zu schreiben, so muß er in Uibersetzungen geübet werden, und hierbey sind eben die Vorschriften zu beobachten, die ich vorhin bey den Uibersetzungen

aus

aus der lateinischen Sprache in die deutsche gegeben habe, daraus erhellet, daß diese Uibung so leicht nicht ist, als man sich einbildet. Wenn mein Vorschlag Beyfall finden sollte, so werden es mir junge Leute Dank wissen, daß ich sie von der sauern Arbeit der Exercitien, befreyet, und ihnen Aufschub bis zu einer Zeit verschaffet habe, da sie ihnen leichter ist, weil sie derselben gewachsen sind.

Die poetischen Uibungen müssen noch später als die prosaischen vorgenommen werden, wenn der Schüler in den lateinischen Dichtern hinlänglich belesen ist, die Quantitäten der Sylben wohl inne hat, und einen guten Vorrath von poetischen Ausdrücken und Redensarten besitzet. Es ist eine leichte und geringe Arbeit, wenn man die Worte der Verse versetzet, und sie den Schüler wiederum in die Ordnung des Metri bringen lässet, die doch anfangs nöthig ist, damit es dem Dichter geläufig werde. Wenn man die alten lateinischen Dichter mit seinen Schülern auf eine einigermaasen critische Art gelesen, den Unterschied der Prose und Poesie genau bemerket, und sie gewöhnet hat, die Schönheiten eines Gedichts zu empfinden, so wird man in den Ausarbeitungen glücklichen Fortgang haben. Man kann einen jungen Menschen, der einiges Genie und Talente zur Dichtkunst von sich blicken lässet, und eine poetische Ader hat, anfangs

eine

eine Fabel oder kleine Erzählung versificiren lassen. Er kanneinen Brief in Versen schreiben, oder einem moralischen Gedanken die Gestalt eines kleinen Sinngedichts geben, zu welchen Arbeiten noch nicht viel Dichtung und poetische Stärke erfordert wird. Wenn er eine Materie zu einer Redeübung in Versen abzuhandeln im Stande ist, so wird er sich vielleicht mit zunehmenden Jahren, an die höhern Arten der Dichtkunst wagen, und dadurch Ruhm erlangen.

Es ist gut, wenn ein Lehrer seinen Schülern bisweilen eine verbesserte Ausarbeitung von allen diesen Arten dictiret, und ihnen ihre anfängliche Schwäche und Fehler zeiget. Die Nachahmungen kommen gemeiniglich sehr gezwungen heraus, und verderben mehr an Geschmack als sie an der Sprache bessern, daher sie unter die schlechten Uibungen zu rechnen sind.

Findet man in dieser Classe Leute, welche ihre Mitschüler merklich übertreffen, so muß man eine besondere Classe oder Selecta aus ihnen machen, und muß niemahls Schüler mit einander lernen lassen, die an profectibus zu sehr von einander unterschieden sind. Denn diejenigen, welche weiter in einer Sprache kommen sind, sind müßig, in dem diejenigen arbeiten, die sie schon längst hinter sich zurück gelassen haben.

Nachruff

Nachruff
an das
Publicum,
die
vergangene Theurung
betreffend.

K

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0163
DFG

Einleitung.

Ich bin von langer Zeit her gewohnt gewesen, über die Schicksale der Menschen nachzudenken, und Betrachtungen anzustellen, die sich auf die Religion und die menschliche Glückseligkeit beziehen. Ich nehme viel Antheil an dem gemeinen Besten, und es ist mir nicht möglich vergnügt zu leben, wenn andere um mich her misvergnügt sind, so wie ich im Gegentheil mein eignes Unglück darüber vergesse, wenn ich andere neben mir glücklich sehe. Mir ist es niemahls ein Trost, Gefehrden meiner Leiden zu haben, sondern sie machen mir die Last nur schwerer, weil ich mich doch, bey allen eigenen Bekümmernissen, des Mitleids mit andern nicht erwehren kann. Niemahls hat die Ehre und das Glück meiner Mitbrüder einen Neid bey mir erreget: denn sie nehmen mir ja nicht, was mich vornehmlich glücklich macht, und ich verlange nicht, mit Jemandes Raube bereichert zu werden.

Ich habe viel elende Menschen in den verflossenen theuren Jahren gesehen: ganze Heerden verschmachteter und halbnackender Creaturen auf den Straßen und vor den Thüren

umherschweifen; Kranke, die der Tod kaum losgelassen hatte, als sie der Hunger von neuen ergriff und quälte: Kinder, die für kranke Eltern, die zu Hause lagen, das Brod zusammen suchten: Eltern, welche kranke Kinder in Körben und auf den Armen mit sich umher schleppten: Krüppel, Blinde und Lahme, die der Mangel aus den Häusern gejaget hatte, und die mit großem Unvermögen auf der Straße hin und her wanketen: Leute, die von der fallenden Sucht vor meinen Augen niedergeworfen und erbärmlich gemartert wurden. Ich bin in Häuser gekommen, wo ganze Familien mit blassem Gesichte bey einander sassen und ihr Elend beweineten: oder, wo alle krank darnieder lagen, ohne Arzeney, ohne Erquickung, ohne Pflege und Wartung, in einem widrigen Geruch und unleidlicher Kälte.

Die reiche und fröliche Erndte hat die Noth der Erden geendiget. Das arme geplagte Geschlecht der Menschen, leget nun die schwere Last der Sorgen, die es bisher getragen hat, wie ein Wanderer, der in die Herberge kommt, von seinen Schultern ab, seufzet tief, und wirft sich auf seiner Ruhestätte nieder. Scheuern und Boden werden nun wieder angefüllet: es kommen Fruchtwagen auf die Märkte, und der Herbst schüttet aus seinem Füllhorn alle Arten von Lebensmitteln

aus,

aus, und die Menschen eilen häufig herzu sie aufzulesen. Der große Tisch des Feldes ist nun wieder von dem Vater der Menschen gedeckt, und mit Speisen besetzet: er ruffet seinen Gästen zu: kommet, denn es ist alles bereitet! Esset, meine Freunde! trinket meine Lieben! Jedermann greiffet zu, und sättiget sich nun wieder nach einem langen Hunger. Die Freudenthränen stehen mir in den Augen, wenn ich jetzt, in der Zeit der Erndte, das weite Feld übersehe, und mir vorstelle, wie viel Menschen von diesen Früchten nun gespeiset, wie viel Mahlzeiten davon bereitet werden: welcher Noth dadurch abgeholfen wird: wenn ich das vergnügte Gesicht erblicke, mit welchem der arme Mann das erste frische Brod anschneidet, und seinen Kindern austheilet: wenn ich die Verwandlung der verhungerten Gerippe in Menschen und der Todtenbläße in eine frische Farbe gewahr werde.

Es sollte mir leid thun, wenn dieses große Leiden umsonst erduldet wäre, und wir nach dieser harten Züchtigung an keine Besserung gedenken wollten. Es ist mit allen Plagen des menschlichen Lebens, wie mit den Krankheiten. Wenn sie da sind, bessern sie wenig: aber die Uiberlegung und das Nachdenken muß alsdenn erst erfolgen, wenn das Gemüth wieder in Ruhe ist. Ein Schiffmann im Sturme kann nicht viel Betrachtungen über seine Fahrt

anstellen: er ist nur um seine gegenwärtige Erhaltung bemühet; er suchet sein Leben zu retten, er plumpet das Wasser aus dem Schiff, er arbeitet mit allen Rudern um die Felsen zu vermeiden. Aber wenn nun die Winde schweigen, und die Wellen sich setzen, so besinnet er sich erst wo er ist, und wie er in den Hafen kommen, und seine Fahrt vollenden will. Die Angst und Schmerzen einer heftigen Krankheit lassen keine solchen ruhigen und anhaltenden Uiberlegungen zu, als unsere moralische Besserung, und Aenderung unserer ganzen Gesinnung und Lebensart erfordert. Aber wenn erst die Vernunft ihre Geschäfte wieder antritt, und nicht mehr durch Empfindungen betäubet wird, so kann man sich selbst prüfen und auf Mittel denken, seine Fehler zu bessern. Ein armer Hauswirth, der unter der Last der Nahrungssorgen seufzet, wird nicht viel moralische Betrachtungen anstellen. Er muß nur immer denken, wo er morgen Brod hernehmen? wo er einen Groschen verdienen, was er verkaufen und versetzen will? und kommt nicht zum Athen für unaufhörlichem Bestrebungen sich des Hungers zu erwehren.

Diejenigen großen Geister sind sehr selten, welche bey allen Abwechselungen ihrer Schicksale in gleicher Fassung bleiben, und deren Verstand mit ausgebreiteten Flügeln über den Wolken des Unglücks schwebet, ohne sich in

diesel-

dieselben einwickeln und davon hinreißen zu lassen. Die meisten Menschen hangen allzusehr von den äuserlichen Umständen ab, als daß sie ihrer selbst allezeit mächtig seyn sollten.

Aber nun, da wir gleichsam aus dem Sturm in den Hafen kommen sind, dächte ich wäre es wohl Zeit einmahl Uiberlegungen zu machen, wo wir gewesen sind, und wo wir hinaus wollen? Ich ärgere und betrübe mich über die Gedankenlosigkeit der Menschen, die nur so immer in der Welt hin und her taumeln, von einer Kleinigkeit und Thorheit auf die andere, ohne sich jemals zu besinnen, was ihre wahre Bestimmung sey, und wie sie ihrer Pflicht ein Genüge thun sollen. Sie werden vom Glück geschmeichelt, erhoben und getragen. Es gelingen ihnen die mißlichsten Unternehmungen, sie entrinnen den augenscheinlichsten Gefahren, sie werden überhäuft mit Ehre und Gütern. Sie werden wieder vom Unglück gestoßen, geschlagen und niedergeworfen. Ihre wahrscheinlichsten Erwartungen schlagen fehl, sie gerathen von allen Seiten ins Gedränge, sie werden gedruckt von Armuth, Verachtung und Schmerzen. Der Glückliche sollte die Wohlthätigkeit der Vorsehung erkennen, er sollte dankbar werden, und darauf denken, seine Güter, Macht und Ehre zu seinen Pflichten anzuwenden. Der

Unglückliche sollte sich besinnen, wie er mit Gott stehet, er sollte sich vor ihm demüthigen und seine Fehler bereuen, er sollte weise und tugendhaft werden. Aber die sinnlosen und unempfindlichen Menschen denken nichts. Wenn es ihnen wohl gehet, so leben auf einmahl alle ihre thörichten und unbändigen Leidenschaften auf, und nähren sich von dem Futter des Glücks und guter Tage. Fallen ihnen äuserliche Güter zu, so ruffen sie immer: mehr her! mehr her! der Durst des Geizes wird nicht gesättiget sondern entzündet, und über den Bestrebungen, mehr zu haben, vergessen sie den Gebrauch, auch wohl gar den Genuß ihrer Güter. Die Ehre erreget augenblicklich den Stoz, sie blasen die Posaunen ihres eigenen Ruhms, und klimmen immer höher hinauf, wenn sie merken, daß sie erhaben werden. Die Ergötzlichkeiten verjagen so gleich alle Ernsthaftigkeit, sie trinken das Vergnügen mit starken Zügen, das sie nur kosten sollten, und werden wild, wohllüstig und ausschweifend, wenn sie nur ein wenig aus der scharfen Zucht des Leidens losgelassen werden. Wenige denken an den Urheber ihres Glücks, an seine Absichten, an ihre Pflichten, und den Gebrauch den sie davon zu machen haben. Aber wenn es dem Menschen übel gehet, so sind seine ersten Empfindungen Verdruß und Widerwille. Denn so strecket er auf einmahl alle seine Kräfte

an,

an, des Unglücks los zu werden, und seine Bande zu zerreißen. Hat er einen Schaden an seinen Gütern erlitten, so denket er Tag und Nacht darauf, zweymahl so viel wieder zu bekommen, als er verlohren hat, und verfolget den ungerechten Mammon der ihn fliehet, mit erhitzter Begierde. Die verletzte Ehre entzündet alle Regungen des Zorns und der Rachgier, und alsdenn bestrebet er sich am stärksten, sich zu erheben, wenn er fühlet, daß er erniedrigt ist. Aber wer erkennet denn die unsichtbare Hand Gottes, die ihn schläget! wer denkt an seine Fehler, damit er die Züchtigung verdienet hat? und ist darauf bedacht, sie zu seiner Besserung anzuwenden.

Soll denn Gott vom Himmel herunter rufen; seyd weise; seyd dankbar, und demüthig, ihr Menschen! — Aber wozu hat er uns denn die Vernunft gegeben, wenn wir nicht selbst denken, und unsere Pflicht erkennen wollen? Will denn der Mensch in seinem ganzen Leben ein Kind seyn, das man am Leitzaum führen, und dem man alles vorschreiben muß, was es zu thun hat? Eine rechtmäßige Handlung, die ein Mensch selbst erfunden, die er wohl überlegt, darzu er die Mittel ausgedacht hat, die er mit aller Treue und Klugheit ausführet und ins Werk setzet, hat ein Verdienst vor ihm, weil sie ihm eigen ist, und je mehr er selbst

dabey gethan hat, desto größer ist sein Verdienst. Aber was kann er für Belohnung fordern für eine That, die er fast allein mit dem Leibe verrichtet, und daran die Seele weiter kein Antheil hat, als daß er nur den Befehl oder der Unterweisung eines andern gehorsam gewesen ist, und nichts mehr und nichts weniger gethan hat, als ihm vorgeschrieben und geheißen worden. Er ist blos Maschine gewesen, und hat kein weiteres Verdienst als der Pflug, den der Ackermann an der Hand führet. Unterweisung und Hülfsmittel sind zwar gut und nöthig: aber die Anwendung und den Gebrauch muß der Mensch selbst machen, wenn er als ein vernünftiges Wesen handeln will.

Doch vielleicht ist die Welt wohl schon so gut, daß sie keine Verbesserung bedarf. Haben denn Vernunft, Religion und Sitten wohl schon ihre möglichste Vollkommenheit erreichet? Sind denn alle ökonomischen und politischen Einrichtungen unverbesserlich? Ist es also nur Stolz und Tadelsucht, wenn man der Welt guten Rath geben, und in diesen und jenen Sachen eine Aenderung machen will?

Ich bin zwar nicht von den moralischen und politischen Malcontenten, denen nichts recht ist, und die an allen Sachen etwas auszusetzen finden. Ich lobe gern was zu loben

ist,

ist, ich leide gern was zu leiden ist, und halte dem Menschen auch ein wenig Thorheit zu gute. Die Menschen werden niemahls Engel, und die Welt wird nie ein Himmel werden, so lange sie stehet, und es werden allezeit Mängel und Unvollkommenheiten übrig bleiben, die man dulden, bisweilen bessern, bisweilen nur in der Stille beklagen muß. Diagoras heißt ein Menschenfeind und schilt auf alle: Heraclitus ist immer traurig und weinet über alle: und beyde gehören zu denenjenigen, welche gescholten und beweinet zu werden verdienen, weil sie die Menschen nicht gekannt, und von ihnen unmögliche Dinge verlanget haben.

Aber ich dächte doch, daß wir wohl thäten, noch ein wenig besser, weiser und tugendhafter zu werden. Ich nehme mich selbst nicht aus, und indem ich für das Publicum schreibe, halte ich mir selbst eine Lection, und erinnere mich an meine Pflichten. Dies ist auch die Veranlassung meiner Schrift, daß ich mir selbst und meinem eigenem Gewissen vorhalten wollen, was uns diese Zeiten lehren sollen, und ich habe geglaubet, daß meine Betrachtungen ordentlicher heraus kommen, und fester bleiben würden, wenn ich sie schriftlich aufsetzte, weil sie vom Pappier nicht so leicht als aus dem Gemüthe verschwinden. Ich sitze also, schreibe und denke mit einem Auge

auf mich, und mit dem andern auf die Welt gerichtet.

Ich habe mich so ein wenig in der Welt umgesehen. — Ich suche, wie **Diogenes**, mit der Laterne, Menschen mit Seelen, die da denken, und ihren Verstand auch nur so nothdürftig mit Kenntnissen ausmeubliret haben, die die Pflicht und wahre Glückseligkeit des Menschen angehen. Ich finde Maschinen, gestellt, oder Thiere, abgerichtet, das eine zum pflügen, das andre zum weben, auch wohl zum reden, zum schreiben und zum singen, ohne eine Spur von wirklicher Beschäftigung eines Geistes.

Ich suche Christen, die eine höhere Erleuchtung als Juden und Heiden haben, und deren Leben ein Abdruck der frommen und unsträflichen Sitten des großen Stifters ihrer Religion ist. Hier und da ist wohl einer. Aber wo sind denn Häuser, Dörfer und Städte voll von Leuten, von denen man mit Wahrheit sagen könnte: die verstehens und habens was wahres Christenthum ist! Ich finde Barbaren von Kenntnissen und Sitten, die nichts weiter als den christlichen Nahmen haben: Heuchler, deren ganze Religion eine bloße Cerimonie ist, darunter sie ihre Bosheit verstecken: Nachbether gewisser Formeln, dabey sie nichts denken und empfinden.

Ich

Ich suche Menschenfreunde, die zum Nutzen der Welt leben, und da, wo sie der menschlichen Gesellschaft angefüget sind, als gesunde Glieder zum gemeinen Besten mit arbeiten, und dem ganzen Leibe Stärke und Wohlstand geben. Ich finde eigennützige, boshaftige und treulose Creaturen, die nur ihren eigenen Vortheil suchen, bisweilen ihren Mitgeschöpfen den empfindlichsten Schaden zufügen, noch öfterer aber ihnen alle Hülfe und Beystand versagen.

Ich suche Prediger der Wahrheit und Tugend, welche für Begierde brennen, die Welt zu unterrichten und zu bessern, deren Leben eine beständige Erklärung und Bestätigung ihrer Lehre ist, und die allenthalben, wo sich Fäulniß und Verderben ansetzen will, als ein Salz der Erden ihre Würkung thun. Ich finde Geistliche dem Nahmen nach, in der That aber so eitel und weltlich gesinnet, daß man außer ihren Ordenszeichen, wenig geistliches an ihnen findet; die zufrieden sind, die Einkünfte ihrer Aemter zu verzehren, und dafür ein gewisses opus operatum zu verrichten, ohne sich viel darum zu bekümmern, was damit ausgerichtet werde.

Ich suche Beichtkinder, die ihre Seelenväter kindlich lieben, die Verdienste, die sie um ihre geistliche und ewige Wohlfahrt haben, erkennen und schätzen, und ihnen Proben der

Dank-

Dankbarkeit und Freundschaft geben. Ich finde taube Zuhörer, denen Jahr aus Jahr ein umsonst geprediget wird, Neider und Verläumder des geistlichen Standes, unsinnige Spötter der Religion, die lieber Gott selbst und seine Diener aus der Welt verbannen möchten.

Ich suche Regenten, welche eine lebendige Uiberzeugung haben, daß die Obrigkeiten um der Unterthanen willen sind, die die Rechte der Menschlichkeit auch an dem gemeinsten Mann verehren, und ihre eigene Ehre und Nutzen nur in dem gemeinem Besten suchen. Ich finde stolze und strenge Beherrscher, welche die Unterthanen nur zu Werkzeugen ihrer Leidenschaften gebrauchen, von ihrem Elende nicht gerührt werden, und unbekümmert sind, daß man sie hasset, wenn sie nur gefürchtet werden.

Ich suche treue Unterthanen, die das Bild Gottes in der Obrigkeit verehren, von einem wahren Patriotismus gegen ihr Vaterland belebet werden, und demselben Gut und Blut mit Freuden aufopfern. Ich finde unruhige Köpfe, die immer was an der Regierung zu tadeln finden, durch mancherley Unterschleife sich den öffentlichen Abgaben entziehen, und nur immer über die Lasten seufzen, die ihnen die Obrigkeit auferlegt, ohne die Vortheile zu bedenken, die sie davon haben.

Ich

Ich suche Eheleute, die darum geheyrathet haben, nicht nur sich selbst, sondern auch ihren Gatten glücklich zu machen, die durch eine tugendhafte und ehrbare Liebe zusammen geschmolzen sind, und als treue Gefehrden dieses Lebens, Hand in Hand geschlagen, ihren Weg mit einander fortsetzen, und einander alle Beschwerlichkeiten desselben erleichtern. Ich finde hie und da ein Koppel Manns- und Weibsleute, bey deren Heyrath die Person die Zulage, das Geld aber oder das Amt oder das Brod die Hauptabsicht gewesen ist, die einander nur zu Werkzeugen der Wohllust, oder zu den ersten Knechten und Mägden gebrauchen, und für alle Dienste einander martern, und das Leben sauer machen.

Ich suche Eltern, welche es verstehen, worauf das wahre Glück und die Ehre ihrer Kinder beruhe: denen es nicht genug ist, sie zu erzeugen und groß zu füttern, sondern die auch darauf bedacht sind, ihren Geist und Herz frühzeitig zur Weisheit und Tugend zu bilden, und die Erziehung derselben für eines der wichtigsten Geschäfte ihres ganzen Lebens halten: die für ihre Kinder vornehmlich zu leben glauben, und den Gedanken nicht ertragen können, an ihrer Kinder zeitlichen oder ewigen Verderben im geringsten schuld zu seyn. Ich finde Väter und Mütter, die die Frucht ihres Leibes hassen, oder wenn sie sie auch lieben,

nur

nur für ihre zeitliche und leibliche Wohlfahrt sorgen: die die Erziehung derselben blos allein den Lehrern in den Schulen überlassen, und ihnen ehe zehnmahl ein Stück Brod als einmahl eine gute Lehre geben: die sich nicht scheuen in ihrer Kinder Gegenwart die größten Thorheiten und Laster zu begehen, und dadurch alle Ermahnungen ihrer Lehrer verderben.

Ich suche Kinder, die die Liebe ihrer Eltern Lebenslang mit Dankbarkeit erkennen, deren ganze Ehrbegierde es ist, ihnen zu gefallen, und die das Glück und die Ehre ihres ganzen Lebens mit Freuden mit denen theilen, die ihnen das Leben gegeben haben. Ich finde ungerathene Söhne und Töchter, die die grauen Haare ihrer Eltern mit Schmerzen in die Grube bringen, sie verlassen und vergessen, so bald sie ihrer nicht mehr nöthig haben, und durch eine schlechte Aufführung alle an sie gewandte Mühe vergeblich machen.

Ich suche Familien, welche durch die stärksten Bande der vertraulichen freundschaftlichen Liebe mit einander verbunden sind, und gleichsam vor einen Mann stehen: wo die reichen und mächtigen den armen und geringen unermüdet forthelfen, die also ein gemeinschaftliches Interesse haben, und Leid und Freude treulich mit einander theilen. Ich finde Anverwandte, die ihre Freunde nicht mehr kennen,

so

so bald sie reicher und vornehmer als sie sind, die durch die schändlichsten Ränke einander um Gut und Ehre bringen, und sich unter einander mehr als Fremde hassen und beneiden.

Ich suche Herrschaften, welche glauben, daß ihre Dienstboten auch Menschen sind, die den Werth ihrer Dienste zu schätzen wissen, und ihnen ihre saure Arbeit durch Freundlichkeit und Leutseligkeit auf alle Art erträglich zu machen suchen. Ich finde kleine häusliche Tyrannen, die ihrem Gesinde die Last seiner Dienstbarkeit aufs härteste fühlen lassen, keine weitere Vorsorge für dasselbe tragen, als daß es durch das Futter zur Arbeit geschickt erhalten werde, oder ihm alle Bosheiten erlauben, um es nur bey guter Laune zu erhalten.

Ich suche Dienstboten, die ihre Herren wie die Väter lieben, treulich meynen, und an der Wohlfahrt des ganzen Hauses aufrichtig Antheil nehmen. Ich finde Miethlinge, die nur das Lohn und Brod verdienen wollen: treulose, die durch tausend Unterschleife und geheime Künste die Güter ihrer Herrschaft schmählern, die sie bessern und behüten sollten, und durch Grobheiten und Widerspenstigkeit sich wegen ihrer Niedrigkeit zu rächen suchen.

So siehet die Welt aus! ohngefehr wie ein Krankenhaus, darinnen keiner völlig ge-

sund ist, einige sich täglich verschlimmern und dem Tode entgegen gehen, andere wieder genesen, und von ihrem Schaden geheilet werden. Es ist nicht schwarze Galle und Menschenhaß, wenn man sie tadelt, sondern der Augenschein lehret, was für ein Verderben in allen Ständen anzutreffen ist, und wer da weis, wie wir seyn müßten, und darauf Achtung giebt, wie wir sind, der wird nicht umhin können, das gemeine Elend zu beseufzen.

Die göttliche Vorsehung arbeitet unaufhörlich an der moralischen Besserung des Menschen, und der Gott, welcher für die Bedürfnisse unsers Leibes so sichtbar gesorget hat, versäumet auch gewiß nicht, uns zur Rechtschaffenheit und Tugend anzuführen, welche zur menschlichen Glückseligkeit noch unentbehrlicher ist, als äuserliche Güter. Die Gesetze Gottes sind uns nicht unbekannt: sie sind uns durch eine natürliche Empfindung des Rechts und Unrechts ins Herz geschrieben: unsere Vernunft findet sie gar leicht bey einigen Nachdenken, und wir Christen haben das Gesetzbuch Gottes unter uns, welches er durch die sichtbarsten Merkmale seines göttlichen Ursprungs in Ansehen gesetzet hat. Es fehlet in der Welt nicht so sehr an Kenntniß der Tugend als an der Ausübung derselben, und wir entscheiden durch ein inneres Gefühl und die Grundsätze unserer Unterweisung gar leicht,

was

was Recht und Unrecht ist. Aber wir wollen angereget und aufgemuntert seyn, wenn wir unsere Pflicht erfüllen sollen, und die Maschine, welche gut genug gestellet ist, muß in Bewegung gesetzet werden, wenn sie einige Würkung thun soll.

Ich halte dafür, daß die Regierung der Körperwelt durch die Vorsehung Gottes eine genaue Beziehung auf die Geisterwelt hat, und daß die vornehmste Absicht Gottes bey allen Veränderungen derselben diese ist, die Menschen gut und glücklich zu machen. Es fällt sehr deutlich in die Augen, daß die leblosen Geschöpfe um der Lebendigen, und die Creaturen der Erde um des Menschen willen vornehmlich erschaffen sind, und also auch zu seinem Vortheil erhalten und regieret werden. Aber die Beobachtung unserer Pflichten ist ganz unentbehrlich zu unserer Glückseligkeit, und es ist also gewiß, daß Gott dieselbe durch die Regierung unserer Schicksale befördern wollen. In der That sind auch Glück und Unglück die vornehmsten Hülfsmittel den Menschen aufmerksam zu machen, und zu dem Nachdenken zu bringen, welches ein tugendhaftes Leben erfordert.

Aber es ist guter Rath und eine Unterweisung aus Gottes Wort nöthig, den Menschen ihre Schicksale brauchbar zu machen, und die

heilsame Anwendung derselben zu befördern. Glück und Unglück allein, ohne Verstand und Gottes Wort, bessert nicht, und verschlimmert die Menschen bisweilen noch mehr, wenn sie den rechten Gebrauch davon nicht zu machen wissen. Es ist wie ein Glas mit Arzeney, die wohl gut ist, aber die einer nicht kennet, und nicht weis, wenn und wie viel er davon einnehmen soll. Aber wenn man den Leuten die Absichten Gottes, die er dabey hat, erkläret, sie an ihre Pflichten erinnert, und sie lehret, die rechten Folgerungen daraus zu ziehen, so hänget man gleichsam den Zeddel an das Arzneyglas, welcher die Vorschrift ihres Gebrauchs enthält, und denn wird sie erst gut und heilsam. Man kann keinem Menschen eine so bestimmte und genaue Vorschrift seines Verhaltens geben, die ihm alles eigenen Nachdenkens überheben sollte, und dabey es für ihm genug wäre zu gehorchen, ohne zu denken. Es ist nur ein Wink, ein Fingerzeig, den man ihm giebt: man bringet ihm auf den Weg, den er hernach nach seinem eigenem Gutdünken fortsetzen muß. Man erinnert ihm, seine Fehler zu erkennen: aber welche nun dieselben sind? das muß ihm sein Gewissen sagen: man kann ihm nicht sein ganzes Sündenregister machen. Er soll Gott dienen, als seinem Herrn: aber welche Dienste er ihm nun leisten soll, das muß ihm sein besonderer Zustand an die Hand

geben,

geben, den er selbst am besten kennen muß. Ein Rathgeber ist kein Schulmeister, und ein verständiger Mensch ist kein Kind, das man am Leitzaum gängeln, und dem man immer die Hand führen muß.

Die Theurung und der Hunger, welche nun zwey Jahr in Deutschland gewütet haben, sind ein reiches Thema, welches Gott allen verständigen Leuten aufgegeben hat, darüber Betrachtungen anzustellen, und eine Anwendung davon zur Besserung der Welt zu machen. Es ist eine sehr starke moralische Arzeney, und es sind gute Aerzte nöthig, die den Gebrauch derselben lehren, und guten Rath darzu geben. In allen Gesellschaften spricht man und auf allen Canzeln predigt man davon, und die Sache interessiret zu sehr und zu empfindlich, als daß man sie mit Stillschweigen übergehen sollte. Doch enthalten die meisten Gespräche von dieser Sache nur historische Erzählungen der Noth, die in der Welt ist, und öconomische Reflexionen über die Ursachen derselben, und die Mittel, ihr abzuhelfen. Das ist auch nicht unrecht, und wir sind gesonnen, dieser Abhandlung einige Betrachtungen dieser Art beyzufügen. Aber selten hören wir den Sittenlehrer und Verbesserer davon reden, wie denn überhaupt die Religion und Sittenlehre noch zu weit von unsern gewöhnlichen Unterredungen verbannet sind, als daß wir uns damit

viel unterhalten sollten. Und doch sind dies die wichtigsten Gegenstände unserer Aufmerksamkeit, die sich mehr als gemeiniglich geschiehet, ins gemeine Leben einmischen sollten.

Es ist genug für einen weisen Mann, der mit der großen Welt in keiner genauen Verbindung stehet, und keine Neigung und Beruf hat, sich in derselben hervor zu thun, wenn er im Stillen dem gegenwärtigen Zustande der Zeit nachdenket, und davon Gebrauch zu seiner eigenen Besserung machet. Ein Hausvater sollte billig seine Familie oft daran erinnern, was die Absicht Gottes bey dieser Landplage ist, und wie sie ein jeder anwenden soll. Und ich sollte wohl nicht glauben, daß ein Prediger in der Welt wäre, der es vergessen könnte, seinen Zuhörern Ermahnungen zu geben, die sich auf diese Zeiten beziehen, und ein Mitarbeiter der Vorsehung zur Besserung und Beruhigung der Menschen zu werden. Aber was sollen denn die Schriftsteller thun, die sich unterfangen, die Welt zu belehren, und von dem Publico gelesen seyn wollen? Sollen wir uns mit nichts anders in diesen Zeiten als mit critischen Untersuchungen, gelehrten Spitzfündigkeiten, tiefsinnigen Speculationen, oder anakreontischen Liedern von Liebe und Wein beschäfftigen? Das wäre eben, als wenn ein Arzt bey dem Krankenbette mit dem Krayfel

spielen,

spielen, und sich einen Zeitvertreib machen wollte, wo er Wunden heilen und das Leben eines Menschen erhalten soll. Wer etwas hat, das der Welt nützlich seyn kann in diesen Zeiten, und wer es auf eine Art vorzubringen weis, die Beyfall verdienet, der gebe es her, und erwerbe sich dadurch Dank und Verdienste.

Ich finde noch nicht, daß die Bücherverzeichnisse mit Schriften dieser Art überhäuft sind, vielleicht weil die Gelehrten nicht allzuweit aus der Studierstube in die Welt kommen, wo sie das Elend der Menschen sehen, oder weil sie in ihren Betrachtungen allzusehr vertieft sind, als daß sie dasselbe bemerken sollten. Vielleicht findet also dieser mein Nachruff an das Publicum Leser, welche diese Zeiten beherziget haben, und die darüber noch Stof zu denken suchen. Es ist ein Scherflein, das ich zum allgemeinen Besten beytrage, auf welches meine Betrachtungen gepräget sind, damit ich mich manche Stunde bisher unterhalten habe. Wenn sie auch nur etwas weniges beytragen, die Tugend und Glückseligkeit der Menschen zu befördern, so ist die Mühe genug belohnet, die ich angewandt habe, sie auszuarbeiten und in Ordnung zu bringen.

Die Güter, welche zur menschlichen Glückseligkeit erfordert werden, sind entweder äuser-

lich, und bestehen aus solchen Sachen in der Welt, welche zur Erhaltung, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit seines Lebens auf der Welt erfordert werden; oder innerlich, solche Eigenschaften seiner Seele, die ihm Vergnügen machen, Weisheit, Tugend und Religion. Ich habe beyde in Obacht genommen, bey dieser Theurung, und will also meine Abhandlung darüber in moralische und ökonomische Betrachtungen eintheilen.

Moralische Betrachtungen.

Ist es ein blosser Zufall, der von ohngefehr kommt, oder ist es so das nothwendige Schicksal der Welt, daß sie mit Theurung hat geplaget werden müssen? — Das sagen zwar wenige so gerade heraus, aber es glaubens doch in der That alle diejenigen, welche dabey wenig oder gar nichts thun in Betracht Gottes, die selten oder gar nicht daran denken, sich vor Gott zu demüthigen, ihn anzuruffen, und durch ihre Besserung seine Strafe abzuwenden, sondern sich nur mit menschlichen Anschlägen der Errettung und Abwendung dieses Unglücks beschäfftigen: zum wenigsten erkennen diese nicht anschauend und lebendig, daß die Landplage eine Schickung Gottes sey, und durch seine Vorsehung über uns ist verhänget worden. Man kann eine Wahrheit historisch erkennen,

sie

sie einmahl gehöret und gelernet haben, bisweilen einen Seitenblick darauf thun, und davon reden. Aber wenn man nicht gründlich und anhaltend darüber nachgedacht, und sich davon lebendig überzeuget hat, wenn sie nicht tief in unserer Seele lieget, mit unserer ganzen Art zu denken gleichsam zusammen gewebet ist, und zu den Grundsätzen unserer Handlungen gehöret, so hat sie keinen Einfluß in unser Leben, sie wird vergessen, und nicht in Betrachtung gezogen. Wie wenig Menschen sind in der Welt, die von Gott nichts wissen und ihn verläugnen? Und wie viel sind derer gleichwohl, die ihn nicht fürchten und verehren, und nichts thun um seinet willen? Die Christen geben alle vor, einen Himmel und eine Hölle zu glauben, und doch geben sie sich so wenig Mühe, jenen zu erlangen und diese zu vermeiden. Es ist also nicht überflüßig, zu beweisen, daß diese Theurung eine Schickung Gottes, und mit seinem Vorwissen und nach seinem Willen uns wiederfahren sey.

Eben diese Ordnung, eben die genaue Verbindung der Ursachen und Würkungen, der Absichten und Mittel, die wir bey der Schöpfung und ersten Einrichtung der Welt gewahr werden, finden wir auch in der Erhaltung und ganzen Fortdauer derselben. So wenig die Welt hat werden können, ohne eine allmächtige und verständige Ursache außer ihr,

eben so wenig kann sie auch fortdauern und bestehen ohne dieselbe: denn so bald die Ursache nicht mehr vorhanden ist, fällt auch die Würkung hinweg. Die Veränderungen derselben wechseln dergestalt mit einander ab, und folgen in einer solchen Gleichförmigkeit auf einander, daß diese große Maschine immer eben dieselbe bleibet, die sie vom Anfange gewesen ist. Was uns in einzelnen Theilen Unordnung und Verwirrung scheinet, ist eine unendliche Kleinigkeit und für nichts zu rechnen, gegen die Ordnung und Uibereinstimmung des Ganzen mit sich selbst? Was ist eine und die andere Misgeburt gegen so viel wohlgebildete Körper? und auch diese können ihre Absichten haben.

Ist es nun möglich, eine solche Ordnung ohne einen Verstand, eine solche Schiffahrt ohne einen Steuermann, und eine solche Oeconomie, als in der Welt ist, ohne einen klugen Wirth zu denken? Gewiß, wer hier nicht eine große Vernunft erkennet, der muß selbst wenig Vernunft haben, und also nicht davon urtheilen können, daß die Welt ein Meisterstück der höchsten Weisheit, Macht und Güte seyn, und die lebendigen und vernünftigen Geschöpfe in derselben glücklich werden sollen. Diese Gesetze ihrer Schöpfung werden auch beständig bey ihrer Erhaltung und in ihren Veränderungen beobachtet, und erfordern also eine

beständ-

beständige Aufsicht desjenigen, der sie gegeben hat, sonderlich bey solchen Mitteln und Werkzeugen, die selbst keinen Verstand haben, und sich selbst nicht regieren können. Die heilige Schrift, welche die Wahrheiten der natürlichen Erkenntniß Gottes bestätiget und erkläret, versichert uns: **Der Herr gebeut, so wirds geschaffen, er erhält Himmel und Erde ewiglich, er ordnet sie, daß sie nicht anders gehen müssen.** (Ps. 148, 5. 6.) **Er giebt Jedermann Leben und Othen allenthalben, er hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlecht auf dem Erdboden wohnen sollen, und hat Zeit gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollen, ob sie ihn fühlen und finden möchten. Und zwar ist er nicht ferne von einem jeglichen unter uns, denn in ihm leben, weben und sind wir:** (Apost. Gesch. 17, 25-28.) **Es fällt kein Sperling auf die Erde ohne euren Vater,** sagt Christus. **Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet.** (Matth. 10, 30.)

Es ist also kein Zweifel, daß auch diese Theurung ein göttliches Verhängniß ist, und daß er sie uns zugeschicket habe? Denn woher ist dieselbe entstanden? Die Kälte des Winters hat die Früchte des Feldes getödtet, und

ihren

ihren Wachsthum im Frühling verhindert. Die häufigen Regengüsse haben sie im Sommer ersäuft, und in ihrer Geburt ersticket. Laßt es seyn, daß die Menschen durch ihren Eigennutz und schlechte Anstalten dieses Uibel vermehret haben, so ist es doch vornehmlich aus dem Miswachs der Früchte herzuleiten. Wer ist es aber dem Wolken, Luft und Sonne gehorsam sind? Ist es nicht der allmächtige Gott, von dem David sagt: **Du fährest auf den Wolken, wie auf einem Wagen, und gehest auf den Fittigen des Windes.** (Ps. 104, 3.) Diese Plage hat freylich ihre natürlichen Ursachen, die aber von Gott regieret und als Werkzeuge gebrauchet werden, seine Rathschlüsse zu vollziehen. Der Prophet Elisa sagt: **Der Herr wird eine Theurung ruffen, die wird ins Land kommen,** (2 Kön. 8, 1.) und David bezeuget von Gott: **Er lies eine Theurung kommen, und entzog allen Vorrath des Brods.** (Ps. 105, 16.) Wenn man auch behaupten wollte, wie doch kein Vernünftiger thun wird, daß sich Gott um die Kleinigkeiten in der Welt nicht bekümmere, sondern sie nur im großen und ganzen regiere, so ist doch dies gewiß eine Begebenheit die ins Große gehet, weil sie die Wohlfahrt so vieler tausend Menschen und ganzer Königreiche und Länder betrifft, und also seiner Vorsehung und Regierung nicht unwür-

unwürdig ist. Ich sehe den Engel des Herrn, den Rächer, welcher die Erde mit Hunger schlagen sollte, mit ausgebreiteten Flügeln, wie dort David den Engel der Pestilenz, (2 Sam. 24, 17.) über Deutschland schweben. Vor ihm verbirget die Sonne ihr heiteres Antlitz: kalte traurige Winde heulen um ihn her: er ist in dicke schwarze Wolken eingehüllet, aus welchen unaufhörlich verderbliche Regengüsse fließen; unter seinen Fußtapfen ersterben Blumen und Früchte, und ein jedes Land über welches er sein Schwerd ausstrecket, darbet und verschmachtet.

Aber, wie kannst du, Gott! der du die Liebe bist, (verzeihe mir, daß ich in Demuth frage) wie kannst du dein Geschöpf, die Menschen, also plagen und ihr Leben elend machen? Du, der du allem Fleische seine Speise und allem Viehe sein Futter giebst, und auch die jungen Raben erhöret, die dich anruffen, kannst du den Menschen, die du deine Kinder nennest, und für die du die Erde geschaffen hast, das Brod versagen, und sie also schmachten lassen? Hat dich der Anblick so viel bleicher Angesichte, und abgezehrter Körper, nicht rühren und zum Erbarmen bewegen können? Ist das Seufzen so vieler elenden, das Geschrey so vieler Kinder, die Wehklage so vieler Sterbenden nicht bis zu dir hindurch gedrungen und vor deine Ohren kommen? Giebt nicht

ein

ein Vater der Brod hat, es seinen Kindern, wenn sie ihn darum bitten? und du rechter Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, hast es uns so lange Zeit weigern und versagen können? da doch alle Güter der Erden dein sind, und du Brods die Fülle hast? Wo ist nun deine große herzliche Barmherzigkeit, die du uns durch so viel andere Proben bewiesen hast?

So habe ich bisweilen in diesen Zeiten zu Gott im Stillen geseufzet, wenn ich die traurigen Exempel des menschlichen Elendes um mich her gesehen habe, und in Wehmuth ganz zerflossen bin. Zweifel von dieser Art sind sehr natürlich bey empfindsamen und zärtlichen Seelen, wenn sie bisweilen schwach werden, und nicht begreiffen können, wie Gott weniger Barmherzigkeit als ein Mensch haben, und sein Geschöpf verlassen könne, dem er doch zu helfen im Stande ist. Wir gäben gerne, wenn wirs nur immer hätten: Gott aber hats, und giebt doch nicht: wie ist das mit seiner Liebe zu vergleichen? Die Vernunft schweiget oft, und verbirget sich für der Empfindung. Wer aber von der Liebe Gottes sehr hohe Begriffe hat, und seine ganze Beruhigung und Seligkeit darinnen suchet, dem werden solche Zweifel wehe thun und martern, weil er nicht gerne auch nur den geringsten Verdacht der Lieblosigkeit

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0192
DFG

sigkeit auf Gott kommen lassen will. Ich will erzählen, wie ich sie bey mir selbst zu heben gesuchet habe.

Die Liebe Gottes bestehet darinnen, daß er unsere Glückseligkeit will, und unsere Wohlfahrt aufs möglichste zu befördern suchet. Aber unsere Glückseligkeit bestehet nicht allein darinnen, daß wir leben, gesund sind, Nahrung und Kleider haben, und äußerliche Güter besitzen. Das ist nur ein Theil derselben, und zwar nicht der wichtigste, weil er nur den Leib angehet, und nur hier auf der Welt und in diesem Leben brauchbar ist. Wir müssen weise und tugendhaft seyn, wenn wir glücklich seyn wollen. Unsere Seele muß durch gute Kenntnisse und Gesinnungen, vornehmlich aber durch die Religion in Ordnung gebracht, und geschickt gemacht werden, die Bestimmung des Menschen zu erfüllen. Dies ist die Anlage zu unserm Glück, und die innere Fähigkeit zu einem zufriedenen und vergnügten Leben, ohne welche alle äuserliche Güter vergeblich sind. Wir müssen Gott wohlgefällig seyn, und ihn als unser höchstes Gut betrachten können. Wir müssen hier auf der Welt und in diesem Leben zu einer ewigen Seligkeit zubereitet und derselben fähig gemacht werden. Was nun zu diesen wesentlichen Stücken unserer Glückseligkeit, Weisheit, Tugend und einer glücklichen Ewigkeit etwas beyträgt, das ist gut und

nützlich.

nützlich. Folglich kann uns Gesundheit, Reichthum und sinnliches Vergnügen schädlich werden, wenn es uns daran hindert, Krankheit, Armuth und Schmerzen aber gut seyn, wenn sie etwas beytragen uns weise, tugendhaft und selig zu machen.

Stellet euch eine Welt ohne Plagen vor: die ganze Erde ein Paradieß: das güldne Zeitalter der Dichter. Ein jeder ist gesund und hat ein ewig Leben auf der Welt zu hoffen: die Lebensmittel sind allezeit im Uiberfluß vorhanden, und erfordern nicht mehr Arbeit, als dem Menschen einen Zeitvertreib zu verschaffen. Seine Sinne finden nichts schmerzliches, und das Vergnügen strömet ihm von allen Seiten entgegen. Kein Donner erschrecket ihn, keine Wasserfluth überschwemmet seine Felder, ein beständiger Zephyr wallet um ihn her. Alles glückt ihm, seine Heerden gedeyhen, und kein Hagel schläget die Früchte nieder. Er weis nichts von den Beschwerden des Alters, und lebet ohne Furcht für dem Tode. Setzet in diese Welt einen Menschen, wie er jetzt ist, ein Geschöpf, über welches die Sinne eine große Gewalt haben, und das mehr den Begierden als den Uiberlegungen folget. Was wird aus ihm werden? Werden nicht Wohllust, Trägheit und Unmäßigkeit überhand nehmen, und sein ganzes Gemüth beherrschen? Wird er nicht unaufhörlich von einer Ergötzlichkeit zur

andern

andern umherschweifen, sich von allem ernsthaften Nachdenken, welches seine Pflicht erfordert, ganz entwöhnen, und in einen Abgrund der Laster versinken? Werden nicht alle Leidenschaften durch die guten Tage eine beständige Nahrung bekommen, und zu einer unmäßigen Größe erwachsen. Die ganze Welt würde ein Palast eines Sardanapals, das ist, ein Sitz der Schwelgerey, Unzucht und Trägheit werden. Und dies ist auch die Ursache, warum Gott den Menschen aus dem Paradiese vertrieben, und die angenehme Gestalt der Erde verwandelt hat, nachdem er seine erste Unschuld, und die vollkommene Einrichtung seiner Natur verlohren hat, welche ihn in den Stand setzte, seines Glücks ohne Laster zu genüßen.

Eben die Ursache des Elends und der Plagen dauert noch immer fort in der Welt, weil die Menschen noch immer eben dieselben bleiben, die sie nach ihrem Fall geworden sind. Der Mensch muß denken lernen, wenn er seine Pflicht erfüllen soll: er muß nicht immer und allein hören, sehen, ruchen, schmecken, fühlen, und das thut er gern, wenn er immer angenehme Empfindungen hat, die ihn fesseln und anziehen. Aber wenn seine Sinne bisweilen auf widrige und unangenehme Gegenstände stoßen, und er da, wo er vornehmlich hinaus will, den meisten Widerstand findet, so ziehet

er sich zurück, als wenn er in einen Stachel gerennet wäre. Er läßt Begierden fahren, die er nicht erreichen kann, und die thöricht waren, und beschäfftiget sich mit bessern Sachen. Er kehret bey sich selbst ein, läßt Verstand, Religion und Gewissen zur Sprache kommen, und sein Leben regieren, und suchet Vergnügungen des Geistes, wenn ihm die Ergötzlichkeiten der Sinne fehlen.

Ein Mensch fängt in seiner Kindheit, bey der ersten Entwickelung seiner Seelenkräfte, mit den Sinnen an, folget ihrem Eindruck, und beurtheilet das Gute und Böse blos allein nach Empfindung. Der Verstand kommt bey ihm spät zur Reife, ja bleibt gar zurück, oder ist sehr geringe, wenn er nicht durch Unterricht und Erziehung ausgebildet, und wie ein Funke aus dem Stein geschlagen wird. Der Verstand ist in seinen Würkungen träge, langsam und matt, weil er durch die Sinne oft zerstreuet, aufgehalten und zurück gestossen wird. Und das ist eine gefährliche Lage für dem Menschen. Denn die Reizungen der Laster fallen in die Sinne, und würken schnell und mächtig, weil sie gegenwärtig sind, und nicht lange auf Vergnügen warten lassen. Die Vortheile aber, die wir von der Tugend haben, welche zugleich die Ursachen ausmachen, die uns darzu antreiben müssen, das

Wohl-

Wohlgefallen Gottes an uns, das allgemeine Beste der Welt, die Vollkommenheit unserer Natur, die ewigen Belohnungen, sind gutentheils unsichtbar und zukünftig, müssen mit dem Verstande erkannt, und bey widrigen Empfindungen geglaubet und gehoffet werden. Wer also gewöhnet ist, wie bey dem Menschen von seiner Kindheit an geschiehet, mehr nach sinnlichen Eindrücken als nach Vernunft zu handeln, der hat eine schlechte Anlage zur Tugend, und hangt im Gegentheil gar sehr zum Laster hinüber.

Deswegen ist nöthig, daß die Sinne des Menschen bezähmet, im Zaum gehalten, und unter den Gehorsam des Verstandes gebracht werden, wenn der Mensch weise und tugendhaft werden soll. Und das geschiehet durch unangenehme Empfindungen, welche die Begierden brechen und zurück weisen, dem Verstande aber Raum machen, und Gehör verschaffen. Der Ackermann sieht in fruchtbaren Jahren seine Freude an dem Felde, er genüßt seine Früchte, er erwirbt durch seine Profeßion Güter und Vermögen. Nun hängt er sein ganzes Herz daran: er beschäfftiget sich ganz und gar mit Arbeiten, Gedanken und Anschlägen, die diese geliebte Sache angehen: er versäumet seine Pflichten: er pflüget alles bey, Religion, Wissenschaft und Sitten: er wird ein kriechender Erdwurm, der weiter keine

Kenntnisse und Begierden hat, als seinen Acker zu bessern, seine Scheuern und Boden zu füllen, und sich nie zu Betrachtungen und Geschäften, die eines unsterblichen Geistes würdig sind, erhebet. Aber wenn er bey der Unfruchtbarkeit und dem Mißwachs des Feldes, erfähret, daß diese Sachen eitel sind, wenn er seinen Jammer an der welkenden Frucht siehet, und seine daran gewandte Mühe übel bezahlet wird, so begreifft er doch wohl, wenn er noch nicht alles Nachdenken verlohren hat, daß seine ganze Glückseligkeit nicht auf dem Acker wachse, und daß er auch andere Sachen haben müsse, wenn er ruhig und zufrieden leben wolle. Die angenehmen Empfindungen erwecken und unterhalten unsere Begierden, welche unsere Handlungen beleben, und unser Leben thätig machen müssen: die unangenehmen aber mäßigen sie, wenn sie ausschweifen wollen, und bringen sie in ihre Schranken zurück.

Es müssen also physische Uibel, das ist, Elend und Plagen in der Welt seyn, damit den moralischen Uibeln, das ist, den Sünden und Lastern gewehret werden. Der Mensch müßte eine ganz andere Natur haben, als er würklich hat, und kein sinnliches Geschöpf, sondern ein reiner Geist seyn, wenn ihn beständiger Uiberfluß äuserlicher Güter nicht zur

Träg-

Trägheit, unaufhörliche Vergnügungen zur Wohllust, und ununterbrochene irdische Glückseligkeit zur Gottesvergessenheit versuchen, und wenn er nicht stark in der Tugend ist, verführen sollte. Weil nun Weisheit, Rechtschaffenheit und ewige Glückseligkeit zur wahren Wohlfahrt des Menschen nöthiger sind, als äuserliche und leibliche Güter, so ist es der Güte Gottes nicht nur nicht zuwider, sondern dieselbe erfordert es so gar, uns diese wegzunehmen, und uns dagegen mit Mangel und Plagen zu belegen, wenn sie jenen Eintrag thun und uns daran hindern. Denn ein kleines Gut, welches ein Hinderniß eines größern ist, wird eben dadurch ein Uibel für uns, und es ist nicht Liebe, sondern Feindschaft uns damit zu beschenken. Diese Sache begreiffen wir also überhaupt und aus allgemeinen Gründen. Welche Arten aber von äuserlichen Uibeln und in welchem Maaß sie in die Welt gebracht werden müssen, das müssen wir der göttlichen Weisheit überlassen, und es ist ein großes Kunststück eines unendlichen Verstandes, diese bittere Arzeney gehörig zu mischen, und an den rechten Mann zu bringen, welches wir ehrerbietig verehren müssen, aber nicht begreiffen können.

So viel aber ist gewiß, daß alle, auch noch so schmerzliche Fügungen der göttlichen Vorsehung, auf die Besserung des Menschen

angesehen sind, und auf seine wahre Glückseligkeit abzielen. Nur aber ist von unserer Seite ein weise Anwendung derselben nöthig, und wir müssen damit vernünftig umzugehen wissen. Denn wenn wir durch das Unglück genöthiget würden, weise und tugendhaft zu werden, so hätten wir nicht frey gehandelt, wir hätten kein Verdienst, und könnten nicht belohnet werden. Gott gehet mit dem Menschen nicht als mit einem Thier um, dem man Zaum und Gebiß anleget, und es anbindet, wenn es nicht weiter gehen soll. Er kann unsere Thorheiten und Sünden mit Gewalt verhindern, und uns unmöglich machen: und denn ist es kein Verdienst für uns, daß wir sie unterlassen haben. Aber das thut er nicht immer. Es sind Winke, die er uns giebt, die wir beobachten: Erfahrungen, daraus wir Folgen herleiten, Lehren, die wir wohl anwenden sollen. Denn haben wir doch auch was bey der Sache gethan, das uns als ein gutes Werk zur Belohnung zugerechnet werden kann. Ich will hier nicht viel speculiren über den Grad der Mitwürkung Gottes bey unsern guten Handlungen: aber so viel ist gewiß, daß er mit uns als vernünftig freyen Creaturen umgehet, welche selbst denken, überlegen und wollen müssen, und daß ihm mit einer mechanischen Religion gar nicht gedienet ist. Die Erfahrung lehret, daß einerley Schicksale, bey unterschiedenen Menschen eine

ganz unterschiedene Würkung thun, je nachdem sie eine gute oder schlechte Anwendung davon machen. Es werden auch nach dieser göttlichen Züchtigung, die wir ausgestanden haben, Thoren und Bösewichte genug in der Welt übrig bleiben. Wenn die Sünde zu sehr überhand genommen hat, so ist sie durch keine Plage auszurotten. Wenn dem Menschen eine Thorheit vereitelt wird, so fällt er auf eine andere. Er stürzt sich in Verzweiflung, wenn seine Wohllust gecreuziget wird: er wird träge, wenn er mit seinem Ungestüm nichts ausrichten kann: er stiehlet und betrüget, wenn er durch Unglück seine Güter verlieret: wenn ihm eine Sache, die ihm schädlich ist, entrissen wird, so greiffet er nach einer andern, die eben so schlimm ist. Und da kann man gleichwohl nicht sagen, daß die göttliche Züchtigung vergeblich gewesen ist. Zum wenigsten dienet sie die göttliche Güte und Gerechtigkeit zu rechtfertigen und zu offenbaren, und den Menschen ohne Entschuldigung zu machen. Mancher Mensch, der sich durch seine Verbrechen ins Unglück gestürzet hat, saget wohl: wenn mich mein Vater in der Jugend schärfer gehalten, und mir nicht zu viel Willen gelassen hätte, so wäre ich auch wohl kein solcher Bösewicht geworden als ich bin, und erlebte diese Schande nicht. So könnte auch ein gottloser Mensch, wenn es ihm immer wohl gienge in der Welt,

einmahl vor dem jüngsten Gericht sagen: wenn mir Gott auch Creuz und Leiden zugeschicket hätte, wie andern Leuten, so hätte ich mich wohl bekehret, und wäre nicht an diesen Ort der Quaal gekommen. Damit nun Niemand sein gerechtes Gericht anklagen könne, so züchtiget er auch diejenigen, die sich nicht bessern, damit er zum wenigsten an seinem Theil nichts versäumet habe, was seine Weisheit und Güte erfordert.

Aber für wen sind denn die Lehren, welche uns die Theurung giebt? und wer soll sich darnach bessern? Etwa nur die Armen, welche würklich Noth gelitten, und ihr Vermögen eingebüsset haben? Sind diese allein Sünder, die den Fluch der Welt tragen müssen? Ich meyne es nicht, sondern mir deucht, wir hätten alle Ursache, Betrachtungen darüber anzustellen, und an unsere Besserung zu gedenken. Die Armen haben diese Strafe selbst gefühlet, und natürlicher Weise muß sie bey ihnen den stärksten Eindruck machen. Gott gehet mit seinen Züchtigungen nach der Reihe. In den Zeiten des Krieges waren die reichen und wohlhabenden in der größten Angst, weil sie den meisten Uiberfall hatten, und ihnen das meiste genommen werden konnte. Die Armen sahen zu, und konnten wenig verlieren, weil sie wenig hatten, und nachdem der erste Schrecken vorüber war, fanden sie sich gar leicht in

ihr

ihr Schicksal. Aber jetzo sind sie in der Leidensschule. Der Hunger lässet sich nicht so leicht abweisen, als der Feind: er dringet sich zu, und zwar mehrmahlen an einem Tage: er plündert sie aus, und nöthiget sie die nothwendigsten Geräthschaften zu verkaufen, um das Leben zu erhalten. Indessen ist diese Lection nicht allein für sie. Auch die Reichen, die nur ihren Uiberfluß eingebüßet, diejenigen, welche von der Theurung Vortheil gehabt, und Geld dabey gesammelt haben, die Dienstbothen, welche ihrer Herren Brod gegessen, und den Mangel nicht empfunden haben, sollen in diesen Zeiten auf ihre Besserung denken. Sie sollen sich an dem Exempel der Armen spiegeln, und mit fremden Schaden klug werden, welches so noch die wohlfeilste und gelindeste Art ist, sich von seinem Schaden heilen zu lassen. Wenn sie eben die Fehler als die Armen an sich finden, eben so eitel, nachläßig in ihren Pflichten, und gottesvergessen sind, so sollen sie denken, wie ein Kind, das da siehet, daß sein Bruder geschlagen wird, und sich bewußt ist, daß es gleichen Fehler begangen und also gleiche Strafe verdienet hat: du hast es nur der Güte deines Vaters zuzuschreiben, daß er deiner aus verborgenen Ursachen schonet: um so vielmehr mußt du auf deine Besserung bedacht seyn, damit die Reihe nicht auch an dich komme, und du noch härter gezüchtiget werdest. Die ganze Welt, hohe

und niedrige, arme und reiche, müssen sich in diesen Zeiten bessern. Die Arzeney ist für uns alle, und ob sie gleich in unterschiedener Dose, den Menschen eingegeben ist, so wird sie doch bey allen eine gute Würkung thun, wenn sie nur gehörig gebrauchet wird.

Lasset uns sehen, was für Lehren uns die Theurung giebt, und was für Folgen natürlich daraus fließen. Die erste und vornehmste ist wohl diese: daß wir ganz in Gottes Gewalt sind, und unsere ganze Glückseligkeit von ihm abhange. Eine bekannte Sache! das ist wahr, die aber auch sehr oft vergessen und sehr wenig in Betrachtung gezogen wird.

Wenn man Jemanden nöthig zu haben glaubet, wenn man sein Glück von ihm erwartet, und ihn gar nicht entbehren kann, seine Absicht zu erreichen, einen Arzt, der uns allein in unserer Krankheit gesund machen kann, einen Freund und Gönner, durch welchen wir zu Brod und Ehren zu kommen gedenken, den schonet man ja, man hütet sich ihn zu beleidigen und misvergnügt zu machen: man ist aufmerksam auf alles, was ihm zum Wohlgefallen und Vergnügen gereicht: man kommt ihm zuvor mit Ehrerbietigkeit und Dienstfertigkeit: man bittet ihn sehr angelegentlich und ernstlich, und empfängt seine Wohlthaten mit der größten Dankbarkeit. Wenn nun die

Men-

Menschen gewiß glaubten und allezeit bedächten, daß sie ganz und gar von Gott abhiengen, und daß ihr ganzes Glück auf seine Gnade ankäme, woher käme denn die Gottesvergessenheit und Verachtung, das lasterhafte Leben, und die Missethaten, die Gott so hart verboten hat in der Welt? Warum ruffen sie Gott nicht an? Warum danken sie ihm nicht für seine Wohlthaten? Warum bemühen sie sich nicht, sich durch Ausübung ihrer Pflichten bey ihm beliebt zu machen? Es ist ein Widerspruch unter der Erkenntniß und den Worten, und unter der Ausübung und der That der Menschen. Es giebt wenig erklärte Gottesverläugner, die gerade heraus sagen: es ist kein Gott! sondern die meisten Menschen leugnen nicht, daß ein höchstes Wesen sey, und erzeigen ihm eine Art der Verehrung. Aber sie leben doch gleichwohl so, als wenn keiner wäre, oder als wenn er ihnen nichts zu befehlen hätte, und ihnen nichts helfen und nichts schaden könnte. Sie wissen, du sollst nicht fluchen, und fluchen doch: du sollst nicht stehlen, und stehlen doch: du sollst nicht lügen, und lügen doch. Und was das schlimmste ist, so erfrechen sie sich, die größten Verbrechen vor seinem Angesichte zu begehen, ob sie gleich wissen, daß er allenthalben gegenwärtig ist, und alles siehet und höret, was sie thun.

Aber

Aber von wem erwarten denn diese Leute ihr Glück, und was gebrauchen sie für Mittel, ruhig und vergnügt in der Welt zu leben? Wir wünschen und verlangen doch ja alle glücklich zu seyn, und werden durch einen natürlichen Trieb zu unserer Selbsterhaltung bewogen? — Sie sind sich selbst ein Gott, oder sie vergöttern die Creaturen, indem sie ihr höchstes Vertrauen darauf setzen, und sich damit allein oder hauptsächlich beschäfftigen. Sie vermeynen durch ihren Verstand, Kunst, Macht und Arbeit ihr Glück zu machen, und dem Uibel zu entfliehen. Der Ackermann pflüget, dünget, und besäet sein Feld, alles mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt: und nun muß es Früchte tragen. Der Handwerker arbeitet, sparet und wirthschaftet: und nun muß er Brod und Nahrung haben. Der Mensch suchet sich Freunde und Gönner zu machen, durch Dienstbeflissenheit, Gefälligkeit und Schmeicheley, und diese müssen ihm forthelfen und versorgen. Er hat ein Amt: das muß ihn ernähren. Er hat Geld: dafür kann er alles haben in der Welt.

In diesen Gedanken vergisset er Gott entweder ganz und gar, oder doch die meiste Zeit. Er bethet entweder gar nicht, oder mit so wenigen Ernst und Andacht, daß es kein Gebeth zu nennen ist. Er schreibet allen guten Fortgang

gang seiner Sachen sich selbst und den Creaturen zu, und unterläßet Gott dafür zu danken. Den äußerlichen Gottesdienst versäumet er entweder, oder wartet ihn selten und mit solcher Nachläßigkeit ab, daß sich sein Gemüth dabey gar nicht beschäfftiget. Es ist Cerimonie, welche aus Gewohnheit oder Ehren halber ohne Aufmerksamkeit und Andacht geschiehet. Er ziehet den Willen Gottes in keine oder sehr geringe Betrachtung: seine Absichten sind blos allein auf irdische Vortheile, Ehre und Vergnügen gerichtet, dabey die Pflicht und Bestimmung des Menschen ganz außer Augen gesetzet wird. Er begehet die größten Sünden, die Gott nothwendig sehr beleidigen müssen, entweder ohne alles Bedenken, oder wenn auch sein Gewissen dagegen Einspruch thut, so weis er es mit allerley Entschuldigungen und Vorwand zu beruhigen und abzuweisen.

Aber weis und glaubet denn der Mensch gar nicht, daß er Gott den Herrn nöthig hat, und daß sein Glück auf die Gnade desselben ankommt? Unter den Kamtschadalen, den Hottentoten und wilden Grönländern, ließe ich das wohl gelten: aber mitten in der Christenheit ist es doch beynahe nicht möglich, daß diese Sachen Jemanden unbekannt seyn könnten. Aber wie gehet es denn zu, daß diese Erkenntniß so wenig Würkung thut, und entweder

weder gar keinen, oder einen sehr geringen Einfluß in sein Verhalten hat? — eine schwere Frage! die in die Lehre von der menschlichen Freyheit einschlägt, darüber ich mir oft den Kopf zerbrochen habe. Ich weis sie nicht anders aufzulösen als daß ich behaupte: es komme auf die Aufmerksamkeit des Menschen an, der sich mehr oder weniger bemühet, eine Vorstellung klar zu machen, und den Raum seiner Seele damit anzufüllen. Denn ein dunkler Begriff ist matt und todt: er wird vergessen und verdrängt von andern klärern: er wird also nicht empfunden und in Betrachtung gezogen bey unserem Verhalten, und es ist so gut als wenn wir ihn nicht hätten.

Die Aufmerksamkeit des Menschen ist freywillig: sie stehet in seiner Gewalt. Er gebrauchet sie zwar aus Gründen, die wir aber nicht immer einsehen können, und hier stehet unser Verstand stille, und die Seele ist sich selbst ein Geheimniß. Doch müssen diese Gründe so beschaffen seyn, daß sie der Freyheit keinen Eintrag thun, und keinen Zwang und Nothwendigkeit mit sich führen. Denn sonst ist der Mensch keiner Zurechnung fähig, und kann weder belohnet noch bestrafet werden. Warum merket der Mensch auf eine Sache oder nicht? — der Grund davon lieget tief in der Seele: man kann denselben nicht immer anzeigen.

zeigen. Genug, es kommet auf ihn an: er könnte auch das Gegentheil thun: warum er aber so und nicht anders denkt, das kann er selbst nicht immer, und noch weniger andere entscheiden.

Indessen, obgleich die Aufmerksamkeit des Menschen nicht erzwungen wird, so kann sie doch gereizt und rege gemacht werden, wie uns die Beobachtungen unserer eigenen Seele lehret. Die Empfindungen, oder die Vorstellungen solcher Sachen, welche unsere äuserlichen Sinne berühren, sind die klärsten unter allen, ziehen die Kraft der Seele auf sich, und verdunkeln die Begriffe der Einbildung und des Gedächtnisses. Eben so sind die Urtheile und Schlüsse, welche unmittelbar aus Empfindungen hergeleitet und daran angeheftet werden, klärer und lebendiger, als die mitten in eine lange Reihe allgemeiner Wahrheiten eingefuget sind, und vor welchen lauter abgesonderte Begriffe hergehen. Daher pflegen diejenigen Redner und Dichter, welche ihren Vorstellungen, die sie machen, solche Klarheit zu geben wissen, daß sie den Empfindungen nahe kommen, und es ist, als wenn man die Sache selbst siehet und höret, am meisten zu rühren und zu bewegen. Bey allen Empfindungen aber, stehet es doch immer in der Gewalt des Menschen, darauf zu merken und acht zu haben oder nicht, und er kann auch die stärksten Eindrücke wieder aus dem

dem Sinne schlagen und auslöschen, welches die Erfahrung auch in diesen Zeiten lehret.

Nun können wir begreiffen, wie es zugehet, daß die Menschen die Wahrheiten von Gott, von ihrer Pflicht, und ewigen Belohnungen und Bestrafungen, so wenig in Betrachtung ziehen und in ihren Handlungen beobachten? Sie sind nicht aufmerksam darauf, und suchen ihnen nicht die gehörige Klarheit zu geben. Das könnten und sollten sie nun wohl freylich, weil sie vernünftige Geschöpfe sind, und höhere Kräfte der Seele als die Sinne und Einbildung haben. Allein sie versäumen und verwahrlosen mit einer unverantwortlichen Nachläßigkeit den Gebrauch des Verstandes und der Vernunft, und schwächen und vermindern dadurch diese obere Kräfte ihrer Seele. Sich selbst und die Creaturen die um sie sind, empfinden sie mit ihren Sinnen. Daran hangen sie also, und bleiben mit ihrer ganzen Aufmerksamkeit kleben. Denn diese Begriffe sind ihnen leichter und biethen sich von selbst an. Aber Gott, seine Eigenschaften und Absichten, ihre Pflicht und wahre Glückseligkeit muß mit dem Verstande erkannt werden, sie müssen das Vermögen zu denken dabey schärfer anstrengen; und davon werden sie durch Nachläßigkeit abgehalten, welche die Quelle aller Pflichtvergessenheit ist.

Gott,

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0210
DFG

Gott, der die Geisterwelt mit eben der Weisheit, Macht und Güte, als die Körperwelt regieret, und bey aller Freyheit, die er den Menschen läßt, doch einen großen Einfluß in alle ihre Veränderungen hat, erwecket sie also zur Aufmerksamkeit auf diejenigen Sachen, die ihre Pflicht und Glückseligkeit erfordert, durch die Führungen seiner Vorsehung. Er giebt uns Erfahrungen gewisser Wahrheiten, die wir zwar einmahl gehöret und gelernet, aber nicht bedacht und beobachtet haben. Die Empfindung nähert sich der Vernunft und erleichtert ihr die Schlüsse, die sie zu machen hat. Eine lange Predigt vom Tode giebt keine so starke Erinnerung unserer Sterblichkeit, und Aufmunterung zur Todesbereitung, als eine Krankheit am Leibe, die wir fühlen, und die uns der Ewigkeit nahe bringet. Tiefe Betrachtungen über die Eitelkeit der irdischen Güter rühren uns nicht so sehr, und reißen uns nicht so gewaltig los von der Begierde darnach, als ein würklicher Verlust, den wir an unsern Gütern leiden.

Und dies ist nun die Absicht Gottes bey dieser Theurung, uns die Nothwendigkeit und Unentbehrlichkeit seines Beystandes zu unserer Glückseligkeit zu lehren, und uns davon lebendig zu überzeugen. In diesen schlechten Jahren hat der Ackermann auch sein Feld gepflügt, gedünget und besäet, so gut als zu andern Zeiten.

ten. Warum hat es denn aber nicht eben so wohl seine Früchte getragen? Die Kälte hat sie getödtet, und die Wasserfluthen haben sie ersäuft. Der in Besoldung stehet, hat eben sowohl seine gewisse Einnahme an Gelde gehabt. Der Handwerker hat eben sowohl gearbeitet, und wohl mehr als sonst gethan. Aber warum hat er nicht auskommen und sich der Schulden und des Mangels erwehren können? weil die Lebensmittel so theuer gewesen sind. Und woher kommt diese Theurung? Von der unfruchtbaren Witterung und dem Miswachs, der das Feld verwüstet hat. Kann denn der Mensch mit seiner Arbeit, und mit seinem Verstande, sein Glück erzwingen, und sich aller Uibel erwehren? Ich meyne es nicht. Es ist in einer höhern Gewalt, und ein Gott regieret seine Schicksale. Wer das nicht merket, der muß sehr unverständig seyn, und wenig auf den Lauf der Welt Achtung geben.

Diese Wahrheit ist keine bloße Speculation, sondern sie muß der richtigste und allgemeine Grundsatz unsers ganzen Lebens werden, welcher alle unsere Handlungen regieret. Es fließen daher zwey sehr wichtige Pflichten, daran uns Gott hat erinnern wollen, und die nun mit aller Sorgfalt ausgeübet werden müssen. Die erste ist: daß wir Gott durch Rechtschaffenheit und Tugend wohlgefällig zu werden suchen, und die Laster fliehen.

Die

Die Tugend ist eine Ordnung und Harmonie der Seele, dadurch alle Kräfte und Veränderungen derselben auf den Endzweck und die Bestimmung des Menschen gerichtet werden, und damit überein kommen. Weil nun Gott im Naturreich, und unter den leblosen und blos sinnlichen Geschöpfen die genaueste Ordnung und Uibereinstimmung einer jeden Sache mit ihrer Absicht gestiftet hat, so ist gewiß, daß er auch in der moralischen Welt und an seinen vernünftigen Geschöpfen keine Unordnung, Zerrüttung und Widerspruch gegen seine Absichten leiden könne. Man siehet aus dem ganzen Zustande des Menschen, darein ihn Gott in der Welt gesetzet hat, daß er seine Glückseligkeit wolle, und daß ihm ein vergnügtes und zufriedenes Leben zugedacht sey. Die Tugend aber träget mehr zur Glückseligkeit des Menschen bey, als äuserliche Güter, und also will sie Gott gewiß, und er verabscheuet das Laster, dadurch seine Geschöpfe unglücklich werden, mehr als durch äuserliche Uibel. Wir Christen wissen aus der heiligen Schrift: Daß unser Herr kein Gott sey, dem gottlos Wesen gefället, vor dem nicht bleibet, wer da böse ist, und der feind ist allen Uibelthätern: (Ps. 5, 5. 6.) daß ohne Heiligung Niemand den Herrn sehen werde: (Ebr. 12, 4.) daß wir nach Gott geschaffen sind in rechtschaffener

Gerechtigkeit und Heiligkeit, (Eph. 4, 24.) **und daß dies die Hauptsumma aller Lehre sey, daß wir Gott fürchten, und seine Gebote halten sollen.** (Pred. 12, 24.) Die ganze Verbindung Gottes mit dem Menschen durch Christum zielet auf ihre moralische Besserung ab, und **wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, daß wir darinnen wandeln sollen.** (Ephes. 2, 10.)

Es ist sehr zu wünschen, daß die bessern Zeiten, welche wir nun hoffen, auch bessere Menschen und bessere Sitten mit sich bringen, und mit der Noth und dem Elende auch die Laster und Sünden aufhören mögen, damit wir dasselbe verdienet haben. Ganz und gar ist das wohl nicht zu hoffen, sondern es werden so lange die Welt stehet, Thoren und Bösewichte auf derselben übrig bleiben, und auch der beste unter uns wird seine Fehler behalten, so lange er ein Mensch ist. Indessen wäre es schlimm, wenn alles bleiben sollte, wie es wäre, und diese harte und merkwürdige Züchtigung gar keine Würkung zu unserer Besserung thäte. Ich fordere hier alle verständige Leute, welche Menschenfreunde sind, sonderlich die in Ansehen stehen, auf, ich bitte und beschwöre sie, den Wink, welchen uns die Vorsehung giebt, zu beobachten, an die allgemeine Besserung der Menschen mit Hand an

zu

zu legen, guten Rath darzu zu geben, und ein jeder in seiner Sphäre sich zu bestreben, daß wir verständige, gottesfürchtige und rechtschaffene Leute in der Welt haben mögen. Jetzt ist, deucht mich, der rechte Zeitpunct, da was Gutes ausgerichtet werden könnte, indem die Menschen die göttlichen Züchtigungen noch fühlen, und die Ohren offen stehen, gute Lehren anzunehmen.

Der Anfang darzu müßte von den Großen der Erde gemachet werden, denen nicht nur an dem äuserlichen Wohlstande, der Sicherheit und der Menge ihrer Unterthanen, sondern auch an ihrer guten moralischen Beschaffenheit, und Rechtschaffenheit gelegen seyn muß, wenn sie Väter des Vaterlandes seyn, und Land und Leute glücklich machen wollen. Gottes Wort und die Geschichte lehren, daß überhandnehmende Ruchlosigkeit und Lasterhaftigkeit ganze Länder zu Grunde gerichtet, und die fürchterlichsten Landplagen nach sich gezogen haben. Aber durch die Frömmigkeit der Unterthanen werden die Thronen der Fürsten befestiget, und diese bringet Land und Leuten Segen. Möchte doch also der Eifer aller Landesväter erwachen, daß sie darauf dächten, aus ihren Landen alle Verachtung Gottes und der Religion zu verbannen, die Ausbreitung aller darzu führenden Grundsätze und Exempel zu verhüten, und solche Anstalten zu

treffen, daß die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi ihren Unterthanen reichlich mitgetheilet würde. Denn das ist das Mittel die Sitten zu verbessern, und rechtschaffene brauchbare Leute und Bedienten im Lande zu haben. Wenn Sünden von der einen Art, als da sind die Entheiligung des Nahmens Gottes, Sabbathschänderey, Hurerey und Ehebruch geduldet werden, so können auch die von einer andern Art, Diebstahl, Betrug, Ungerechtigkeit, Meineyd nicht verhütet werden, weil sie alle in einem Gesetz verboten sind, und eine sowohl als die andere für Unrecht gehalten werden. Ein Landesherrliches Edikt, darinnen die Unterthanen zur Aufmerksamkeit auf die Strafe Gottes erwecket, zur Besserung ermahnet, alle Ruchlosigkeit, Schwelgerey und Uippigkeit, unchristliches und anstößiges Betragen alles Ernstes verbothen, Gottesfurcht, gute Sitten, eine sorgfältige Erziehung der Jugend, Heiligung der Feyertage und der Gebrauch des Wortes Gottes zum Unterricht und Besserung aber bestens anempfohlen, und allen Ständen und Unterbedienten die darzu nöthigen Vorschriften gegeben würden, könnte nach dieser Landplage von großem Nutzen seyn, und würde die heilsame Anwendung derselben gar sehr befördern. Die Sorgen für das Glück der Welt sind wahre Königliche Sorgen, sagt ein berühmter Dichter,

ter, und das kommt nicht nur auf den blühenden Ackerbau, die Handlung und die Wissenschaften, sondern auch auf Religion und Tugend an, die zwar nicht durch obrigkeitliche Befehle und Anstalten erzwungen, aber doch sehr befördert werden können. Wenn die Sache der Religion den Staatsleuten nicht nur ihres Vortheils wegen, sondern auch aus Menschenliebe interessant zu werden anfängt, so wird sie an denselben sehr brauchbare Beförderer haben. Ein Rath oder Amtmann, der dem Unterthan bisweilen auf der Gerichtsstube eine gute moralische Lehre giebt, und nicht nur aus dem Codice, sondern auch aus Gottes Wort mit ihm spricht, kann bisweilen mehr Nutzen schaffen, als ein Prediger auf der Canzel, und es wird ihm allemahl angenehmer und rühmlicher seyn, eine Stadt und Land voll ehrlicher und christlicher Leute, als einen Schwarm verruchter Bösewichte zu regieren.

Ich komme nun zu euch, ihr Diener Gottes, ihr Priester der Religion, ihr Lehrer der Wahrheit und Tugend in der Kirche. Eure Pflicht ist es vornehmlich von dieser göttlichen Züchtigung Gebrauch zu machen, und das große Thema, das uns Gott durch die Theurung aufgegeben hat, auszulegen und zu erklären. Erlaubet einem Menschenfreunde, daß er sich unterstehet, euch insbesondere zu

bitten, daß ihr eure heilsamen Bemühungen verdoppelt, damit sich unser Zeitalter durch Religion und Tugend vor andern auszeichnen möge. Die Absicht eures Amtes ist nichts geringers, als Rechtschaffenheit und ewige Glückseligkeit der Menschen. Euch ist nicht weltlicher Arm, Gewalt und Zwang, sondern Vernunft, Gottes Wort und Gewissen anvertrauet. Gewöhnet also eure Zuhörer zu einer vernunftmäßigen Religion, damit sich ihre Seele beschäftiget, und dadurch Gott im Geist und in der Wahrheit gedienet wird. Lehret sie denken, prediget ihnen Sachen, die sie verstehen, haltet sie nicht mit Schulgelehrsamkeit und Spitzfündigkeiten auf, sondern gebet ihnen Wahrheiten, die sie zu ihrer Beruhigung und Besserung gebrauchen können. Suchet bey aller Gelegenheit die rebellischen Empörungen des menschlichen Gemüths gegen Gottes hohe Majestät zu dämpfen, und ihm eine tiefe Unterthänigkeit gegen dasselbe einzudrücken. Machet den Menschen die Verdienste unsers hochgelobten Heylandes um das menschliche Geschlecht recht groß, und unterweiset sie, das Glück eines Christen zu genüßen und seine Pflichten zu erfüllen. Seyd nicht nur Prediger des wahren Christenthums in der Kirche und auf der Canzel, sondern auch Exempel desselben im gemeinem Leben, Aufseher der Sitten in allen Ständen, und Rathgeber

geber nützlicher Unternehmungen. Uiberlasset die Unterweisung der Jugend nicht vornehmlich den Schuldienern, sondern habt genaue Aufsicht auf dieselben, so, daß die Schularbeit als vor euren Augen geschehe, und ihr davor stehen könnet, daß nichts dabey versäumet werde. Lernet eure Zuhörer kennen, unterhaltet deswegen einen vertraulichen und offenherzigen Umgang mit ihnen, ergreiffet eine jede Gelegenheit, ihnen eine gute Lehre und Ermahnung zu geben, und seyd wachsam gegen alle einreißende Irrthümer und Laster. Habt das Exempel eures Oberhirten Jesu Christi allezeit vor Augen, und schätzet euch glücklich seine Nachfolger in dem ehrwürdigsten Amte zu seyn. Lebet ganz für euren Beruff, und lasset euch nicht durch kleine und niedrige Geschäfte von dem hohen Verdienste abhalten, welches ihr euch erwerben könnet, wenn ihr Menschen weise und tugendhaft machet, und sie zu einer ewigen Glückseligkeit bereitet.

Die Hausväter großer Familien haben den Druck dieser Zeiten mehr als andere erfahren, weil sie nicht allein für sich, sondern auch für Kinder und Gesinde sorgen und ihre Last tragen müssen. Diese sollten also vor andern fromm und weise werden, und durch Beförderung der Gottseligkeit in ihren Häu-

sern zur gemeinen Besserung mitwürken. Aus christlichen Familien werden christliche Länder und Völker, und das Ganze ist seinen Theilen ähnlich, dadurch allgemeine Plagen abgewandt werden, und ein ausgebreiteter Segen erhalten wird. Das ist ein schlechter Mann, der seine Hausgenossen nur zu seinem Gewerbe gebrauchet, und von dem sie nichts weiter, als ihr Brod und Unterhalt zu gewarten haben. Ein Hausvater müßte eine väterliche Gesinnung gegen seine Kinder und Gesinde haben: er müßte der Priester des Hauses, der Aufseher der Sitten, und Exempel der Tugend für sie alle seyn. Er müßte den Hausgottesdienst besorgen und in bestimmter Ordnung abwarten, sich bey aller Gelegenheit mit Nachdruck merken lassen, daß er eine lasterhafte, gottlose und unchristliche Aufführung nicht dulden könne, Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Tugend aber hochschätze und werth halte. Er müßte bey aller Gelegenheit gute Lehren der Religion und Sitten austheilen, über der Beobachtung derselben halten, nicht nur die Nachläßigkeit in seiner Arbeit, sondern auch im Dienst Gottes bestrafen, und allen ein Exempel eines unsträflichen und gottesfürchtigen Lebens geben. Er kann dem Prediger, mit dem er einen vertrauten Umgang unterhalten müßte, von den Sitten der Seinigen die zuverläßigste Nachricht geben,

die

die derselbe zur besondern Seelsorge am besten brauchen kann.

Bey einem jeden Menschen muß die Besserung mit der Erkenntniß seiner selbst anfangen, und wer tugendhaft werden will, muß vor allen Dingen seine Fehler wissen. Es giebt ja noch wohl Leute, welche geistliche Bücher lesen, bethen, und in die Kirche gehen. Aber wenige wollen an sich selbst gedenken, und Betrachtungen ihres eigenen Zustandes anstellen. Wir schämen uns nicht zu sagen, daß wir Sünder sind, weil das alle Menschen sagen. Aber gleichwohl wollen wir doch von den Sünden nichts wissen, die wir an uns haben, und erzürnen uns darüber, wenn sie uns von andern vorgehalten werden. Kein Mensch ist ohne Fehler, und keiner hat sie alle. Ein jeder hat die seinigen, und die muß er erkennen. Der Geizige muß wissen, daß er geizig, der Hochmüthige, daß er hochmüthig, der Zornige daß er zornig ist: das heißt seine Sünde erkennen. Und das ist ein Zeichen, daß Jemand bey allen seinen Thorheiten noch einige Vernunft übrig behalten, und heute, da er seinen Fehler erkannt, klüger als gestern ist, da er ihn begangen hat. Sonst ist auch gar keine Besserung möglich, sondern ein jeder wird auf seinem bösen Wege bleiben, weil er glaubet, daß derselbe gut ist. Gott verlanget

langet diese Demüthigung von rechtswegen und ausdrücklich, wenn er uns unsere Sünde vergeben sollte: **Kehre wieder, du abtrünniges Israel, so will ich mein Antlitz nicht gegen dich verstellen: denn ich bin barmherzig, spricht der Herr, und will nicht ewiglich zürnen: Allein** (das behält er sich vor) **erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn deinen Gott gesündiget hast.** (Jer. 3, 12. 13.)

Die erlittene Strafe sollte nun billig einen jeden auf sich selbst aufmerksam machen, und zur Untersuchung bewegen: wie er wohl mit Gott stehe, und ob er sich seines Wohlgefallens versichert halten könne? Als der verlohrne Sohn alles seinige verzehret hatte, kam eine große Theurung in das Land, ihm gerade zur ungelegenen Zeit, und er fieng an zu darben. Er hieng sich an einen Bürger des Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten, welches ihm freylich wohl sehr ungewohnt vorkam. Und er begehrete sich zu sättigen mit den Träbern, die die Säue assen, und Niemand gab sie ihm. Da schlug er in sich, welches er nicht gethan hatte, so lange seines Vaters Güter währeten, und sprach: Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: **Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor dir,**

dir, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße, mache mich zu einem deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf, und kam zu seinem Vater: (Luc. 16, 12-20.) diesen Fingerzeig, den die heilige Schrift selbst auf die Absichten der Theurung giebt, habe ich nicht unbemerkt lassen dürfen, weil er gar zu stark und deutlich ist.

Was fordert denn dieser starke eifrige Gott, der uns so wehe gethan, und so hart gestrafet hat, von uns, wenn er uns ins künftige mit seiner Strafe verschonen und uns wohl thun soll? — Dies ist eine Frage, die für einen verständigen Menschen eben so interessant ist, als diese: was hat ein Kind zu thun, wenn es das Misfallen seines Vaters vermeiden will? oder: wie kann man sich bey demjenigen beliebt machen, durch den man sein Glück zu machen gedenket? Die Menschen müßten den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen: man müßte die Jugend in den Schulen davon sorgfältiger unterrichten: man müßte sich in den Predigten darüber weiter ausbreiten, und sich nicht zu sehr in theologischen Speculationen verliefen: man müßte Bücher davon schreiben und dem gemeinen Mann in die Hände geben. Gemeiniglich rechnet man allzuwenig zu der Pflicht des Menschen: man behilft sich mit dem äuserlichen Gottesdienst, und

einigen

einigen dürftigen Uibungen der Andacht: man beschäftiget sich mit seinem Amt und Gewerbe: man vermeidet anstößige Laster und übet die bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden, wiewohl in einem sehr geringen Grade: und das ist gemeiniglich die ganze Religion und Tugend des Menschen. Aber das oftmahlige Andenken an Gott, die fleißige Bemühung um eine ausgebreitete Erkenntniß desselben, die ehrerbietige Hochachtung seiner hohen Majestät, die kindliche Liebe, herzliche Freude und das innige Wohlgefallen an ihm, die demüthige Unterthänigkeit gegen seine Befehle, das zufriedene Vertrauen auf seine gerechte, weise und gütige Vorsehung, das innerliche Herzensgebeth und die Beschäftigungen unsers Geistes mit Gott, die richtigen Begriffe von dem wahren Glück des Menschen, und die eifrige Bestrebung darnach, die Mäßigung unserer Leidenschaften, die wahre Geduld und Herzhaftigkeit im Leiden, die warme herzliche und uneigennützige Menschenliebe, und der Eifer für das gemeine Beste, die strenge Gerechtigkeit und versöhnliche Sanftmuth, die nöthigen Zubereitungen zu unserer ewigen Glückseligkeit, sind den meisten Menschen sehr fremde und unbekannt. Und das sind doch gleichwohl die wesentlichen Pflichten des Menschen, welche die Vernunft erfordert, und darzu uns die christliche Religion verbindet.

Unsere

Unsere Nahrungsgeschäfte hätte uns ein bloßer Instinct so wie den Thieren lehren können, und zu den bürgerlichen Tugenden und der äuserlichen Ehrbarkeit hatten wir keine unmittelbare Offenbarung Gottes nöthig. Hierauf muß also die Aufmerksamkeit eines verständigen Menschen vornehmlich gerichtet seyn: ob er auch die innerlichen und dem Christenthum eigenthümlichen Pflichten beobachtet habe? Ein lasterhafter Böswicht müßte ganz unsinnig seyn, wenn er sich nicht selbst verdammen, und seine Missethaten finden sollte.

Nichts ist billiger und nothweniger als seine Sünde zu bereuen, wenn man sie begangen hat. Das fordert ein Vater von rechtswegen von seinem Kinde, wenn er ihm die Strafe schenken soll, die es verdienet hat, daß es kommen, seine Reue bezeugen, und ihm die Beleidigung abbitten soll. Ein Missethäter der von seinem Richter Pardon und Gnade verlanget, muß sich vor ihm demüthigen, sich der Strafe schuldig erkennen, und Besserung angeloben. Wer noch einiger maßen billig denkt, der wird das ganze Verbrechen, welches in der Sünde liegt, die schändliche Undankbarkeit, die unverantwortliche Untreue, den strafbaren Ungehorsam, und den abscheulichen Aufruhr und Empörung, die wir dadurch wider Gott begehen, nicht läugnen, und

daran

daran nicht ohne Scham und Betrübniß denken können. Und wem die fürchterlichen Drohungen der Verlassung von Gott, des gänzlichen Verlusts unserer Wohlfahrt, und eines ewigen Elendes bekannt sind, welches die heilige Schrift den Tod nennet, den sie den Sündern ankündiget, der wird davor mit Zittern und Entsetzen zurück fahren. Man findet in der Theurung ein sehr trauriges Bild dieser Sache. Stellet euch einen Menschen vor, der die Sorge für seine Seele und die Zubereitung auf die Ewigkeit ganz versäumet und sein Leben mit lauter Eitelkeiten, Thorheiten und Sünden zugebracht hat: nun aber stirbt er, und kommt vor Gottes Gerichte: Gott fragt ihn: wofür soll ich dir nun den Himmel und die Seligkeit geben? Du hast gearbeitet, um reich, groß und glücklich in der Welt zu werden: aber das kannst du mir nicht anrechnen, denn das hast du nicht um meinet, sondern um dein selbst willen gethan, und dein Gutes dafür in jenem Leben empfangen: was hast du aber an deine ewige Seligkeit gewand? welche aufrichtige und uneigennützige Dienste hast du mir geleistet? welche andächtige Gebethe hast du verrichtet? wo sind die Stunden, die du der Betrachtung meiner Herrlichkeit, deiner Pflicht, und ewigen Glückseligkeit gewidmet hast? wo sind die Dienste, die du deinem Nächsten um meinet willen erwiesen, die Almosen,

die

die du aus guten Herzen gegeben, die Bemühungen, die du an das gemeine Beste gewandt hast? Wo sind die Hungrigen, die du gespeiset, die Durstigen, die du getränket, die Nackenden, die du gekleidet, die Kranken und Gefangenen, die du besuchet hast? Du hast mich beleidiget: hast du auch wohl jemahls das Unrecht erkannt und bedacht, das du mir angethan hast? hast du auch das Versöhnungsmittel, das ich dir durch meinen Sohn angeboten, angenommen? hast du dich auch zur Besserung deines Lebens durch meine versöhnliche Liebe bewegen lassen? Weise nun auf deinen Glauben und gute Werke, die du hast? Oder meyneſt du, daß ich für Unwissenheit, Unglauben und Gottlosigkeit meinen Himmel eben sowohl als für Weisheit, Glauben und Frömmigkeit geben solle? Was will nun ein solcher Mensch darauf antworten? Was hat er, dadurch er glücklich werden könnte? Weisheit, Gerechtigkeit, Vergebung seiner Sünden, gute Werke, und ein Recht zur ewigen Seligkeit hat er nicht: seine zeitlichen Güter, Ehren und Vergnügungen hat er auch nicht mehr; denn die hat ihm der Tod entrissen. Er hat also gar nichts, darüber er sich freuen könnte. Er hat keine Kenntniß, keinen Geschmack, kein Vergnügen an den Gütern, die die Frommen im Himmel selig machen. Er ist also ärmer als der größte Bettler auf der

Welt, seine Seele verschmachtet, und er muß die ganze Ewigkeit hindurch darben — ein trauriger und verlassener Zustand, der das Elend dieser Welt unendlich übertrifft.

Sollten diese Betrachtungen, wenn sie mit stiller Sorgfalt angestellet, und mit Fleiß und Geduld unterhalten werden, wohl nicht eine heilsame Würkung auf unser Leben haben? Sollten sie uns nicht bewegen, die göttliche Begnadigung, die uns Jesus Christus erworben hat, für ein Glück zu halten, und mit begierigem Verlangen anzunehmen? Sollte nicht die versöhnliche Liebe Gottes, der so willig, völlig und aufrichtig alle Sünde vergiebt, und auch seine größten Feinde begnadiget, unser Herz überwinden, beschämen, und vor ihn einnehmen, daß wir uns entschlößen, ihn kindlich zu lieben, alle Beleidigungen desselben mit der größten Sorgfalt zu vermeiden, und ihm durch Unschuld und Heiligkeit wohlgefällig zu werden suchten? Ich dächte, das könnte nicht aussen bleiben: und so hätte denn diese göttliche Züchtigung ihre Absicht, uns zu bessern, erreichet, und wäre sehr heilsam für uns geworden. Wir wären durch die leibliche Armuth an unserer Seele reich geworden, und was wir an zeitlichen und irdischen Gütern verlohren, das hätten wir an ewigen und himmlischen wieder gewonnen,

wonnen, und wären also immer ohne Schaden, ja der Verlust wäre für uns Vortheil geworden. Die Klagen über Unwissenheit, Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit auf Erden würden aufhören: ein neues Geschlecht verständiger, frommer und glücklicher Menschen würde aufwachsen auf Erden, und die güldnen Zeiten wieder bringen. Welch ein entzückender Gedanke für einen Menschenfreund, der das wahre Glück der Menschen kennet, und es seinen Brüdern auf Erden wünschet? Könnte denn der größte Uiberfluß den Menschen nützlicher seyn, als dieser Mangel gewesen wäre?

Aber wird denn die Theurung und andere Plagen alsdenn aufhören, und nicht wieder kommen, wenn die Menschen gut und tugendhaft werden? Sind wir auch durch unsere Besserung völlig gesichert für dieser Art der Strafen? Wenn die Laster gänzlich von der Erde verbannet werden könnten, so glaube ich, daß sie wiederum zum Paradiese werden, und alle Noth der Menschen entfliehen würde? Weil aber dieses nicht zu hoffen ist, so müssen noch wohl immer Leiden übrig bleiben, die Menschen zu bändigen und zu bessern, die auch wohl dem Frommen begegnen können, um seiner noch übrigen Fehler willen, und die ihm Gelegenheit geben, seine Tugend zu üben und an guten Werken reich zu werden,

so, daß er davon keinen Schaden hat. In den unglücklichsten Zeiten sind allezeit glückliche, und in den glücklichsten allezeit unglückliche Menschen in der Welt gewesen, weil ihr Haufe gemischet ist, und niemahls lauter fromme, oder lauter böse Menschen in der Welt gelebet haben. Indessen ist der Ton und Charakter des Weltlaufs und des menschlichen Lebens zwiefach. Zu manchen Zeiten herrschen Unvernunft, Gottesverachtung, Lasterhaftigkeit und Wildheit: Land und Leute sind davon angesteckt, und die meisten Gemüther sind dadurch, wie durch eine Pest, vergiftet. Und alsdenn sind allgemeine Landplagen nöthig, sie zu bezähmen, und gleichsam umzustimmen. So sind auch die göttlichen Drohungen des Krieges, des Hungers, und der Krankheiten zu verstehen, die wir in der heiligen Schrift finden, die auf ganze Völker gehen, und an den Juden sonderlich allemahl sehr richtig eingetroffen sind, wenn das Volk im Ganzen betrachtet, lasterhaft und abgöttisch geworden ist. 5 Mos. 28. Zu andern Zeiten ist der herrschende Charakter und Ton eines Volkes Vernunft, Religion und Tugend: man machet sich eine Ehre aus guten Kenntnissen und Sitten, und die Menschen bestreben sich menschlich zu leben. Denn ist ihnen Friede, Nahrung und Gesundheit verheißen, weil der Vernünftige und Rechtschaffene das Glück ertragen

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0230
DFG

tragen kann, und es nicht mißbraucht. 5 Mos. 28. Dieser oder jener Privatperson kann es bey allgemeinen Landplagen wohl, und bey allgemeiner Glückseligkeit übel gehen, aus besondern Absichten Gottes. Und das ist auch darum nöthig, damit aus der Gottseligkeit kein Gewerbe gemachet, und die Bewegungsgründe derselben verfälschet werden. Ein jeder rechtschaffener Patriot ist also schuldig, auch um des gemeinen Bestens willen tugendhaft zu leben, um nicht an seinem Theil die Zahl der Lasterhaften zu vermehren, und dadurch göttliche Gerichte und Strafen über Land und Leute zu bringen, deren Last ihn selbst mit niederdrücken könnte.

Eine andere Pflicht, welche aus dem Abhangen unserer ganzen Wohlfahrt von Gott herfließet, ist das Gebeth und die Anruffung Gottes um leibliche Wohlthaten und irdische Glückseligkeit. Daß viele Menschen Gott nicht um geistliche Güter, um Weisheit, Heiligkeit, Seelenruhe und ewige Seligkeit anruffen, und mit Andacht bethen: geheiliget werde dein Nahme, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, ist leicht einzusehen. Sie verstehen diese Sachen nicht und wollen sie nicht, und warum sollten sie also darum bitten. Aber das habe ich lange nicht begreiffen können, warum sie

nicht zum wenigsten von Herzen bethen: unser täglich Brod gieb uns heute, und Gott um leibliche und irdische Güter bitten, die kennen und verlangen sie ja doch alle. Und dennoch wird das Vater unser, und die Tischgebethe mit solcher Leichtsinnigkeit und Geschwindigkeit daher geplappert, daß man oft kein Wort davon verstehet, und nicht weis, ob es deutsch oder arabisch ist? In den Herbergen bethet man gar nicht mehr vor und nach Tische: und bey Leuten vom Stande faltet man nur einen Augenblick die Hände, und ehe man sichs versiehet, ist man fertig, ohne mit einem Gedanken an Gott gedacht zu haben. Nur allein der Bauer und gemeine Bürger behält noch seine gewöhnlichen Gebethsformeln bey, und ist darinnen genau und sorgfältig, daß sie allezeit hergesagt werden: aber wie? darum bekümmert er sich wenig. Das kann aus keiner andern Ursache herrühren, als weil die Menschen Gott zu ihrer leiblichen Nahrung nicht nöthig zu haben glauben. Sie halten dafür, wenn sie nur arbeiten, das Feld bauen, und gehörig zubereiten, so könne es nicht fehlen, daß sie Früchte erndten und ihren Unterhalt haben müsten. Den Segen Gottes sehen sie für was überflüßiges an, das sie ihrer Meynung nach wohl entbehren können, und spotten wohl gar darüber. Und das ist eine nicht geringe Verachtung und Beleidigung Gottes, ja

eine

eine würkliche Verläugnung desselben. Ja eben daher kommt es auch, daß sie Gott für das tägliche Brod nicht danken, weil sie glauben, daß er nichts dabey gethan habe.

Ich dächte, diese Zeiten hätten uns doch wohl klüger machen und eines bessern belehren sollen. Was hat denn das arbeiten, das pflügen, das bessern des Feldes geholfen? Die fettesten Ebenen, welche am besten sind gedünget worden, haben die wenigste Frucht getragen, weil das Wasser darauf stehen geblieben ist, und eben die starke Düngung die Fäulniß befördert hat, da im Gegentheil der Acker an den Bergen, welcher sonst wenig eingebracht, jetzt noch einige Erndte gegeben hat. Der Segen Gottes fasset alle Umstände in sich, die nicht in unserer Gewalt sind, und die zu unserer Arbeit hinzu kommen müssen, wenn dieselbe von statten gehen und Nutzen bringen soll. Bey dem Ackerbau bestehet derselbe in bequemer Witterung, reiner und gesunder Luft, und einer zuträglichen Abwechselung des Regens und Sonnenscheins, dabey zugleich alle Zufälle abgewendet werden müssen, die den Früchten schädlich sind, Hagelschlag, Frost, Hitze und Ungeziefer. Und wer kann den Segen Gottes entbehren? und wem wird seine Arbeit etwas helfen, wenn derselbe mangelt? Ja, weil die ganze Welt von dem Ackerbau

und den Früchten des Feldes leben muß, wem ist nicht daran gelegen, daß Gott das Jahr mit seinem Gut crône, und so lange die Erde stehet, Saamen und Erndte nicht aufhören lasse? Von der Aussaat an bis zur Erndte muß Gott das Getreyde in seinen Schutz nehmen, und sein pflegen, mit bequemer Witterung, und der Mensch thut nichts weiter bey der Sache. Aber der blöde und kurzsichtige Mensch ist auf eine, und zwar die kleinste Ursache der Sache, nemlich seine Arbeit, so aufmerksam, daß er die größte und wirksamste nicht erkennet, und die Mühle zu treiben glaubet, indem er nur die Schleusen aufziehet, daß das Wasser zum Rade kommt.

Was ist nun von den Gebethen um leibliche Wohlthaten und irdische Glückseligkeit zu halten? Wir finden in der heiligen Schrift Vorschriften und Exempel derselben. Dennoch aber werden sie von manchen verachtet, und als eine Einrede in die göttliche Vorsehung, die uns nicht erlaubt seyn soll, angesehen. Man saget: wir dürfen Gott nicht vorschreiben, ob er regnen oder die Sonne scheinen lassen soll: diese große Haushaltung gehöre für ihn allein, und wir sollen uns darein nicht mischen. Nun würde es freylich thörigt von einem Menschen seyn, wenn er sich anmaßen wollte, die Witterung, dabey so viel Sachen

in

in Betrachtung gezogen werden müssen, nach seinem Gutbefinden zu verwalten, und Gott darinnen Gesetze zu geben. Aber Gott um etwas bitten, heißt noch nicht ihm vorschreiben, weil solches allezeit mit Demuth und Unterwerfung unter seinen Willen, sonderlich in solchen Dingen geschehen muß, darüber wir keine ausdrückliche Verheißung haben. Indessen ist doch aus der väterlichen Liebe Gottes gegen die Menschen, die er sich selbst in der heiligen Schrift so oft zuschreibet, leicht zu schließen, daß er sich durch unser Gebeth bewegen lasse, uns Wohlthaten zu erzeigen, die er uns nicht gegeben haben würde, wenn wir ihn nicht darum gebethen hätten. Gott hat bey der Austheilung und Verweigerung irdischer Güter mancherley Absichten, die er nach seiner Weisheit unter einander ordnet und mit einander verbindet, welche wir aber wegen unsers schwachen Verstandes unmöglich übersehen und beurtheilen können. Er giebt sie dem Menschen, um die Summe seiner Glückseligkeit dadurch zu vermehren, ihn zu Diensten und Geschäften, darzu er ihn brauchen will, auszurüsten, einem in den andern, z. E. den Kindern in den Eltern wohl zu thun, seine guten Werke zu belohnen, bisweilen auch ihn damit abzuspeisen, weil er weis, daß ihm die geistlichen und ewigen Güter versaget werden müssen. Unter diesen Absichten Gottes ist

nicht eine der geringsten, das Gebeth des Menschen zu erhören, ihn dadurch im Glauben zu stärken, und zur Dankbarkeit zu verbinden. Indessen können andere und höhere Absichten Gottes ihn verhindern, uns die zeitlichen Güter, darum wir ihn bitten, zu geben, und er kann seine Ursachen haben, uns unsere Bitte abzuschlagen, um unsers eigenen oder des gemeinen Bestens willen. Wir aber sind nach aller Vernunft verbunden, wenn uns an einer Sache gelegen ist, alle Mittel, die uns bekannt sind, zu gebrauchen, um dieselbe zu erlangen, und weil wir doch nicht wissen, ob sich Gott nicht vielleicht durch unser Gebeth bewegen lasse, uns dasjenige zu geben, was wir wünschen, so müssen wir ihn darum bitten. Denn gesetzt, daß Gott nur auf unser Gebeth gewartet hätte, uns zu erhören, so würden wir uns selbst der Wohlthat berauben, wenn wir ihn nicht darum bitten wollten. Ein Kind bittet ja auch seinen Vater um Sachen, davon es nicht gewiß weis, ob er sie ihm geben wird: es überläßt es aber seinem Gutbefinden, zu entscheiden, ob sie ihm nützlich sind, und zürnet nicht, wenn sie ihm abgeschlagen werden.

So reichhaltig ist diese große Lehre: daß wir ganz in Gottes Gewalt sind, an wichtigen Folgen, wenn sie wohl erwogen und in ihr

rechtes

rechtes Licht gesetzet wird. Lasset uns noch eine andere bemerken, welche uns die Theurung giebt, diese nämlich: **Wie viel Plagen auf der Welt sind, und wie elend wir Menschen werden können.** Man lese die kläglichen Beschreibungen von dem Zustande der armen Einwohner des Erzgebürges, und die Beherzigungen dieser Zeit, des Herrn D. **Krügelsteins**, man erinnere sich selbst dessen, was man gesehen und gehöret hat, so wird man in Wehmuth zerfließen und sich der Thränen nicht enthalten können. Alle andere Uibel des menschlichen Lebens, Schande, Verachtung, den Haß der Menschen, schlechte Kleider, Unglück in unsern Unternehmungen, Todesfälle unserer Freunde, Uneinigkeit im Ehestande, kann der Mensch vergessen und sich aus dem Sinne schlagen, wenn er entweder ein großer Philosoph oder sehr leichtsinnig ist. Aber den Hunger und die Krankheit muß ein jeder fühlen, sie dringen sich zu, sie kommen mehrmahlen wieder an einem Tage, und lassen sich nicht abweisen, sie liegen auf dem Menschen, wie eine schwere Last, welche er nicht abwerfen kann. Sonderlich wenn Armuth und Krankheit zusammen kommen, wie in diesen Zeiten oftmahls geschehen ist, so erreicht der Mensch die höchste Stuffe seines Elendes, und alle seine Empfindungen werden Schmerz. Ja die Menschen sind in diesen

Zeiten

Zeiten dahin gebracht, die Gesundheit selbst, welche sonst das größte unter allen zeitlichen Gütern ist, für ein Uibel anzusehen, und sich Krankheit zu wünschen, um nur nicht von einem noch ärgern Feinde, dem Hunger, gequälet zu werden.

Der Hunger nöthiget zur Arbeit, und doch schaffet die Arbeit kein Brod. Wie verdrüßlich wird nun nicht der Arbeiter werden, und wie mürrisch wird er seyn, wenn seine Kräfte erschöpft sind, und sein Magen ausgeleeret ist von saurer Arbeit, und er nun gleichwohl nichts zu seiner Sättigung und Erquickung hat, und hungrig zu Bette gehen muß. Nach der Krankheit pflegt der Appetit zum essen stärker zu seyn, und die Natur fordert mehr als sonst, um die verlohrnen Kräfte zu ersetzen. Und nun hat der Kranke in langer Zeit nichts verdienen können: es fehlet ihm also das Brod, da er es am meisten bedarf und darnach verlanget. Wie viele, die einmahl wieder genesen waren, sind durch den Hunger oder unnatürliche Speisen, aufs neue in Krankheit verfallen, und darinnen umgekommen? Der Hunger ersticket alle natürliche Empfindungen des Menschen, und macht wütend und unsinnig. Wer kann ohne daß ihm die Haut schauert den abscheulichen Proceß lesen, der 2 Kön. 6. erzählet wird. Zwey

Weiber

Weiber haben sich beredet, bey einer Hungersnoth zu Samaria, ihre Kinder nach einander zu schlachten und zu essen. Die eine macht den Anfang: als aber die Reihe an die andere kommt, und sie ihr Kind zu dieser Thyestäischen Mahlzeit hergeben soll, reget sich die mütterliche Liebe, und sie will ihr Wort nicht halten. Diese Klage kommt vor den König, und wie muß ihm zu Muthe gewesen seyn, bey dem Elende seiner Unterthanen? Vor einem solchen Exempel erschracken die römischen Soldaten bey der Belagerung der Stadt Jerusalem, so grausam sie auch sonst waren, und das Herz des menschenfreundlichen Titus wurde dadurch erschüttert.

Stellet euch einen zärtlichen Vater und Mutter vor, die von allen Lebensmitteln entblößet sind. Ihre kleinen Kinder, welche die Noth die in der Welt ist noch nicht einmahl begreifen, fordern Brod mit Geschrey und Thränen: und doch müssen sie abgewiesen, und mit vergeblichen Worten abgespeiset werden: wird nicht den armen Eltern dabey das Herz brechen und ein Schwerdt durch ihre Seele gehen. **Einer hungrigen Seele ist alles Bittere süsse**, sagt Salomo, Sprüchw. 27, 7. und das ist in diesen Zeiten wahr geworden. Mein Gott! was für widrige und unnatürliche Speisen haben die Menschen nicht

zu

zu sich genommen? Ganze Felder haben sie von Disteln und Nesseln abgeweidet, und Monate lang nichts als die elendesten Kräuter gegessen. Die Kleyen und Trebern, welche sonst für das Vieh waren, sind eine Speise der Menschen geworden. Wie wehe hat es wohl einem ordentlichen Hauswirth gethan, der nach einem gewissen Plan und Uiberschlag zu leben gewohnet ist, wenn kein Verdienst und Einkünfte mehr zureichen wollen, und er Haus, Acker, Vieh, Kleider und Hausgeräthe verkaufen und aufzehren müssen, um nur sein und der seinigen armes Leben zu erhalten. Die armen Leute sind genöthigt worden, in der größten Kälte und rauher Witterung mit durchlöcherten Lumpen behangen, barfuß und mit verwundeten Füssen ihr Brod vor den Thüren zu suchen. Konnte die menschliche Natur wohl dieses Elend ertragen. Ja in einem großen Ort auf dem Harz ist der sechste Theil der Einwohner von Krankheit und Hunger umgekommen, und hat seine Plagen durch den Tod geendiget.

Die Vorsehung hat uns dieses Trauer-Spiel nicht zum Zeitvertreibe sehen lassen, sondern es ist eine Materie zum denken und empfinden, die sie uns aufgegeben hat. Sollten denn diejenigen, die diese Noth entweder selbst gefühlet, oder an andern gesehen, wohl

nicht

nicht Mitleiden gelernet haben und barmherzig geworden seyn? Jesus Christus mußte ja auch darum aller Dinge seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde, und ein treuer Hoherpriester vor Gott zu versöhnen die Sünde des Volks. Denn darinnen er gelitten hat, und versucht ist, kann er helfen denen, die versuchet werden (Ebr. 2, 17. 18.) Und derselbe hat gelitten für uns und uns ein Fürbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. (1 Pet. 2, 21.) Die sympathetischen Empfindungen sind ein Trieb der Natur, und können nicht anders als durch unnatürliche und verderbte Leidenschaften unterdrückt werden. Ein gutes unverdorbnes Herz wird allezeit weinen mit den Weinenden, und wie eine gleich gestimmte Saite den betrübten Ton zugleich mit angeben, wenn derselbe an einem andern klinget. Aber Geiz, Hochmuth, Haß und Neid können uns unempfindlich machen gegen das Elend unsers Nächsten, und die Seele gleichsam verstimmen, daß sie alle Harmonie ververliehret. Alsdenn verschlinget die Eigenliebe, wie eine Hydra, die Liebe des Nächsten.

Je größer das Elend ist, das wir gefühlet und gesehen haben, desto stärker muß auch unser Mitleiden darüber werden, wenn es seinem

nem Gegenstande angemessen seyn soll. Starke gewaltige Empfindungen werden alsbald zu Gesinnungen, hinterlassen einen tiefen Eindruck in der Seele, welches lange dauert, und stimmen unsere Art zu denken in einem hohen und ganz andern Ton, als sie vorher gehabt hat. Vielleicht haben Eigennutz, Liebloſigkeit und Kaltsinnigkeit zu sehr überhand genommen in diesen Zeiten, daß die Vorsehung für gut befunden hat, durch diese Landplage eine Revolution der Gesinnungen zu veranstalten, und die Gemüther gleichsam umzuschmelzen. Wer ist denn der Hungrige, der Nackende, der Kranke, welcher hier vor unsern Augen stehet? Ist er etwa von einer andern Art der Creaturen als wir sind? Ist er aus einem andern Thon gebildet? Ist er nicht von unserm Geschlecht und unser Bruder? Kann uns nun nicht eben das Leiden begegnen, das ihn drückt? Wie wenn du der wäreſt? (so muß ein jeder empfindsame Mensch natürlicher Weise denken,) wie wenn du der wäreſt, welcher hier halb nackend, in der Kälte, mit kranken Leibe, herum gehet, und sein Brod suchet? wie wenn du nun vor dieser Thüre mit Ungestüm abgewiesen würdeſt? wenn du nun so betrübt und hungerig weiter gehen müßteſt? wenn du auf diesem Krankenbette ohne Labsal und Erquickung lägeſt? wie würde dir dabey zu Muthe seyn? wie würde dir das gefallen? Wenn uns

also eine menschenfreundliche Einbildungskraft gleichsam an die Stelle des Elenden setzet, so werden wir kein Gesetz und keinen Rathgeber nöthig haben, uns zu sagen, was wir hier zu thun haben. Die Regel der Billigkeit: was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch, wird uns geschwinde auf die Parthey des Elenden bringen, und ihm unser Herz eröffnen.

Ihr, die ihr Mangel gelitten und geschmachtet habt, ihr werdet wieder versorget werden, und Brod erhalten. Ja es ist der Vorsehung eben so leicht, euch wieder reich zu machen, als es ihr gewesen ist, euch arm zu machen, und sie kann euch euren Schaden bald und reichlich wiederum ersetzen. Das Unglück ist eben so unbeständig und veränderlich, als das Glück, und die größten Uibel und heftigsten Schmerzen sind allezeit die kürzesten. Gott thut allezeit mehr wohl als er straft, und der guten Jahre sind mehr als der schlechten. Vergesset doch ja nicht, ich bitte euch, euer eignes Leiden, das ihr empfunden habt, und lasset euch dadurch zum Mitleiden gegen eure Brüder bewegen. Leute, denen es immer wohl gegangen ist in der Welt, und die von keinen Plagen wissen, sind gemeiniglich hart, unempfindlich und unerbittlich. Aber Leiden macht mitleidig, und wer selbst die Noth gefühlet,

der kann sich um so viel leichter vorstellen, wie wehe sie thut. Ich kenne Leute, welche geizig waren, so lange sie reich waren, die nun in ihrer Armuth wohlthätig sind, und mehr geben, als da sie noch großes Vermögen hatten. So heilsam ist das Leiden, wenn es verständigen und noch einiger maaßen edlen Seelen begegnet, die den rechten Gebrauch davon zu machen wissen.

Ihr Menschenfreunde! die ihr in den verflossnen theuren Zeiten, die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, und die Nackenden gekleidet habet, ich wünsche euch Glück zu dem Schatz guter Werke, den ihr euch gesammelt, und bey Gott aufgehoben habet. Ein reicher Jude wurde bey einem Fürsten angegeben, daß er das Land ausgesogen, und große Reichthümer erpresset habe. Der Fürst gieng selbst zu ihm, und setzte ihn darüber zur Rede. Er erstaunte über die Menge des Silbergeschirrs und anderer Kostbarkeiten, die er in seinem Hause fand, und fragte ihn kurzum wie reich er sey? und wie hoch sich wohl sein Vermögen belaufe? Der Jude sagte: es wird mehr daraus gemacht, als es bedeutet: hier sehen Sie mein Handlungsbuch: da habe ich ein Capital stehen, und da ein anderes: so hoch belauft sich der Preiß meiner Waaren: aber hier stehet, was ich den Armen gegeben habe, von meinem und Ihrem Glauben: eine

Summe

Summe von dreyßig tausend Thalern: sehen Sie, das ist eigentlich mein Reichthum: das übrige ist nicht mein: ich kann es durch mancherley Zufälle verliehren: aber dies können Sie mir selbst nicht nehmen, sondern es ist in Sicherheit gebracht worden.

Die Wohlthätigkeit ist die nächste Nachahmung der Gottheit, und es ist eine der größten Wohlthaten Gottes, wenn er uns zu Werkzeugen gebrauchet, seine Geschöpfe glücklich zu machen. Ein Reicher kann nicht mehr essen und trinken als ein Armer, und wenn er auch besser als dieser ißet und trinket, so werden sie doch am Ende beyde nichts weiter als satt, ja Brod und Wasser schmecket bisweilen besser, als die ausgesuchtesten Leckerbissen, wenn es durch Hunger gewürzt wird. Aber wer viel andere satt machet, der ißt gleichsam in ihnen, und schmeckt durch die Liebe und die Freude, die er an seiner eignen Wohlthat hat, mit seiner Seele was andere mit dem Munde genüßen. Das vergnügte Gesicht des Nothleidenden, den wir erquicket haben, die dankbaren Freudenthränen, die er uns zuweint, und die aufrichtigen Segenswünsche, die er uns nachruft, sind eine sehr angenehme Vergeltung für ein gutes Gemüth, welches ihm mehr Vergnügen machet, als der Gewinn großer Güter. Wer sonst nichts in

diesen Zeiten gesammelt hat als Geld, und nur den Schweiß der Armen für theure Frucht an sich gebracht hat, der hat nicht viel gewonnen. Aber wer reich in Gott und an seiner Seele geworden ist, und sich Freunde gemacht hat mit dem ungerechten Mammon, der wird wenn er nun in seiner Todesstunde darbet, und die irdischen Güter nicht mehr brauchen kann, von Gott in die ewigen Hütten aufgenommen, und daselbst versorget werden.

Es ist eine tiefe Bekümmerniß eines guten Herzens, wenn es nichts mehr zu geben hat, und die Mittel der Wohlthätigkeit nun erschöpfet werden. Dem Armen, welcher abgewiesen wird, kann es kaum so wehe thun, als ihm, der ihn abweisen muß, und alsdenn erst fängt den Menschenfreund seine Armuth an zu drücken, wenn sie ihn außer Stand setzet, weiter wohl zu thun. Aber diese Theurung sollte eine göttliche Strafe seyn, die keines Menschen Macht und Reichthum abzuwenden im Stande wäre, und Königreiche sind nicht hinlänglich, die Menschen zu versorgen, wenn Gott beschlossen hat, daß sie arm werden sollen. Und also muß man sich auch darüber, so wie über alle unvermeidliche Uibel des menschlichen Lebens, zufrieden geben. Es ist wahr! bisweilen hat die Barmherzigkeit auch des besten Menschen in diesen Zeiten die schwersten

sten Anfechtungen erlitten, und in den letzten Zügen gelegen. Die schärfsten Verordnungen der Obrigkeit wegen Versorgung der einheimischen Armen, und Abhaltung der auswärtigen Bettler waren umsonst und vergeblich. Die Noth erkannte kein Gesetz, und die Krankheit setzte sich über alle Arzneymittel hinaus. Ganze Städte und Dörfer wurden arm und konnten ihre Armen nicht mehr versorgen. Die auswärtigen drungen sich zu, und kamen zu einem andern Ende des Dorfes wieder herein, wenn sie zu einem heraus gewiesen waren. Das Reisegeld der Fremden war aufgezehret, und sie konnten nicht unterwegens verschmachten. Die Armencassen waren erschöpft, und die Quelle öffentlicher Almosen war vertrocknet. Die Vorgesetzten der Städte und Dörfer waren zu barmherzig, die Verordnungen der Obrigkeit mit der äuserstenStrenge zu vollziehen. Man hörete die Drohungen der Bettler, daß sie die Häuser anstecken wollten, und wurde furchtsam. Sie ließen die Armen gehen, und geben, wer noch zu geben hatte, und abweisen, wer nichts mehr hatte. Hundert Leute bisweilen an einem Tage kamen vor die Thür. Zehn bis zwölf Bettler stunden da bey einander, sahen sich einander an, und wunderten sich selbst über die große Gesellschaft. Die Straßen waren mit ganzen Caravanen derselben bedecket, und

man durfte beynahe ohne Brod und Geld nicht ausgehen, wenn man sie abhalten wollte. Der eigne Vorrath vom Gelde und Lebensmitteln, den der Hauswirth zu seinem Unterhalt aufgehoben hatte, nahm ab. Die Barmherzigkeit brachte die Vorsicht und Wirthschaft ins Gedränge, und dem Hausvater fieng an bange zu werden, wovon er selbst mit den Seinigen leben wolle. Eine große Versuchung mürrisch und ungeduldig zu werden, und sein Herz zu verschließen! Aber was konnte es helfen, die Armen anzufahren, und ihnen hart und unfreundlich zu begegnen? Was konnten die Armen dafür, daß ihrer so viel waren, und die ganze Profeßion der Bettler durch die Menge ihrer Mitglieder verdorben wurde? Die Moralien von Fleiß und Arbeitsamkeit waren unzeitig und überflüßig bey Leuten, denen Niemand Arbeit geben wollte. Man muß die Betrübten nicht noch mehr betrüben. Einen Pfennig oder ein Stück Brod mit saurem Gesicht und Ungestüm hingeworfen, empfängt der Arme mit seufzen und gehet davon, weil er merket, daß man ihm nicht aus Barmherzigkeit gegeben hat, sondern seiner nur los werden wollen. Wer nichts mehr zu geben hat, der weise die Armen nur in der Güte ab. Ein freundlich mitleidig Gesicht, ein liebreicher Trost, eine Ermunterung zur Geduld und guter Hoffnung erquicket bisweilen

len mehr als eine reiche Gabe, mit Verdruß gegeben. Ich habe mir oft einen Zeitvertreib damit gemachet, mit den Armen vor der Thür zu reden, mich nach ihren Umständen zu erkundigen, sie mit Gottes Wort zu trösten, und ihnen gute Ermahnungen zu geben, und sie sind sehr vergnügt von mir gegangen, obgleich das Almosen nur klein war, das ich ihnen geben konnte.

Die Entschuldigung der Unbarmherzigkeit, welche von den Lastern und bösen Sitten der Armen hergenommen ist, reicht nicht zu. Zu geschweigen, daß sie nicht immer erwiesen ist, und man manchen Armen groß Unrecht thun kann, so läßt ja unser himmlischer Vater seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und regnen über Gerechte und Ungerechte. Darum daß ein Mensch gottlos ist, muß er nicht Hunger sterben, sondern leben, daß er sich bekehre und bessere. Ein tugendhafter Mensch ist in meinen Augen nicht so erbarmungswürdig als ein lasterhafter. Jener hat innerliche und geistliche Güter, damit er sich trösten kann, und er hat nach seinem Tode eine ewige Glückseligkeit zu hoffen. Dieser ist arm an Leib und Seele, und wird nach diesem Leben in ein ewiges Elend gerathen. Ist ihm nun nicht das Brod zu gönnen, so lange er lebet, da es alles ist, was er davon trägt?

Es ist besser zehen unwürdigen zu geben, als einem würdigen Menschen die Gabe zu versagen. Wir haben einen so reichen Vergelter des guten, und so herrliche Verheissungen desselben, daß wir billig kein Bedenken tragen sollen, einfältig und im Glauben, unsere milde Hand aufzuthun. **Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.** (Ebr. 13, 6.) **Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll gedrückt und überflüßig Maas, wird man in euren Schoos geben. Denn eben mit dem Maas, da ihr mit meßet, wird man euch wieder messen.** (Luc. 6, 38.) **Brich dem Hungrigen dein Brod, und die so im Elende sind, führe ins Haus, so du einen Nackenden siehest, so kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleisch. Alsdenn wird dein Licht hervor brechen, wie die Morgenröthe, und deine Besserung wird schnell wachsen, und deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen.** (Jes. 58, 7. 8.) Ich habe es selbst erfahren, daß Gott die Werke der Liebe bisweilen durch Errettung aus den größten Nöthen auf der Stelle bezahlet, und bin allezeit dabey ohne Schaden gewesen. Wie mächtig ist diese Aufmunterung zur Barmherzigkeit, die uns unser Heyland giebt,

giebt, daß er alle den Armen erzeigten Wohlthaten, als ihm selbst wiederfahren, annehmen wolle. **Warlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan.** (Matth. 25, 40.) Wir leben ja ganz von seiner Güte; sollten wir uns denn nicht auf diese Art einigermaßen dankbar erzeigen.

Ich kann nicht umhin, das Exempel eines Heiden anzuführen, welches zur Beschämung vieler Christen gereichen kann. Cimon, ein Athenienser, war so freygebig, daß er niemahls über seine Gärten und Landgüter, die er an vielen Orten hatte, Wächter setzte, die Früchte zu bewahren, damit Niemand verhindert würde, seiner Güter, wie er wollte, zu genüßen. (Vielleicht wurde diese Erlaubniß durch öffentliche Anstalten so eingeschränkt, daß sie nicht gemißbrauchet werden konnte.) Es folgten ihm allezeit Bediente mit Gelde nach, damit er alsbald was bey sich hätte, was er geben könnte, wenn Jemand seiner Hülfe nöthig hätte, und es nicht schiene, als ob er sie ihm abschlagen wollte, indem er sie verzögere. Wenn er einen unglücklichen Menschen antraf, der übel gekleidet war, so gab er ihm oft seinen Rock. Seine Mahlzeit wurde täglich so zugerichtet, daß er alle diejenigen zu Gaste bitten konnte, die er auf dem

Markte antraf, und die noch Niemand gebethen hatte, welches er keinen Tag zu thun unterließ. Er hat keinem seine Bürgschaft, seine Bemühungen, und was er im Hause hatte, abgeschlagen: viele hat er reich gemacht: viele arme Leute, welche gestorben waren, und nichts hinterlassen hatten, davon sie begraben werden konnten, hat er auf seine Kosten zur Erde bestattet. Weil er sich so aufführete, so war es kein Wunder, daß sein Leben ohne Gefahr war, und sein Tod eine allgemeine Betrübniß verursachete.

Zum Beschluß will ich noch eine erhabene und rührende That des Cardinals von Noailles erzählen, desjenigen, der in den Jansenistischen Streitigkeiten so berühmt geworden ist. Eine Witwe aus Paris kam zu ihm, mit ihrer Tochter, einem jungen wohlgestalten Mädgen, und klagte ihm, daß ihr Mann gestorben sey, und ihr einige Schulden hinterlassen habe. Unter allen ihren Creditoren sey keiner härter, als ein gewisser Kaufmann, dem sie funfzig Livres schuldig sey. Dieser drohe ihr, sie auszupfänden, und ihr alle Geräthschaften wegnehmen zu lassen, wo sie ihn nicht entweder bezahle, oder ihre Tochter in seine Dienste gebe: sie merke wohl, daß er unehrliche Absichten auf das gute Kind habe, und zittere für dem Gedanken, daß sie die Ehre und Tugend

ihrer

ihrer Tochter diesem Menschen Preiß geben solle. Sie bat also den Herrn Cardinal, ihr diese funfzig Livres vorzuschüßen, und versprach, wenn sie zu besserm Glück kommen würde, welches bald geschehen könne, da sie eine gute Erbschaft von einem Anverwandten zu hoffen habe, ihm das Geld mit Dank zu bezahlen. Der Cardinal beklagte, und lobete sie, daß sie ein so schändliches Mittel, sich aus ihrer Noth zu helfen, und wohl für sich selbst noch Vortheile zu erhalten, verabscheue, versprach auch ihr auszuhelfen. Er gieng in sein Cabinet, und brachte ihr darauf ein zusammengerolltes Pappier mit der Anweisung, diese Aßignation seinem Schatzmeister zu überreichen, der ihr darauf das Geld auszahlen würde. Sie bedankte sich, und gieng ihres Weges, ohne das Pappier zu eröffnen. Der Schatzmeister griff nach dem Geldkasten, und zahlte ihr fünfhundert Livres auf den Tisch, mit der Erinnerung, das Geld in Empfang zu nehmen. Als sie es zählete, verwunderte sie sich und sagte: Mein Herr! es muß ein Irrthum vorgegangen seyn: ich bekomme nur funfzig Livres, und dies sind funfhundert. Der Schatzmeister zeigte ihr die Aßignation, und redete ihr zu, das Geld nur einzustreichen, mit der Versicherung, daß weder er noch sie Ungelegenheit davon haben werde, weil er seines Herrn Hand habe, der nicht gewohnt sey, sein Wort zurück

zu

zu nehmen. Allein die Frau bestund darauf, daß er ihr die Aßignation wieder geben solle. Diese nahm sie, brachte sie dem Cardinal wieder und sagte: haben sich Ihro Eminenz etwa verschrieben? Ihr Schatzmeister wollte mir fünfhundert Livres auszahlen, und ich habe sie nur um funfzig gebethen: hier bringe ich ihnen also die Aßignation wieder, daß sie dieselbe ändern können. Das gestehe ich! sagte der Cardinal, das ist sehr ehrlich gehandelt, so habt ihr also das Geld nicht nehmen wollen? Nein, Ihro Eminenz, antwortete diese, ich will ihre Gütigkeit nicht mißbrauchen, und habe genug daran warum ich sie gebethen habe. Nun so gebe sie her die Aßignation, sagte der großmüthige Cardinal, ich will sie ändern. Er gieng in sein Cabinet und setzte zu zwey Nullen noch die dritte, so daß es nun fünf tausend Livres hieß: brachte sie ihr wieder so zusammen gerollet und sagte: nun ist es richtig, und ihr könnet euch das Geld von meinem Schatzmeister auszahlen lassen. Die Witwe machte den Zeddel auf, laß ihn, und rief voller Bestürzung aus: Um Gottes willen, Ihro Eminenz, nun sinds ja fünftausend Livres! Recht gut, sprach er, eine so gute Mutter und ehrliche Frau ist allemahl werth, fünf tausend Livres zu besitzen: ich mache euch damit ein Präsent, und wünsche, daß es hinlänglich seyn möge, euch alle eure Sorge abzunehmen.

Er

Er machte ihr eine Verbeugung, und eilte in sein Cabinet, um ihr alle Complimente zu ersparen. Sie aber gieng mit Verwunderung und Dankbarkeit zurück, und empfieng die Bezahlung richtig. Da war Armuth und Tugend bey einander, und erhielt ihre Belohnung. Es wäre zu wünschen, daß solche Exempel der Wohlthätigkeit und Großmuth, die doch auch in diesen Zeiten vorhanden seyn werden, gesammelt und zur Erbauung des Publici bekannt gemacht würden. Sie bewegen bisweilen mehr als eine lange Predigt.

Oeconomische Betrachtungen.

Die Cameral- und Policeywissenschaft ist zwar nicht eben das Feld, darinnen ich sehr bewandert bin, und daraus ich viel erzählen könnte. Es war aber natürlich in diesen dürftigen Zeiten, daß ein jeder, er mochte seyn von welcher Profeßion er wollte, über die Wirthschaft dachte und davon sprach. Denn dieselbe wurde für die Arzeney dieser Krankheit gehalten, und der Mangel, welcher alle Künste erfunden hat, hat uns gelehret Haushalter zu werden, und auf neue Mittel zu sinnen, den Unterhalt unsers Lebens zu ersparen und zu erwerben. Wem ist es wohl nicht bisweilen eingefallen, zu untersuchen, was er selbst zu thun habe, und was andere thun

sollten,

sollten, der Theurung abzuhelfen, und dieselbe erträglich zu machen? Zwar wird sich wohl kein Mensch in der Welt unterfangen, dem Himmel zu gebiethen, daß er fruchtbare Jahre gebe, und alle Strafen Gottes, damit er die Welt züchtigen will, zu verhindern. Indessen können doch vernünftige Anstalten vieles thun, die unvermeidlichen Uibel des menschlichen Lebens zu vermindern, und wenn sie ja nicht zu vertreiben sind, sie doch erträglich zu machen. Ich will also nur einige Betrachtungen, die mir in diesen Zeiten beygefallen sind, hinwerfen, und der Beurtheilung der Kenner dieser Sachen überlassen. Diese betreffen theils die allgemeine Landeswirthschaft, theils die Haushaltung eines Privatmanns, welche sich auf die Theurung beziehet.

Es ist eine bekannte Regel: daß man im Frieden auf den Krieg denken müsse, und ein Landesherr würde also, meines geringen Erachtens, wohl thun, wenn er in wohlfeiler Zeit die Theurung in Betrachtung ziehen wollte. Die Schafe sind sein, und er bekommt davon die Wolle. Es scheinet also die Billigkeit zu erfordern, daß er auch für ihr Futter sorge, sonderlich auf eine Zeit, wenn sie keine Weyde haben. Die Theurung gehet einem Landesvater von Rechtswegen zu Herzen

Wohl-

Wohlfeile Zeiten haben zwar auch ihre Beschwerden, aber nur für diejenigen, welche Früchte zu verkaufen haben, deren weniger sind, als die, welche sie kaufen müssen. Und wenn auch die großen Ackerleute nicht so viel Geld als in der Theurung gewinnen, so sind sie doch mit den wesentlichen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens versehen, da indessen alle, welche von Besoldungen und Geldverdiensten leben, ruhige und bequeme Tage haben. Aber von der Theurung haben nur wenige Vortheil, welche viele Ländereyen haben. Der übrige und größte Theil der Menschen lebet im äußersten Elende, muß die wesentlichen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens entbehren, und wird von den schwersten Sorgen gedrückt. Und wen sollte das nicht zum Mitleiden bewegen? Allein die Cassen und Einkünfte großer Herren leiden selbst darunter. Das Geld geräth in eine unrichtige Circulation, wird den meisten entrissen, und versammelt sich bey einigen wenigen. Der Unterthan wird mit Schulden überhäuft, und außer Stand gesetzt, die Abgaben zu entrichten. Die Betriebsamkeit und das Gewerbe mit allen Sachen, die zur Bequemlichkeit und Vergnügen des menschlichen Lebens gehören, höret auf, wenn die Nothwendigkeiten fehlen. Die Städte sonderlich werden arm, und der Handwerker, und wer von Besoldun-

soldungen lebet, siehet sich genöthiget, genau hauszuhalten, und sich vieles zu entziehen, das er sonst wohl an sich und die Seinigen wenden können. Die Handlung mit allen Sachen, außer den Früchten nimmt also ab, und der Fürst hat davon wenig einzunehmen. Die Armeen werden kostbarer zu erhalten, und erfordern außer dem Solde auch Brod, wenn sie leben sollen.

Ich halte nicht dafür, daß blos allein mit Gesetzen und Verordnungen dem Uibel der Theurung abzuhelfen und dasselbe zu verhüten sey. Die Verbothe der Fruchtausfuhre, sonderlich in kleinen Landen und Provinzen, erhalten die Früchte wohl im Lande, aber sie erniedrigen den Preiß nicht, und das Publicum setzt sich in diesem Stücke über die Befehle der großen Herren hinaus. Der Fruchthändler verkauft nicht, wenn ihm ein Preiß gemacht wird, der ihm nicht anständig ist. Er wird eben durch die verbothene Ausfuhre auf die Theurung aufmerksam gemacht, und wartet entweder auf höhere Preise, oder schleicht sich mit seinen Früchten heimlich aus dem Lande. In einer benachbarten Handelsstadt, welche die Preise machet, werden sie erhöhet, wenn ihr die Zufuhre abgeschnitten wird, und darnach richtet sich hernach die ganze Gegend. In großen Reichen, sonderlich welche dürftige

Nach-

Nachbarn haben, ist es freylich gut und nöthig, die Ausfuhre der Früchte zu verbiethen. Aber kleine Staaten, die in einer Rundung bey einander liegen, thäten meines Erachtens wohl, in Unterhandlung mit einander zu bleiben. Denn wenn einer unter ihnen arm wird, und einen hohen Ton des Fruchtpreises anstimmet, so werden die übrigen alsbald mit ihm einstimmen. Die Erfahrung hat gelehret, daß in den Reichsländern am Rhein der Fruchtpreis alsbald gefallen ist, als sie sich gegen einander eröffnet haben.

Die Anlegung reichhaltiger Fruchtmagazine scheinet also das einzige Mittel zu seyn, welches große Herren anwenden können, die Theurung ihren Unterthanen erträglich zu machen. Wenn die Früchte auf einen gewissen Preiß gefallen wären, und der Nordhauser Scheffel Rocken etwa sechszehn bis achtzehn gute Groschen gälten, so müßte der Landesherr anfangen zu kaufen und aufzuschütten, bis sie wieder zu einem gewissen Preise, von etwa zwanzig gute Groschen erhöhet wären. Alsdenn müßte dieser Vorrath aufgehoben werden, bis der Fruchtpreiß bis zu einem Thaler und acht gute Groschen gestiegen wäre, welches man schon eine Theurung nennen kann. Man hat in dem Hannöverischen Magazin nicht übel gerathen, die Böden der Kirchen zu

Vorrathshäusern zurecht zu machen, und diese würden also Nahrung für Leib und Seele enthalten. Das Capital, welches der Fürst an die Früchte gewandt hätte, würde sich alsdenn auf alterum tantum verintereßiren, und mit Wucher in die Schatzkammer zurück kehren, darinnen es sonst todt und müßig gelegen hätte, und dem Publico entzogen gewesen wäre. Die Kosten, welche die Leute erforderten, die die Aufsicht über das Getreide hätten, und der etwanige Abgang desselben, würden reichlich vergütet werden. Man würde durch diese Anstalt beydes verhüten, sowohl, daß der Fruchtpreiß über die Maaße stiege, als auch, daß er allzusehr fiele. Der Landesherr hätte immer einen Schatz von Lebensmitteln für seine Unterthanen in Verwahrung, welcher nützlicher als Gold und Silber wäre. Man ersiehet aus den Verzeichnissen der Fruchtpreise, daß man allemahl gegen sieben wohlfeile Jahre ein theures rechnen könne, und also würde das Capital nicht gar zu lange ruhen. Wenn aber hundert Thaler auch zwanzig Jahre liegen bleiben, und hernach zweyhundert Thaler werden, so haben sie sich doch zu fünf pro Cent verintereßirt. Durch Dörrung des Getreides, welche in manchen Ländern üblich ist, kann dasselbe lange Jahre vor dem Verderben verwahret werden, und man hat gegen die Kornwürmer und anderes Ungezieser

geziefer so kräftige Mittel gefunden, daß davon wenig zu besorgen ist. Wenn man die Todtenregister eines Landes oder einer Provinz zum Grunde legt, so kann man nach Maßgebung der Süßmilchischen Tabellen und Grundsätze, die Zahl der Lebendigen daraus sehr richtig finden, und wenn nur der vierte oder sechste Theil der Früchte, welche jährlich zu ihrem Unterhalt erfordert werden, allezeit vorhanden wäre, so würde die Theurung wenig beschwerlich werden, und nicht leicht entstehen können. Einige Millionen oder Tonnen Goldes an Früchte gewandt, sind eben so gut angeleget, als wenn eine Grafschaft davor erkaufet wird. Wenn man es abwarten kann, so verintereßiren sie sich eben so gut als liegende Gründe, und man kann seine übrigen Länder dadurch erhalten. Ein vorsichtiger Hauswirth wendet sein Geld nicht nur an vieles Vieh, sondern auch an das Futter derselben, und eine kleine Anzahl wohlgefütterter Schafe bringet mehr ein als eine große Heerde ausgehungerter und verschmachteter. Eine solche sichtbare Vorsorge eines Landesherrn würde den Unterthan stärker mit ihm verbinden, und er würde ihn mit desto größerer Treue und Dankbarkeit ergeben seyn, weil er ihn zugleich als seinen Hausvater betrachten müßte, von dem er im Nothfall sein Brod erwartete.

Eine andere Aufmerksamkeit des Landesherrn müßte auf die Armencassen des Landes gerichtet seyn, dieselben in guten Stande zu erhalten, und für die Bedürfnisse der Theurung aufzuheben. In den Königl. Preußischen Landen sind sehr gute Armenanstalten, und ein jeder Ort sammelt unter sich ein gewisses Geld, welches zum Unterhalt der Armen angewandt wird. Besser scheinet es zu seyn, wenn eine jede Provinz eine gemeinschaftliche Caße unter sich errichtete, dahin das Geld aus den Städten und Dörfern zusammengebracht, und hernach ohne Unterschied wieder ausgetheilet würde. Denn die Dörfer, dabey viele und einträgliche Ländereyen sind, bringen viel Geld in die Armencassen zusammen, und brauchen gleichwohl wenig, weil sie wenig Arme haben, und vielmehr von der Theurung Vortheil ziehen. Die Städte aber und solche Dorfschaften, welche von Handwerkern und Tagelöhnern größtentheils bewohnet werden, leiden desto größere Noth, und können ihre Armen unmöglich erhalten. Einem Menschenfreunde aber, der eine wahre Liebe des Nächsten besitzet, kann es gleich viel gelten, ob seine Almosen in oder außer seinem Dorfe angewandt werden. Wir sind ja alle Bürger eines Staats und Glieder eines Leibes, und ein Patriot liebet sein ganzes Vaterland. Wer aber von sich selbst nicht

so

so billig denken wollte, dem könnte es durch die Obrigkeit gelehret werden. An wohlhabenden Orten häufen sich die Capitalien der Armencasse auch so gar in der Theurung auf, und werden gar nicht ihrem Zweck gemäß angewandt, sondern machen bisweilen arme Leute, wenn sie durch Execution beygetrieben werden müssen.

Was der Privatmann in dieser Theurung an Gelde verlohren hat, das hat er vielleicht an der Kunst hauszuhalten und zu wirthschaften wieder gewonnen, welches mit zu dem Nutzen dieses Uibels gehöret. Das starke Gewerbe im Kriege, das viele Geld, welches von den Armeen in Deutschland verzehret wurde, und die darauf erfolgten wohlfeilen Zeiten hatten sonderlich in dem Bürgerstande einen übertriebenen Luxus eingeführet, der nun wohl wieder verschwinden wird. Wir haben in diesen Zeiten gelernet, daß die Natur mit wenigen zufrieden sey: daß man sich aus einer Schüssel so gut satt essen könne als aus vieren, und daß eine Haube von Cattun das Haupt eben so wohl bedecke, als die vom seidenen Zeuge. Jetzo hieß es: Non quod opus est, sed quod necesse est, et quod non opus est asse carum est. Der Herr von Witt gab einmahl den Staaten von Holland ein großes Tractement zu Amsterdam. Bey dem

ersten Gange trug man gute nahrhafte Speisen, ein Stück Fleisch, Gemüse und Braten auf, alles in irdenen Gefäßen, und darzu ein Glas Branntewein. Die Gäste wunderten sich darüber, allein der Wirth ließ sie nicht zur Frage kommen, sondern sprach selbst an einem hin, und sagte, als abgenommen wurde: Meine Herren, so ist die Republik entstanden! bey dem andern Gange kamen bessere Speisen, etwas Gebackenes auf Zinn, und darzu ein Glas Franzwein: als abgetragen wurde, sagte der Wirth: Meine Herren, so ist die Republik in ihrem Flor gewesen! Bey dem dritten Gange erschienen nun die Potagen, die Pasteten, die Ragouts und Fricaßees, die Confitüren, das Deßert, alle Arten von Weinen, und das Gold- und Silbergeschirr, nebst der Tafelmusik, der Wirth aber fügte hinzu: Meine Herren, so muß die Republik zu Grunde gehen. Die Geschichte ist erbaulich und die Anwendung davon leicht zu machen. Was hilft es, einige Jahre prächtig und überflüßig zu leben, und hernach den äußersten Mangel zu leiden. Sollte nicht ein jeder vernünftiger Wirth einen Nothpfennig auf solche Zeiten, als wir erlebet haben, aufheben, und sich von dem Uiberfluß etwas abziehen, um nicht einmahl die Nothwendigkeiten zu entbehren. Einige vernünftige und herzhafte Leute müssen den Anfang machen, sich über die Mode

und

und das Exempel anderer ihres gleichen hinaus zu setzen, und alsdenn werden sie bald Nachfolger bekommen.

Die Vorsehung läßt uns zwar nicht dahin kommen, daß wir mit Lebensmitteln auf Lebens lang versorget werden, und schneidet uns das Brod nur in kleinen Portionen zu. Das Land trägt gemeiniglich nur für ein Jahr Früchte, und die meisten Speisen halten sich auch nicht länger, damit wir nie denken sollen, daß wir Gott den Herrn nun entbehren können, sondern ihn immer anruffen und zum Freunde haben müssen. Indessen verbiethet er uns doch nicht vorsichtig zu seyn, und den Mangel zu verhüten. Ein jeder Landwirth müßte billig einen eisernen Fruchtbestand haben, und eine gewisse Quantität Früchte von jeder Hufe Acker aus der vorigen Erndte mit zur folgenden hinüber bringen, in Jahren von gewöhnlichen Preise, damit er in der Theurung etwas zuzusetzen hätte, und das könnte ihm allenfalls von der Obrigkeit zu seinem eigenen Vortheil vorgeschrieben werden. Es ist allemahl sein Schade, wenn er zur Unzeit und mehr verkauft als er entbehren kann. Denn er muß es doch allezeit und zwar gemeiniglich mit Schaden wieder kaufen. Er ziehet also die gegenwärtige kleine Noth einer zukünftigen größern vor, welches nicht weislich ge-

handelt ist. Es käme darauf an, sich einmahl etwas wehe zu thun, und abzubrechen, so wäre man in Ordnung, und würde sich hernach dabey wohl befinden. Dieser Fruchtbestand müßte eben so wohl als das Brod und Futter des Ackermanns seine Befreyungen haben, und nicht leicht zur Execution gezogen werden können, denn auch einem Missethäter wird im Gefängniß das Brod gegeben.

Es sind noch einige Mittel vorhanden, die Nahrung der Menschen zu erhalten und zu vermehren. Man hat sehr viel Vorschläge bisher darzu gethan, unter welchen einige gute sind, die Aufmerksamkeit verdienen. Ich will etwas von dem meinigen beyfügen. Das Obst ist eine der gesundesten und wohlschmeckendesten Speisen der Menschen, und kann wenn es gebacken wird, eine lange Zeit aufgehoben werden. Weil es gemeiniglich nur ein Jahr um das andere geräth, so ist es um so viel nöthiger, sich auf Vorrath davon zu befleißigen. Es ist Brod auf Bäumen gewachsen, ohne besondere Mühe und Pflege der Menschen. Wer einen Baum pflanzt und pfropft, der machet sich um die Nachwelt verdient, und seine Enkel werden ihn davor segnen. Man hat deswegen hier und da Plantagen von Obstbäumen auf obrigkeitlichen Befehl angeleget, und in manchen Landen, sonderlich in Hessen,

sind

sind sie sehr in Aufnahme. An die Heerstraßen schicken sie sich nicht gar zu wohl, welche dadurch zu sehr beschattet, und nicht trocken werden, auch ist das Obst daselbst zu vielen Anlauf ausgesetzet. Es sind aber bey den meisten Städten und Dörfern Anger zur Viehweide oder Feldwege, welche darzu angewandt werden könnten. Es ist nicht gut, wenn die Plantage gemeinschaftlich genutzt werden soll, denn wenig Menschen sind für das gemeine Beste so sehr eingenommen, daß sie darauf die gebührende Aufmerksamkeit wenden sollten. Wenn aber jeden Bürger und Unterthan eine gewisse Anzahl Bäume gegeben würde, die er selbst nutzen sollte, so würde er mehr Fleiß und Aufsicht beweisen, sie zu pflanzen und zu pflegen. Tibi seritur, tibi plantatur, ist die stärkste Aufmunterung zu dieser Arbeit. Es müßte an jedem Ort eine gemeine Baumschule angeleget, und Obstkerne darzu aufgehoben werden, damit die Leute die Setzreiser daraus haben könnten. Diese müßte aufs beste gepflegt, darzwischen gegraben, gedünget und Gemüse erzeuget werden, und eine jede Dorfschaft würde nicht übel thun, einen Platz darzu herzugeben. Der Schuldiener des Orts könnte darüber die Aufsicht haben, müßte sich daher von der Baumgärtnerey unterrichten, und sie in guten Stande erhalten, welches ihm ein Ebenbild seines Amtes seyn würde. Der Genuß der darinnen

wachsenden Gemüse würde seine Mühe bezahlen. Die Leute pflanzen zu viel Steinobst, sonderlich Holzkirschen, welche wenig nütze sind. Ein tüchtiger Apfel- und Birnbaum bezahlet seine Stelle besser. Auf die Pflanzung der Bäume müßte genaue Aufsicht gehalten, und denen, die sie nicht verstünden, Anweisung darzu gegeben werden, weil unzählige Bäume schon durch übeles Pflanzen verdorben worden sind. Man muß bey dem Ausheben der Bäume die Wurzel schonen, und so viel möglich davon beybehalten, die morschen Spitzen aber davon abschneiden, so merken sie das Verpflanzen kaum. Man muß ihnen nach Proportion derselben nur so viel Zweige lassen, als die Wurzeln ernähren können. Wenn man die Grube machet, den Baum zu pflanzen, so muß man zwey Stich Erde mit dem Grabscheid ausheben. Der oberste, welcher auf eine Seite geleget werden muß, kommt wieder zu unterst an die Wurzel, weil er der mürbeste und fruchtbarste ist: der unterste aber, welcher wilde Erde ist, wird oben aufgelegt um den Stamm, und denn einen Pfahl dabey, damit der Baum nicht von den Winden losgerissen werden kann, ehe er angewachsen ist. Diese Bäume müsten alle in die Höhe gezogen werden, damit das Vieh, welches darunter weidet, das Laub nicht erreichen kann, und die Hirten müsten anfangs darauf

acht

acht haben, damit sie nicht losgerieben würden. So könnte eine ganze Provinz in einen Garten verwandelt werden, und wenn man auch einen gelegenen Theil der Waldung darzu nehmen müßte, weil ein Obstbaum allezeit mehr einbringt als eine Büche oder Eiche.

Die Cartoffeln sind eines der brauchbarsten Gemüse für die Haushaltung, und scheinen von Gott für diese dürftigen Zeiten aufgehoben zu seyn. Nur Schade, daß sie sich nicht so wie das Getreide erhalten, und nur bis in den Frühling dauern, alsdenn aber auswachsen und verderben. Man kann sie aber auf viele Jahre folgender Gestalt bewahren. Sie werden abgekocht und geschelt: alsdenn auf einen Reibeisen gerieben oder zerdrückt: der Saft wird mit der Hand ausgepreßt, und das übrige auf dem Ofen getrocknet. Diese Maße kann man viele Jahre zu Suppen, Brey, Pfannenkuchen aufheben; etwas weniges davon macht eine große Schüssel voll, weil es sehr aufquillt, und schmeckt den Liebhabern dieser Speise so gut als frische Cartoffeln.

* *

Grundsätze, die Verheissungen, von leiblicher Glückseligkeit der Frommen, in der Heiligen Schrift zu erklären, und die daher entstehenden Zweifel und Einwürfe aus dem Wege zu räumen.

Die Zweifel an der Wahrheit und Göttlichkeit der Offenbarung in der Heiligen Schrift sind sehr unterschieden, in Absicht sowohl der Personen von welchen sie vorgebracht werden, als auch der Ursachen und Absichten, daraus sie herfliessen.

Einige entstehen aus Bosheit, Hochmuth und Neuerungssucht der Feinde und Spötter des göttlichen Wortes. Diese seltsame Art Leute, die einen so fieberhaften Geschmack von der Ehre haben als Herostratus, der den Tempel der Diana zu Ephesus anzündete, um sich durch eine sonderbare Schandthat berühmt zu machen, vermeynet den Tempel ihres Ruhms

auf

auf die Trümmern der Religion und des Christenthums zu bauen. Wenn man die Verzeichnisse der Schriften der Religionsspötter durchsiehet, so wird man gewahr, daß manche unter ihnen, da sie Schriftsteller zu werden angefangen, sich an die Philosophie, Mathematick, oder an die Geschichte gemacht haben, aber mit schlechtem Glück. Sie fühleten die Armuth ihres Geistes und die Last ihrer Unwissenheit. Sie waren schon übertroffen, da sie kaum zu arbeiten anfiengen, und so sehr sie sich auch aufbliesen, konnten sie doch die Größe eines gelehrten nicht erreichen. Sie wusten nichts gutes vorzubringen, also dachten sie zum wenigsten was neues zu sagen, um nur wodurch, es sey auch was es wolle, einiges Aufsehen zu machen. Das Feld darein sie sich wagten, war schon hinlänglich bearbeitet: sie fanden also für ihre schlechten Kräfte nichts anders zu thun, als wieder umzuwühlen, was andere gebauet hatten. Sie schickten eine blasse Wolke schlechter Schriften voraus, und als sie sahen, daß dieselbe weder gefallen noch einiges Aufsehen machen wollte, kamen sie mit einem dicken Nebel finsterer Meynungen hinter drein, um dadurch doch wohl Jemanden zu bewegen, sich nach ihnen umzusehen. Einen Huth zu tragen ist was gemeines: also setzen sie eine poßirliche Kappe auf, damit sie was besonders haben. Alle Welt glaubt einen Gott: sie glauben

ben keinen, um nicht zu glauben was andere Leute glauben. Ich bitte meine Leser um Verzeihung, daß ich in einigen Eyfer über diese Thorheit gerathe. Mit allem Respect von ehrlichen Leuten gesprochen, die andrer Meynung als ich sind, so kenne ich unter den sogenannten Freygeistern, so muthwillige und schlechte Seelen, die auch den gelassensten erzürnen können, und die schärfste Züchtigung verdienen.

Die Religionsspötter pflegen bey allen ihren Thorheiten ein gut Vertrauen zu ihren Einsichten zu haben: sie glauben alle andere zu übersehen: sie sind also darauf aus, die Welt zu belehren und klug zu machen. Weil nun die Religion und das Christenthum eine Sache ist, darinnen die meisten Menschen mit einander übereinkommen, so gehen sie gerade auf die Hauptstadt loß, und versuchen durch die Einnehmung derselben die größte Ehre einzulegen. Man schätzt sich sonst den Beyfall der Leute von Einsicht und Redlichkeit vor eine Ehre, und was andern gefällt, pflegt uns um so viel mehr zu gefallen. Allein die Religionsspötter denken etwas anders: sie verachten was andre loben, und je seltsamer und verhaßter eine Meynung ist, destomehr gefällt sie ihnen. Und doch sind sie so unverschämt zu verlangen, daß wir Christen die sie für Narren, für Betrüger oder Betrogene, für Träumer und

Phanta-

Phantasten halten, sie für große Leute ansehen und zu Lehrmeistern annehmen sollen. Bald suchen sie unsern Beyfall, bald verachten sie ihn; sie wissen selbst nicht was sie wollen. Die Heilige Schrift muß nothwendig falsch seyn, weil wir einfältige Leute sie glauben. Wenn wir nun alle ihre Meynungen annähmen, so würden sie nicht weniger thöricht werden. Wären wir Religionsspötter, so wären sie Christen: nun wir aber Christen sind, so sind sie Religionsspötter. Es ist schlecht und einfältig was wir glauben, es sey was es wolle.

Einem Menschen der Lust zu Zanken hat, mag man Recht geben oder nicht, so wird man doch mit ihm nicht fertig. Widerspricht man ihm, so verdrießt es ihm, daß man klüger als er seyn will. Ist man seiner Meynung, so ärgert er sich wieder, daß man so klug seyn will, als er ist.

Selten habe ich einen tugendhaften mäßigen und keuschen Menschen, mehrmahlen aber einen banquerotgewordnen Kaufmann, oder einen von venerischen Krankheiten aufgefreßenen Schwelger, oder einen Trunkenbold mit stammelnder Zunge wieder die Religion reden hören. Der größte Haufe der Unglaubigen, sonderlich die Stutzer oder jungen Herren, welche die leichten Trouppen ihres Kriegesheers ausmachen, ist lasterhaft. Der einzige Spinoza

noza ist es, dem man den Ruhm einer bürgerlichen Ehrbarkeit, darinnen ihm doch der geringste Bauer gleich kommt, wohl lassen müßte. Den übrigen wird von ihren Geschichtschreibern nicht viel gutes nachgeredet. Solchen Leuten muß die strenge Sittenlehre der Heiligen Schrift, und die ernstlichen Verbothe der Laster, sowohl als die damit verdienten Strafen, ungemein zuwider seyn. Sie verläugnen was sie hassen, und halten für falsch, was sie falsch zu seyn wünschen. Sie wissen die peinlichen Anklagen des verwundeten Gewissens nicht anders zu stillen, als indem sie ihren Verstand aufwiegeln, die Gesetze zu bestreiten, die sie übertreten haben, und den Richter zu verwerfen, der sie verdammet.

Kommt nun ein Religionsspötter mit dieser hochmüthigen und feindseligen Gesinnung an die Untersuchung der göttlichen Offenbahrung, wie kann er dabey ohne Zweifel und Einwürfe bleiben? Seine Absicht ist gar nicht Unterricht zu suchen, und der Wahrheit und seinem Glücke nachzuforschen, sondern einen Vorwand zur Bestreitung der Heiligen Schrift auszufinden, und seinen Unglauben zu rechtfertigen. Muß nicht die gerechteste Sache, wenn sie einem mit Vorurtheilen und persönlichen Haß eingenommenen Richter in die Hände fällt, verliehren? Wenn man partheyisch ist, so ist man blind. Was der Sache, auf

deren

deren Seite wir sind, vortheilhaft ist, scheinet uns stark und wichtig zu seyn; was ihr aber entgegen stehet, leicht und unerheblich. Ja wir verschlüssen unsere Augen vor den Gegengründen, um sie nicht einmahl gewahr zu werden.

Bey herrschender Feindseligkeit gegen die Offenbarung sind also Zweifel eben so unausbleiblich als schwer wegzuschaffen. Man ist scharfsichtig und sinnreich genug, Einwürfe zu erfinden, aber allzu blöde und einfältig, sich widerlegen zu lassen. Wie peinlich ist es anzuhören, daß ein Einwurf, der zehnmahl widerleget ist, zwanzigmahl wieder aufgewärmet wird? Was soll man mit einem Religionsspötter anfangen, der sich nicht einmahl die Mühe nimmt, einen Vertheidiger der Religion mit Aufmerksamkeit anzuhören, der das Wort allein führet, und wie Mosheim sagt, gaukelt und spottet, indem der andere beweiset? Ist es möglich denselben zu bekehren, oder muß man ihm seinem Unsinn überlassen? Er ist es fast nicht werth aus seinem Irrthum gerissen zu werden.

Eine andere Art der Zweifel findet sich oft bey billigen, aufrichtigen und lehrbegierigen Freunden des Christenthums. Daraus, daß ein Mensch in Religionssachen zweifelt, auch manche Einwürfe auch wohl im Ernst, und nicht blos zur Uibung des Disputirens vor-

bringt, folget noch nicht, er sey ganz ungläubig, und ein Gottesverläugner. Die Rechtglaubigkeit muß keine Verdammungssucht seyn. Man muß über der Wahrheit eifern, aber nicht mit blinder Hitze und Unverstand. Man kann auch gut gesinnte Gemüther, denen die Zweifel sehr zur Last sind, und die dadurch beunruhiget werden, durch unzeitige Verketzerung niederschlagen, und zu Abtrünnigen machen, wenn man so gleich mit dem Bannstrahl auf sie losdonnert, und sie aus der Kirche verweiset, darinnen sie gern wieder aufgenommen seyn wollen. Ein vernünftiger Deist prüfet und untersuchet noch immer die christliche Religion: denn was so viel vernünftige Leute von jeher gelehret und geglaubet haben, das ist doch wohl werth von einem vernünftigen Menschen geprüfet zu werden. Allein er findet noch große Schwierigkeiten bey der Authentie der heiligen Schrift, der Geschichte, und dem ganzen Lehrbegriff derselben, die er nicht andern nachbethet, oder vorsetzlich ausgeklaubet hat, sondern die ihm bey eigner Untersuchung freywillig aufgestossen sind. Ein Christ selbst, der die heilige Schrift im ganzen für ein göttliches Buch hält, kann wider einzelne Stellen und Lehren derselben Einwürfe haben, die ihm aller angewandten Mühe und Nachdenkens ohnerachtet unauflöslich sind. Diese Zweifel und Einwürfe wider die Wahrheit

entste-

entstehen bey lehrbegierigen Gemüthern aus Unwissenheit. Wenn wir nicht schwach wären, so würden wir nicht zweifeln, sondern allenthalben Gewißheit haben. Cartesius hat so gar unrecht nicht, wenn er sagt: daß man zweifeln müsse, wenn man gewiß werden wolle, wenn dieser Ausspruch nicht so viel sagen will: daß man vorsetzlich Zweifel erwecken und unterhalten müsse, sondern daß es unausbleiblich und unvermeidlich sey, daß bey sorgfältiger und genauer Untersuchung wichtiger Wahrheiten uns Zweifel beyfallen und gehoben werden müssen, ehe wir zur Gewißheit kommen können. Ein Mensch, der sich nicht damit begnügen läßt, zu glauben, was die christliche Kirche glaubt, sondern ein Recht zu haben vermeynet, mit eigenen Augen zu sehen, verbindet die Prüfung mit dem Glauben. Er kann sich nicht überwinden den geringsten Vorwurf des Widerspruchs, der Falschheit und Ungereimtheit auf eine für heilig und göttlich gehaltene Offenbarung kommen zu lassen. Weil es nun nicht möglich ist, von den hohen und wichtigen Glaubenswahrheiten so gleich bey dem ersten Anblick, und dem Anfange der Untersuchung, den deutlichsten Begriff und eine zusammenhangende Vorstellung zu haben, so steigen ihm manche Zweifel auf, die aus verworrener Erkenntniß und aus Mangel der Einsicht in die Verbindung der Wahrheiten mit einander entste-

hen. Und da geschiehet es oft, daß die Wahrheit ein Irrthum, und der Irrthum eine Wahrheit zu seyn scheinet. Aber durch eine anhaltende und genaue Untersuchung wird gleichsam der Rost, wie von einem Bilde auf der Münze abgefeilt, und man siehet die wahre Gestalt desselben.

Wenn ein Christ, dem die heilige Schrift ein theures werthes Wort ist, dessen Verheißungen den Grund aller seiner Hoffnungen ausmachen, und dessen Forderungen ihm ein Gesetz sind, Zweifel, Schwierigkeiten und Einwürfe wider die Wahrheit und Göttlichkeit findet, so wird er unruhig und betrübt darüber, so wie ein Kaufmann, der sich auf einen Gewinnst Rechnung gemacht, oder eine Handschrift von einem Schuldner in den Händen hat, voller Sorgen ist, wenn der Gewinnst zweifelhaft wird, oder die Handschrift ihre Gültigkeit verliehret. Es würde ihm ewig leid seyn, wenn er sich in einer so angenehmen und wichtigen Sache geirret haben sollte. Er ist also allezeit bereit sich widerlegen zu lassen, und macht sich ein Vergnügen daraus überwunden zu werden. Denn wenn er gleich die Ehre verliehret, seine Meynung behauptet zu haben, so gewinnet er doch an deren statt sein Glück und seine Ruhe wieder, welche ihm viel kostbarer sind. Der Triumph der Wahrheit ist ihm lieber als der Sieg seiner Zweifel.

So

So wie der Haß der Wahrheit die Ungläubigen verblendet, sie nicht zu erkennen, so öffnet im Gegentheil die Liebe ihren Freunden die Augen, ihre gerechte Sache einzusehen. Ein dummer Freygeist ist also schwerer zu widerlegen als ein kluger, weil dieser Gründe annimmt, jener aber sich nicht bedeuten läßt. Es ist eine angenehme Sache, die Religion wider billige, großmüthige und edle Feinde zu vertheidigen, und mit Leuten zu disputiren, denen es nicht um Recht zu haben, sondern um Wahrheit und Glückseligkeit zu thun ist. Man gewinnet, man verdienet Dank, man rettet Seelen, und rechtfertiget die göttliche Weisheit vor ihren Kindern.

Ich weis nicht, ob ich Stärke und Geschicklichkeit genug besitze, so rühmliche Siege zu erlangen: zum wenigsten habe ich Muth und Begierde genug es zu wagen. Meine gegenwärtige Abhandlung ist die Geschichte eines liebreichen Streits, den ich mit irrenden und zweifelnden Freunden der Wahrheit und Gottseligkeit geführet habe, die das Vertrauen zu mir gehabt haben, mir ihre Einwürfe zu entdecken, und Belehrung von mir zu verlangen. Ich selbst bin durch manche Zweifel, an den Wahrheiten, die ich vorgetragen habe, beunruhiget, und durch die Angelegenheiten meines eigenen Herzens gedrungen worden, der Sache sorgfältig nachzudenken, um mich

und andere zu beruhigen. Schon seit geraumer Zeit her studire ich nicht mehr aus Neugierigkeit und zum Zeitvertreibe, sondern um mich zu bessern und zu beruhigen, und auch andern, wenn ich kann, einigen Nutzen zu verschaffen. Das Interesse, welches der Schriftsteller bey seiner Materie hat, begeistert ihn stärker, als wenn er nur seine Scharfsinnigkeit und Gelehrsamkeit bey einer Sache zeigen will, die ihm an sich gleichgültig ist.

Ich habe in der Aufschrift meiner Abhandlung versprochen, die Grundsätze anzuzeigen, nach welchen die Verheißungen der Glücksgüter für die Frommen in der heiligen Schrift erkläret werden müssen. Diese Sache hat ihre Schwierigkeiten, und sie werden dem Leser alsbald beyfallen, wenn ich sie nur nenne. Ich will die Begriffe, die hierher gehören, zuerst entwickeln, um hernach die Frage, die hier ausgemacht werden soll, richtig zu bestimmen, dabey ich die Grundsätze der Vernunft mit der Offenbarung verbinden werde.

Es werden aber die Menschen, sonderlich die erwachsenen, welche ihren Verstand in Uibung haben, in Absicht ihrer moralischen Beschaffenheit von der heiligen Schrift in zwey Arten eingetheilt, die Frommen, welche auch heilige, wiedergebohrne Kinder Gottes, Jünger und Nachfolger Christi, oder wahre Chri-

sten

sten heißen, und **die Gottlosen**, welche sie unheilige, Kinder des Teufels und der Finsterniß, Feinde Gottes und des Creuzes Christi, nennet. Der heilige Johannes setzet sie einander entgegen (1 Joh. 3, 10.) **daran wirds offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels sind; wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat.** Kinder Gottes müssen eine Fertigkeit besitzen, gutes zu thun, welche aus anhaltender Uibung entstehet (dies ist der Nachdruck des participii ποιῶν δικαιοσυνην) Unser Heyland redet umständlich von den Wiedergebohrnen: (Joh. 3, 3.) **Es sey denn, daß Jemand von neuem gebohren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen.** Er merkte wohl, was Nicodemus von ihm haben wollte, ob ers gleich nicht gerade heraus sagete, nemlich einen Unterricht, wie man der Glückseligkeit des Meßianischen Reichs, welches die Propheten verheißen hatten, und davon sich die Juden so große Vorstellungen machten, theilhaftig werden könne. Auf diese vorausgesetzte und unausgedruckte Frage antwortet nun Christus, wenn wir die Sache mit eigentlichen Worten erklären sollen: ihr Juden müßt gewiß ganz andere Leute werden, als ihr zeither gewesen seyd, ihr müßt einen andern Glauben und Gesinnungen annehmen, wenn

ihr in das Reich des Meßias aufgenommen seyn, und seiner Vorzüge genüßen wollet.

In dem gegenwärtigen Zustande des Menschen giebt es keine vollkommene Frömmigkeit und Gottlosigkeit. Auch der beste Mensch hat seine Fehler, und auch an dem schlimmsten wird man etwas gutes finden. Die Benennung fromm und gottlos wird also von der herrschenden Gemüthsart, und von dem Uibergewicht der guten oder bösen moralischen Beschaffenheit hergenommen. (a potiori fit denominatio) Ein frommer und wahrer Christ ist also ein Mensch von herrschender Rechtschaffenheit, das ist, von rechtmäßiger moralischer Beschaffenheit, welche mit dem Gesetz Gottes überein kommt, oder kürzer und deutlicher zu sagen, derjenige, welcher mehr Gutes als Böses an sich hat. Es ist aber hier von der innerlichen und äuserlichen Beschaffenheit und der Gemüthsart sowohl als den Handlungen des Menschen die Rede. Die Gedanken, Empfindungen, Begierden, Entschlüßungen, Worte und Werke müssen größtentheils gut und mit dem Gesetz übereinstimmig seyn, nicht nur der Zahl, sondern auch ihrer inneren Beschaffenheit nach, das ist, in Absicht ihrer Theile und der Bewegungsgründe daraus sie hergeleitet werden. Daraus folget, daß die Frömmigkeit alsdenn zu Stande kommt, wenn die

die Rechtschaffenheit das Uibergewicht über die moralisch böse Beschaffenheit des Menschen erhält, welches die heilige Schrift eine Wiedergeburt, Bekehrung und geistliche Auferstehung des Menschen nennet. Das geschiehet bey Christen, durch die Erkenntniß, den Glauben und die Ausübung der Wahrheiten in der heiligen Schrift, dadurch das ganze Gemüth und Leben des Menschen verändert, gebessert, umgeschmolzen und gleichsam in eine andere Form gegossen wird. Wenn ein Mensch das lernet, glaubet und beobachtet, was uns das Wort Gottes lehret, so bekommt er gute Gedanken und Entschließungen, und sein ganzes Leben wird tugendhaft und heilig.

Es ist nöthig, diese Begriffe auf das Reine zu bringen, wenn wir von uns selbst richtig urtheilen, und bestimmen wollen, ob wir uns die Verheißungen der heiligen Schrift, die für die Frommen gehören, zueignen und derselben getrösten können. Dies ist eine Sache für das Leben und die Sitten der Menschen, welche eine genauere Untersuchung, als eine philosophische oder theologische Speculation verdienet. Wer da gewiß wissen will, ob er ein frommer oder gottloser Mensch ist, der muß eine genaue Kenntnis von der ganzen Pflicht des Menschen und des Christen haben. Er muß die Gesetze verstehen, welche die Ver-

nunft und Offenbarung dem Menschen vorschreibet, und für alle seine Handlungen bestimmte Vorschriften haben. Er muß wissen, aus was für Bewegungsgründen sie hergeleitet werden müssen, und welches der wahre und lautere Trieb zur Tugend ist. Sonst erlaubet er sich entweder zu viel oder zu wenig, und martert sich entweder mit Aengstlichkeit des Gewissens, oder erweitert die Schranken des Rechts über die Gebühr und menget Tugend und Laster durch einander. Wie viel Mühe und Kunst kostet es also nicht einen moralisch guten Menschen zu bilden? Wie mannichfaltig sind die Vorschriften für das Leben, die er wissen muß? Wie schwer ist es, in besondern Fällen, die Gränzen des Rechts und Unrechts zu bestimmen, und wie viel müssen nicht oft die Bewegungsgründe zur Tugend bey ihm vermögen, wenn sie die starken Versuchungen des Lasters überwägen sollen? Gewiß, er muß gute Lehrmeister in seiner Jugend gehabt haben, und den Unterricht mit allem Fleiß und Sorgfalt suchen.

Die Gewißheit von unserer Frömmigkeit erfordert eine genaue Aufmerksamkeit auf uns selbst, und ein beständiges Bewußtseyn unserer Handlungen, und der Ursachen, daraus sie herfließen. Kein Geschäfte muß uns dergestalt zerstreuen, und keine Leidenschaft muß uns so sehr beherrschen, daß wir aufhören

sollten

sollten zu bemerken, ob wir Recht oder Unrecht thun, und von einem blinden Triebe fortgerissen würden. Ein Auge muß zum wenigsten immer auf das Gesetz Gottes gerichtet seyn, und diesen Führer müssen wir nicht von der Hand lassen. Alle andere Absichten, die auf äuserliche Vortheile, Ehre und Vergnügen gehen, müssen diesem unserem höchsten Gesetz, den Willen Gottes zu thun untergeordnet seyn, und im Fall des Widerspruchs weichen. Ein Mensch, dessen Leben ein beständiger Traum, oder ein Rausch ist, und der selbst nicht weis, was er, und warum er etwas thut, wird nie zu einer beruhigenden Gewißheit seines moralischen Zustandes gelangen.

Der Augenblick, da sich die Frömmigkeit anfängt, und die Rechtschaffenheit das Uibergewicht bekömmt, ist schwer zu bestimmen. Es ist dieselbe eine Folge von vielen vorhergegangenen Betrachtungen, Uibungen, Gebeth und andern Bestrebungen tugendhaft zu werden, davon die Wirkung bisweilen verborgen ist. Es liegen tief im Grunde unserer Seele Gesinnungen und Triebe, deren wir uns selbst nicht bewußt sind, und die sich alsdenn erst äusern, wenn sie durch eine Gelegenheit uns zu entschlüßen oder zu handeln gleichsam als ein Funke, angeschlagen werden. Wenn die Gemüthsart eines Menschen vorher sehr lasterhaft

haft gewesen ist, so ist das Uibergewicht der Frömmigkeit bey ihrem Anfange sehr klein, und also schwer zu bemerken, weil vermöge der Natur unserer Seele, welche auch durch den Einfluß Gottes nicht ganz aufgehoben wird, Fertigkeiten eben so langsam und stufenweise wieder abnehmen, als sie zugenommen haben, und nicht auf einmahl aufhören. Wenn unsere Einsichten und Uiberzeugungen von der Religion noch sehr wenig und geringe sind, und einen schwachen Einfluß in unser Verhalten haben, wenn wir zwar auch wohl einigermaasen durch die Ehrerbietigkeit und Liebe Gottes, aber auch noch gar sehr durch Leidenschaften und blos weltliche Absichten regieret werden, wenn wir also beynahe eben so oft fehlen, als recht thun, so ist der moralische Werth und innere Gehalt unserer Seele noch unentschieden und es muß eine feine Wage seyn, die denselben anzeigen soll. Wenn aber im Fortgange der Frömmigkeit und des wahren Christenthums unsere tugendhaften Handlungen sowohl an innerer Güte und Reinigkeit als auch an der Zahl, zunehmen, unserer Fehler aber weniger und kleiner werden, wenn also das Uibergewicht des Guten über das Böse größer ist, so ist es auch sichtbarer, und kann leichter und zuverläßiger bemerket werden. Dieser Fortgang ist bey einem geschwinder, bey dem andern langsamer, und kann durch treuen Gebrauch

brauch der Mittel der Besserung sehr beschleuniget werden.

Den Frommen, oder den Kindern Gottes verspricht die heilige Schrift eine große Glückseligkeit, und ihr Zustand wird als sehr vortheilhaft beschrieben. Sie besitzen wahre und große Güter, sie empfinden sie auch und sind vergnügt darüber. Der bloßen Vernunft ist die wahre Glückseligkeit des Menschen und die Mittel darzu zu gelangen, ziemlich unbekannt, und was die Philosophen, sonderlich außer der christlichen Kirche, davon gelehret haben, ist sehr unvollständig und mangelhaft: süße Träume, die bey dem Erwachen verschwinden, oder eine Unempfindlichkeit gegen den Schmerz, aber auch gegen die Freude, oder thierische Wohllüste, die die menschliche Natur erniedrigen. Aber die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift, welche um das menschliche Geschlecht überhaupt große Verdienste hat, hilft uns vortreflich in dieser wichtigen Untersuchung, worinnen das wahre Glück des Menschen bestehe, und machet den wahren Christen darzu die angenehmste Hoffnung.

Die meisten und erfreulichsten Verheißungen derselben gehen auf die Ewigkeit, und versprechen den Frommen eine Seeligkeit nach ihrem Tode, da sich die wahre Dauer unsers Lebens anheben wird, und wir der Vollkommenheit

menheit fähig seyn werden, und davon schweigt die Vernunft entweder gänzlich oder sie giebt uns sehr ungewisse Nachricht, die gar nicht hinreicht zu unserer Beruhigung. Offenb. Joh. 14, 13. heißt es: **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.** Da wird den Frommen, welche zu der Zeit, wenn sie sterben, in Verbindung mit Christo stehen, Seligkeit überhaupt, oder der Zustand eines wahren und vollkommenen Vergnügens, insbesondere aber Ruhe, und Befreyung von beschwerlichen Arbeiten und Leiden, benebst einer Belohnung ihrer guten Werke zugesagt. **Paulus** versichert Röm. 2, 7. daß Gott am jüngsten Tage geben werde **Preiß, Ehre und unvergängliches Wesen, denen die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben**, wo also die Ehre, die die Menschen in der Welt so ängstlich, aber oft vergeblich suchen, und die Unvergänglichkeit, welche aller irdischen Glückseligkeit fehlet, zugesaget wird, denen die sich mit anhaltendem Fleiß um eine ewige Glückseligkeit bemühen. Matth. 25, 34. macht Christus selbst die Anrede bekannt, die er am Tage des Gerichts an die Gläubigen halten werde: **Kommt her zu mir ihr Gesegneten des Vaters! ererbet das Reich,**

das

das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt her. Hier vergleichet er die Seligkeit der Frommen mit der Würde, und dem Reichthum eines Königs, welche das größte ist, das wir uns in der Welt vorstellen können, und ermuntert sie aufs freundlichste zu ihm zu kommen, und sie in Empfang zu nehmen. Es ist die Art der heiligen Schrift, die unsichtbaren und geistlichen Dinge unter Bildern, und zwar von der erhabensten Art, vorzustellen, um uns eine Hochachtung dagegen einzuflößen, und sie uns begreiflich zu machen. Wir haben nicht den geringsten Grund an dieser Glückseligkeit zu zweifeln, die an sich möglich, der menschlichen Natur gemäß, und den göttlichen Vollkommenheiten sehr anständig ist. Wir werden die Anlage und Vorbereitung schon gewahr, an der Besserung unsers Gemüths und zunehmenden Erkenntniß Gottes, die bey der Wiedergeburth angefangen und durch die Heiligung fortgesetzet wird. Ja wir empfinden unterwegens während unserer Wallfahrt nach unserem Vaterlande, wo ein ewiges Glück auf uns wartet, manchen Vorschmack desselben, wenn wir uns im Herrn freuen, und frölich sind im lebendigen Gott.

Kinder Gottes sind aber auch auf der Welt schon glücklich, ja glücklicher als die Kinder der Welt bey äußerlichen Vorzügen. Sie haben

haben geistliche, unsichtbare und ewige Güter. Sie sind gerecht vor Gott, das ist, sie sind so recht, wie er sie haben will, und ihm wohlgefällig. Denn es wird ihnen das Leiden und der Gehorsam Christi zugerechnet, und als das ihrige vor Gott betrachtet. Daher sind ihnen ihre Sünden vergeben, die Strafe die sie mit ihren alten vorigen Missethaten verdienet haben, ist ihnen erlassen, und ihre noch gegenwärtigen Fehler stehen unter beständiger Begnadigung. Aller Zorn und Misfallen Gottes an ihnen ist gänzlich aufgehoben, sie haben Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum, welches dem Gemüth eine gewisse Beruhigung giebt. Dagegen werden sie seiner vollkommenen Liebe und Wohlgefallens gewürdiget, weil er sie als seine gehorsame Unterthanen, Freunde und Kinder betrachtet. Er hat den aufrichtigen Vorsatz sie glücklich zu machen, und ihre ganze Wohlfarth zu besorgen. Die nachdrücklichste Wirkung davon ist, daß er die Natur ihrer Seele ausbessert und heiliget, ihren Verstand von Unwissenheit und Irrthümern reiniget, und mit angenehmer und heilsamer Erkenntniß anfüllet, ihren Willen aber edle und tugendhafte Begierden eingiebt, und ihn von der Herrschaft der Sinnlichkeit befreyet. Sie sind ein besonderes Eigenthum Gottes, und daher seiner Vorsorge und Aufsicht versichert, genüßen den süßesten

Trost

Trost in allen Leiden, haben einen beständigen Zutritt zu Gott und Erlaubniß zum Gebeth, an welche Vortheile Niemand, der sie verstehet, ohne Entzückung wird denken können. Obgleich diese Glückseligkeit nicht bey allen Christen gleich groß ist, so fehlet sie doch keinem gänzlich. Matth. 5, 3-12. finden wir ein langes Verzeichniß der großen und mannigfaltigen Seligkeiten der Gläubigen, mit den damit verknüpften Bedingungen. Joh. 10, 11. sagt Christus, **er sey gekommen, daß seine Schaafe Leben und volle Genüge haben,** oder eine wahre und zu ihrer Beruhigung hinlängliche Wohlfahrt genüßen sollen. Der ganze drey und zwanzigste Psalm ist eine Beschreibung der gegenwärtigen Glückseligkeit der Frommen in der Gemeinschaft des Meßiä, in den nachdrücklichsten und beweglichsten Ausdrücken. Diese Seligkeit der Frommen kommt mit der Erfahrung überein. Ein jeder, der bemühet ist, die große Veränderung, dadurch wir wahre Christen werden, an sich ergehen zu lassen, der wird bey sich selbst empfinden, wie vergnügt derjenige sey, der nicht nöthig hat, sich knechtisch vor Gott zu fürchten, sondern seiner Vorsorge und Freundschaft versichert seyn kann.

Neben dieser geistlichen Glückseligkeit ist den Frommen auch leibliche Wohlfahrt verheißen, welche in der Vollkommenheit ihres

äuserlichen Zustandes, und ihrer Verhältnisse gegen irdische Dinge bestehet, wenn darunter vieles gut ist und ihnen zum Vergnügen gereichet. Es giebt eine natürliche Belohnung der Tugend, die aus den guten Folgen derselben bestehet, die ihr Wesen mit sich bringt. Daß ein mäßiger Mensch einen gesunden Körper habe, daß ein liebreicher Menschenfreund geliebet wird, daß ein guter Hauswirth sein Auskommen hat, ist eine natürliche Belohnung desselben, die unausbleiblich ist, wenn sie nicht durch anderweitige Ursachen verhindert wird. Der oberste Gesetzgeber hat bey seinen Befehlen die Wohlfahrt der Menschen zu seinem Zweck gehabt. Er will nach seiner Güte die Vollkommenheit aller seiner Geschöpfe, und insbesondre die Wohlfahrt vernünftig freyer Geister, seiner eigentlichen Unterthanen, die einer höhern Stufe der Vollkommenheit fähig sind. Und weil der Zustand eines vernünftig freyen Wesens in seinen Handlungen grösstentheils gegründet ist, so hat Gott nach seiner Weisheit seinen Unterthanen gewisse Regeln vorgeschrieben, wie sie ihr Verhalten dergestalt einrichten sollten, daß ihre Wohlfahrt dadurch befördert werde. Unsere Pflichten sind also die Mittel unserer Glückseligkeit, welche, weil sie von der höchsten Weisheit selbst auserlesen und verordnet sind, nothwendig fruchtbar und tüchtig seyn müssen. Die Tugend

gend überhäuft uns mit einer Menge der Güter, die sich schon in unserm gegenwärtigen Zustande äusern. Jes. 3, 10. befiehlet Gott: **Prediget den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Frucht ihrer Werke essen:** sie werden der vortheilhaften Folgen ihres Wohlverhaltens genüßen, und sich zu erfreuen haben. Die Sprüchwörter Salomonis sind gleichsam eine philosophische Moral, darinnen die Pflichten des Menschen aus ihren Würkungen, und dem Einfluß in die Vollkommenheit unsers Zustandes erwiesen werden.

Außerdem giebt es auch noch willkührliche Belohnungen der Frömmigkeit, an zeitlichen und irdischen Gütern; die nicht zunächst in den guten Handlungen der Menschen gegründet sind, sondern auf den guten Willen des Gesetzgebers ankommen. Ich meyne die sogenannten Glücksgüter, oder diejenigen Vortheile, die nicht in des Menschen Gewalt stehen, sondern von gewissen Zufällen abhangen, die der Lauf der Welt mit sich bringet, Gesundheit, Reichthum, Ehrenstellen und dergleichen. Man kann die Wörter Schicksal und Glück, in gesunden Verstande, in Absicht gewisser Personen gebrauchen, wenn man dadurch diejenigen Veränderungen und den Theil ihres Zustandes verstehet, der nicht in ihrem freyen Verhalten zunächst gegründet ist, ob derselbe

gleich nicht ohne Grund ist, sondern auf Veranstaltung der göttlichen Vorsehung beruhet. Wer kann machen, daß er einen wohlgestalten oder ungestalten, einen kranken oder gesunden Körper mit auf die Welt bringet, daß er vornehme oder geringe, arme oder reiche Eltern hat, daß der Himmel auf seinen Acker regnen, oder die Sonne scheinen lässet, daß er reiche Anverwandte hat, die da sterben und ihm fette Erbschaften hinterlassen? Indessen brauchet Gott auch diese Dinge die Frömmigkeit der Menschen zu belohnen, und sein Wohlgefallen am Guten zu bezeugen, so wie ein großer Herr einem tapfern und verdienten Officier unterweilen außer seinem Solde, noch besondere Wohlthaten erzeiget, ihm eine Pension ertheilet, Güter schenket, oder ihm zu einer höhern Stelle erhebet.

Wir finden in der heiligen Schrift eine große Menge Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit und eigentlicher Glücksgüter für die Frommen. Einige derselben gehen auf ganze Völker, wenn Frömmigkeit und Rechtschaffenheit die herrschende Gesinnung derselben ist, und die Sitten derselben, im Ganzen betrachtet, gut und unsträflich sind. So ist der Segen Gottes, 5 Mos. 28. und viele Stellen der Propheten zu verstehen, darinnen dem jüdischen Volke alle Arten zeitlicher Güter unter der Bedingung der Frömmigkeit verheißen werden.

den. Und diese sind weniger Schwierigkeit unterworfen. Denn sie sind von den Völkerschaften im Ganzen und überhaupt zu verstehen, damit das Unglück ein und der andern Privatperson, welches sich auch in den glücklichsten Reichen findet, gar wohl bestehen kann. So wie nicht leicht ganze Reiche und Länder in allen ihren Bürgern vollkommen tugendhaft sind, so sind sie auch nicht vollkommen glücklich, sondern die Benennung geschiehet von dem größten Theil. (a potiori fit denominatio) Und in diesem Verstande sind diese Verheißungen bey dem jüdischen Volke allezeit richtig eingetroffen, als dem es so lange wohl gegangen ist, und welches Friede, Siege, wohlfeile Zeit und Gesundheit gehabt hat, so lange es sich für Abgötterey gehütet, und den wahren Gott aufrichtig verehret hat.

Allein andere Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit oder eigentlicher Glücksgüter sind den Frommen insgemein und jeden insbesondere gegeben. Die vornehmste Stelle, so hierher gehöret, ist 1 Tim. 4, 8. **Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.** Hier müssen unter dem allgemeinen Ausdruck: aller Dinge oder Güter, auch die zeitlichen mit verstanden werden, welches aus der Verheißung dieses Lebens noch

mehr erhellet, dadurch alle Arten von Glück und Wohlfahrt auf der Welt zu verstehen sind. Die heilige Schrift gehet alle Arten der Glücksgüter besonders durch. Sie verspricht den Frommen den leiblichen Unterhalt und die Nothdurft ihres Lebens. Matth. 6, 23. **Euer himmlischer Vater weis, daß ihr das alles,** nemlich Essen, Trinken, Kleidung u. d. g. **bedürfet.** Hier bedeutet die Wissenschaft so viel als Versorgung und Mittheilung, weil nach einer bekannten Auslegungsregel, die Zeitwörter, die eine Empfindung und Gemüthsbewegung ausdrücken, auch zugleich die Würkung derselben anzeigen. Im folgenden drey und dreißigsten Vers heißet es: **Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles,** was ihr essen und trinken werdet, **zufallen,** oder zugeleget und obenein gegeben werden. Wer nun diese göttliche Forderung erfüllet, der muß auch die damit verbundene Verheißung zu gewarten haben. Es wird den Frommen Macht und Reichthum zugesaget: Ps. 112, 1-3. **Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat zu seinen Gebothen. Des Saame wird gewaltig seyn auf Erden, das Geschlecht der Frommen wird gesegnet seyn. Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hause seyn.** Ingleichen Ehre und langes Leben:

Sprüchw.

Sprüchw. 3, 16. **Langes Leben ist zu ihrer** (der Weisheit und ihrer Freunde) **rechten Hand, und zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre.** Das ist, sie sind beständig Begleiter und Gefehrden derselben: ferner Glück im Hause und im Ehestande: Ps. 128. **Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf seinen Wegen gehet! Du wirst dich nähren deiner Hände Arbeit, wohl dir du hast es gut. Dein Weib wird seyn wie ein fruchtbarer Weinstock um dein Haus her, und deine Kinder wie die Oelzweige um deinen Tisch her. Siehe, also wird gesegnet der Mann, der den Herrn fürchtet! Der Herr wird dich segnen aus Zion, daß du sehest das Glück Jerusalem dein Lebenlang, und sehest deiner Kinder Kinder Friede über Israel.**

Wider diese Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit der Frommen erheben sich nun große Schwierigkeiten, die der Wahrheit der heiligen Schrift nachtheilig sind, und den Glauben an dieselbe wankend machen können. Einmahl, so scheinen dieselben wider die Erfahrung zu seyn, und ohne Erfüllung zu bleiben. Sie sind allgemein und unbestimmt abgefaßt, und müssen also auf alle Frommen insgemein gehen. Daraus folget also, daß ein Gottesfürchtiger allemahl im Zeitlichen glücklich, mit

irdischen Gütern wohl versorgt, mächtig, reich, angesehen, gesund, alt von Jahren, und in seiner Familie und Ehestande gesegnet seyn müsse. Man müßte also keinen frommen Menschen in Armuth, Verachtung, auf einer frühen Bahre, und in einem unglücklichen Ehestande finden. Allein die Erfahrung lehret gerade das Gegentheil. Es sind zwar nicht alle fromm, die es zu seyn scheinen. Allein es giebt doch ihrer viel, die wir mit der größten Wahrscheinlichkeit dafür halten können, weil sie thätige Proben ihrer Ergebenheit an Gott durch Beobachtung seines Willens, und die strengste Verleugnung ihrer selbst um Gottes willen ablegen. Wir würden einem tugendhaften Menschen alle Gerechtigkeit versagen, wenn wir seine guten Werke sehen, und doch an seiner Rechtschaffenheit zweiffeln wollten. Und wenn wir auch von Niemanden ein zuverläßiges Urtheil fällen wollten, so müssen wir doch von uns selbst wissen, ob wir Kinder Gottes sind oder nicht? Denn wenn wir uns entsinnen können, daß wir die große Veränderung an uns erfahren haben, dadurch wir aus dem Stande herrschender Sünde in den Stand der Gnaden übergehen, wenn wir uns der Bemühungen erinnern können, die wir angewandt haben dahin zu gelangen, wenn unsere gegenwärtige rechtschaffene Gesinnung und Lebenswandel gar sehr unterschieden ist von

unserer

unserer vorigen Gewissenlosigkeit und Pflichtvergessenheit, wenn wir uns selbst bewußt sind, daß wir alle vorsetzliche Beleidigungen Gottes vermeiden, und seinen Willen nach Möglichkeit erfüllen, folglich, daß unsere meisten Handlungen gut und mit dem Gesetz Gottes übereinstimmig sind, so können wir uns, wenn auch gleich noch einige Fehler mit unterlaufen, unserer Frömmigkeit getrösten, und Gott als unsern versöhneten Vater in Christo betrachten, welches der größte Trost unsers Lebens seyn muß.

Wir finden aber oft, daß diejenigen, welche diese Kennzeichen und Siegel der göttlichen Kindschaft und des wahren Christenthums an sich haben, bey aller ihrer Frömmigkeit, dennoch sehr viel leiden, und des Glücks der Welt entbehren müssen. Wirds nicht manchen redlichen Menschen herzlich sauer, sich und die seinigen zu ernähren, ja muß er nicht oftmahls darben und nothleiden? Kann man wohl alle diejenigen für gottlos halten, die in der vergangenen Theurung mit den ihrigen haben hungern und nach Brod gehen müssen? Wie oft begegnet die Welt demjenigen mit Verachtung, der sich durch einen heiligen Wandel von ihr unterscheidet, und sie durch eine strenge Tugend beschämet? Für das freche Laster ist die Tugend allezeit Beleidigung, und für Leute die hochmüthig bey ihrer Trägheit

sind, ist es genug sie zu erzürnen, es besser zu machen. Treffen nicht allgemeine Landplagen Krieg, Theurung, und die Pest die Frommen sowohl als die Gottlosen? Wie oft habe ich eine rechtschaffene Seele auf dem Krankenbette in großen Schmerzen gefunden, durch deren Glauben und Tugend ich erbauet bin? Kehret der unerbittliche Tod etwa um vor dem Hause des Frommen und verschonet seiner blühenden Jugend? Man findet nicht selten, daß das Creuz alsdenn erst angehet, wenn wir wahre Christen werden, und sich unsere äuserlichen Umstände bey vorgehender Besserung unsers Gemüths und Lebens merklich verschlimmern. Wir haben biblische Exempel treuer Diener Gottes, welche große Creutzträger gewesen sind. Wurde nicht der fromme Abel von seinem Bruder Cain auf dem Felde erschlagen? Was litte nicht der Erzvater Jacob, in seinem Ehestande, auf seinen Reisen, von den Verfolgungen seines Bruders, von den Unarten seiner Kinder in harter Theurung? Wurde nicht der keusche Joseph gehasset, in eine Grube geworfen, zum Sclaven verkauft, verläumdet, und im Gefängniß verschlossen? Ja was haben nicht die Heiligen des Alten Bundes, Moses und die Propheten erduldet? Wer lebte in größerer Armuth, Verachtung, Feindschaft und Verfolgung, und wer starb schmerzlicher als die Apostel des Herrn? Die

Märty-

Märtyrer der ersten christlichen Kirche sind wohl unstreitig die frömmsten Leute gewesen, die auf der Welt gelebet haben, und wenn auch bey ihnen einige menschliche Schwachheiten mit untergelaufen sind, so wird doch kein billiger Mensch an ihrer Redlichkeit das geringste auszusetzen haben. Dem ohnerachtet haben sie das menschliche Elend im höchsten Grade empfunden, und sind mit allen Plagen des Lebens beleget worden.

Man möchte sagen: daß Gott seine Kinder wohl eine Zeitlang leiden lasse, aber ihnen dennoch ihr Creuz zu rechter Zeit abnehme, und sie wieder glücklich mache, davon wir auch Exempel haben. Allein es ist zu antworten: theils, daß allgemeine Verheißungen zu aller Zeit und in allen Umständen eintreffen müssen, so wie die verheißene geistliche Gnade unveränderlich und beständig ist: theils, daß es ja unstreitig fromme Leute gebe, deren ganzes Leben ein beständiges Leiden ist, und die bis an ihr Ende elend geblieben sind. Die Märtyrer der ersten Kirche starben im Elende, und vergossen ihr Blut durch die Hände der Henker.

Diese Erfahrungen machen den Glauben an die göttlichen Verheissungen wankend: sie erregen ein Mißtrauen an der Wahrheit Gottes, und hindern die freudige Erwartung des

Guten

Guten von ihm. Man läßt sich dadurch leicht dahin bringen, auch die Verheißungen geistlicher Güter in Zweifel zu ziehen, und zu befürchten, daß sie von gleicher Ungewißheit seyn möchten. Man würde sich an den geistlichen und ewigen Gütern gern genügen lassen, und lieber sehen, daß die zeitlichen und irdischen gar nicht verheißen wären, als daß sie zugesaget und nicht gegeben werden. Einem wahren Christen ist an der gewissen Versicherung von Gottes Treue und Wahrheit mehr als an den Gütern dieser Erde gelegen. Die letzten würde er gern verleugnen, wenn er nur wegen der ersten gesichert wäre. Es scheinen also diese Verheißungen mehr gegeben zu seyn, ihn zu beunruhigen als zu trösten, und verursachen nur fehlschlagende Hoffnungen und süße Träume, die bey dem Erwachen verschwinden. Man kann sich eines Glücks gar leicht begeben, wenn man keine Hoffnung darzu hat. Wenn aber große und für gewiß gehaltene Einbildungen fehlschlagen, so kränket uns der Irrthum empfindlicher als der Verlust.

Zum andern scheinen die Verheißungen leiblicher Glückseligkeit denen Schriftstellen zu widersprechen, darinnen den Frommen Leiden und Trübsal angekündiget werden, und darinnen das Christenthum als ein Stand des Leidens und Creuzes vorgestellet wird. 2 Cor. 6, 4. füh-

führet Paulus ein langes Verzeichniß der Leiden an, welche Christen begegnen können. Lasset uns beweisen, sagt er, als die Diener Gottes, in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten. Der Verfasser des Briefs an die Hebräer machet aus dem Leiden eine nothwendige Bedingung des Christenthums: Hebr. 12, 8. Seyd ihr ohne Züchtigung, spricht er, welche sie alle (seine Söhne) theilhaftig worden, so seyd ihr Bastarte und nicht seine Kinder. Unser Heyland selbst verkündiget seinen Jüngern: Joh. 16, 2. Sie werden euch in den Bann thun; es kommt die Zeit, daß wer euch tödtet, wird meynen, er thue Gott einen Dienst daran: und v. 20. heißt es: Ihr werdet weinen und heulen, aber die Welt wird sich freuen, ihr aber werdet traurig seyn. Eine von beyden Versicherungen, entweder die Ankündigung des Glücks oder des Unglücks der Frommen scheinet also ohne Erfüllung bleiben zu müssen, welcher Gedanke der Wahrheit der heiligen Schrift nachtheilig ist, die sich nirgend widersprechen, und von der kein Wort auf die Erde fallen darf. Man kommt über diese Kleinigkeiten der irdischen Güter in Gefahr, das Wort der Wahrheit,

als

als seinen größten Schatz zu verliehren, und am Glauben Schiffbruch zu leiden.

Ich habe diese Einwürfe in aller ihrer Stärke vorgetragen, und gleichsam die ganze Macht meiner Widersacher ins Feld gestellet, um einen völligen Sieg über sie zu erhalten. Man muß mit seinen Gegnern aufrichtig umgehen, sonderlich, wenn es ihnen um Wahrheit, und nicht um die Ehre recht zu haben zu thun ist. Bringt man sie gleich durch Verdrehung ihrer Meynung, oder durch Verschweigung ihrer stärksten Beweisgründe in einige Verwirrung und Verlegenheit, und nöthiget sie zum Stillschweigen, so sammeln sie sich doch bald wieder, bleiben auf ihrer Meynung, und halten dafür, daß sie nicht durch die Wahrheit, sondern durch die Disputirkunst überwunden wären.

Ehe ich jeden dieser Einwürfe besonders beantworte, will ich eine vorläufige und allgemeine Betrachtung der zeitlichen Glücksgüter anstellen, und dabey die Grundsätze ausmachen, darnach dieser Streit entschieden werden muß.

Die wahre Wohlfahrt des Menschen bestehet in dem Stande herrschender Vollkommenheiten, daraus das größte und dauerhafteste Vergnügen entstehet, dessen ein Mensch fähig ist. Er muß Güter besitzen, die seinen

Zustand

Zustand wahrhaftig und auf eine dauerhafte Art vollkommen machen: er muß eine Fähigkeit haben, diese Güter anschauend zu erkennen, zu empfinden, und sich daran zu vergnügen. Diese Fähigkeit bestehet in einem richtig denkenden Verstande und wohlgeordneten Willen, oder in Weisheit und Tugend, welche die Anlage zur Glückseligkeit ausmachet, ohne welche wir die wahren und größten Güter des Menschen nicht zu empfinden und zu genüßen im Stande sind, und die deswegen selbst ein Gut ist.

Wenn wir die heilige Schrift für wahr halten, so müssen wir glauben, daß die Verbindung der Menschen mit dem durch Christum versöhnten Gott, oder dasjenige Verhältniß derselben gegen ihn, darinnen sie um der Erlösung Christi willen, von dem Misfallen desselben, welches aus der Sünde herrühret, befreyet, und seiner Liebe theilhaftig geworden sind, das höchste Gut des Menschen sey, welches dem Anfange und Vorschmacke nach, schon in diesem Leben, in seiner größten Vollkommenheit aber nach dem Tode empfunden und genossen wird, und die geistliche und ewige Seligkeit des Menschen ausmacht. Denn dadurch erlanget er die Fähigkeit zu seinem Glück, indem er erleuchtet und geheiliget, oder weise und tugendhaft gemachet wird. Zugleich aber fließen daraus alle äuserliche Güter, die

seinen

seinen Zustand vollkommen machen, und ihm Freude erwecken, weil der mit ihm versöhnte Gott, als der Vater des Lichts ihm alles gute zu verschaffen sowohl fähig und im Stande, als auch geneigt und willig ist.

Der Nutzen aller Dinge ist nach ihrem Verhältniß gegen unsere wahre Wohlfahrt abzumessen. Was also etwas beyträgt, uns weise und tugendhaft zu machen, und unsere vortheilhafte Verbindung mit Gott zu befördern, das ist uns nützlich, und der Einfluß aller Sachen in diese unsere wahre Wohlfahrt ist entweder nahe und mittelbar, oder entfernt und mittelbar. Gottes Wort, gute Lehren und Ermahnungen sind darzu nothwendig: aber unsere äuserlichen Schicksale und die Sachen der Welt können darzu etwas beytragen. Was aber diese unsere wahre Wohlfahrt hindert, das ist uns schädlich, wenn es gleich sonst zu unsern Absichten noch so sehr geschickt wäre, und uns Vergnügen machte. Ein Christ muß große und weit aussehende Absichten haben: er muß Anschläge auf die Ewigkeit machen: er muß das höchste Gut selbst suchen. Er muß nicht denken wie der gemeine Weltmensch: was dich reich macht, was dir zu hoher Ehre unter den Menschen verhilft, was deine Sinne vergnügt, das ist dir nützlich; sondern was deine Rechtschaffenheit und ewige Seligkeit

befördert, das ist dein Vortheil. Was diesen großen Zweck befördert, darnach muß er trachten, aber von allen umkehren, was ihn daran hindert.

Wenn wir nun die Glücksgüter in Betrachtung ziehen, so finden wir, daß dieselben an sich selbst und nothwendig unsere vortheilhafte Verbindung mit Gott, weder befördern noch hindern, und folglich an sich selbst (absolute) weder nützlich noch schädlich sind. Niemand wird dadurch fromm und selig, daß er reich und angesehen ist, oder lange und gesund auf der Welt gelebet hat, aber eben so wenig wird Jemand gottlos und verdammt deswegen. Es ist mit den Schicksalen der Menschen, wie mit ihren Handlungen: die wenigsten sind an sich selbst (in abstracto) gut oder böse: sie werden es aber allezeit in einem gewissen Zusammenhange und genauerer Bestimmung der Umstände (in concreto). Der Todtschlag ist an sich selbst keine Sünde, er kann es aber werden, wenn er eigenmächtiger und widerrechtlicher Weise geschiehet. Der Beyschlaf ist im Ehestande eine Pflicht, außer demselben aber Hurerey. Die Handarbeit ist an den Werkeltagen nöthig, am Sonntage aber eine Sünde.

Es können die äußerlichen Glücksgüter viel beytragen zur Beförderung der geistlichen

und ewigen Wohlfahrt des Menschen. Sie können uns Gelegenheiten und Aufmunterungen zu unsern Pflichten geben, uns zur Bemühung um die Gnade Gottes erwecken, und den Fortgang unserer Besserung gar sehr befördern.

Irus ist durch Unglücksfälle in Armuth gerathen; es fehlt ihm nicht nur an der Bequemlichkeit und den Vergnügungen, sondern auch an den Nothwendigkeiten seines Lebens: er kann den Verfall seiner Güter mit aller Sparsamkeit und Fleis nicht aufhalten; er geräth in Schulden, und ist nicht mehr im Stande, die seinigen zu versorgen. Irus hat eine christliche Erziehung gehabt, und ist von Jugend auf um das Heil seiner Seele bekümmert gewesen. Er beobachtet seine Pflichten mit gewissenhafter Sorgfalt, und ist voll Eifers, Gott und seinen Nächsten zu dienen. Allein die Armuth erstickt ihn fast mit Sorgen der Nahrung. Seine Bekümmernisse sind alle Morgen neu, und die Mittel denselben abzuhelfen werden immer weniger. Er schwimmt mühsam wider den Strom: er soll Absichten erreichen ohne Mittel: er soll kaufen ohne Geld: er weis nicht mehr wo er etwas erwerben, und wen er um Hülfe ansprechen soll. Ein unbarmherziger Gläubiger, die Empfindung des Mangels, die mit der Armuth verknüpfte Verachtung, die Unmöglichkeit seinen

seinen Pflichten ein Genüge zu thun, machet ihn unruhig, stöhret ihn in den Uibungen der Andacht, und martert ihn unaufhörlich. Er wird die Versuchungen der Armuth nicht länger aushalten, sein Glaube liegt in den letzten Zügen: er findet ein Mittel sich zu retten, welches aber nicht gar zu rechtmäßig ist, und stehet im Begriff, dasselbe unter Entschuldigung der Noth zu ergreifen. Sollte es dem Jrus nicht an seiner Seele nützen, wenn ihn Gott mit zeitlichen Gütern wieder versorgte, ihm Ruhe verschaffte, und von seinen Bekümmernissen befreyete? Würde nicht dem mit Kleinmüthigkeit kämpfenden Vertrauen auf Gott der Sieg erleichtert werden durch die Erfahrung der göttlichen Vorsorge? Würde er, der in Armuth Barmherzigkeit gelernet hat, nicht ein Wohlthäter der Armen werden, und sich einen Schatz guter Werke sammeln, wenn er in den Stand gesetzet würde, wohl zu thun und mitzutheilen? Würden ihn die zeitlichen Güter also nicht an seiner Seele reich machen?

Sempronius, ein junger Mensch von gutem Verstande und natürlicher Redlichkeit, empfindet manche Rührungen der bekehrenden Gnade Gottes: er ist überzeugt, daß er derjenige noch nicht sey, der er seyn sollte, und gestehet, daß er Ursache habe, auf Rettung seiner Seele bedacht zu seyn. Allein er ist

mit einer Menge von Hindernissen umgeben, die seinen Vorsatz nicht zur Würklichkeit kommen lassen. Das Jugendfeuer stehet bey ihm noch in voller Gluth: sein Umgang bestehet aus lauter eiteln und wilden Leuten: er weis von keinem Leiden, und seine Begierden finden allenthalben Futter und Nahrung. Mitten auf diesem gefährlichen Wege wird er von einer Krankheit überfallen, die sein Gemüth ganz in Unordnung bringet, und ihn außer Stand setzet zu dem Nachdenken, welches seine Besserung erfordert. Aber er wird sich diese Züchtigung zur Warnung dienen lassen, wenn er Uiberlegungen darüber machen kann. Er wird sich zu Gott bekehren und ein Christ werden, wenn er zu reiferem Verstande und gesetztern Gemüthe kommt, und sich die Hindernisse seiner Besserung zum Theil verliehren. Ist es nicht ein Glück für ihn, wenn ihm Gott seine Gesundheit und sein Leben wieder giebt, seine Gnadenzeit verlängert und seine Besserung abwartet. Jetzo, wenn er stürbe, würde der zeitliche Tod auch den ewigen nach sich ziehen: aber ein längeres Leben auf der Welt, wird ihm Zeit geben, sich zum ewigen Leben zu bereiten. Ist es darum nicht eine Wohlthat für ihn?

Cajus ist ein guter Christ und ein ehrlicher Mann. Er fürchtet Gott und liebet seinen Nächsten: er bedienet sich aller Gelegenheit,

seine

seine Ehrerbietigkeit gegen das höchste Wesen an den Tag zu legen, und den Dienst desselben bey Jedermann zu befördern. Er besitzet darzu nicht geringe Fähigkeiten, ist dabey unermüdet beschäfftiget, seine Talente zu vermehren, und brauchbar für die Welt zu werden. Er ist treu im Kleinen, und bedienet sich aller Kräfte und Gelegenheiten, die er hat Gutes zu schaffen, und andern Menschen nützlich zu werden. Bey diesen Gesinnungen erhält er ein wichtiges Amt, und wird dadurch zu großer Ehre erhoben. Seine Fähigkeiten bekommen ein weites Feld sich auszubreiten, und angewandt zu werden. Er hat mehr Gelegenheit, die guten Absichten, die er längst gehabt, auszuführen. Er befördert Gottesfurcht und gute Sitten: er schafft den Wayfen Recht, und hilft der Witwen Sache: er wird also reich an guten Werken, und vermehret seine künftige Belohnung. — Ist ihm das Amt nicht nützlich das er erhalten hat? Die Ehre und Einkünfte sind das wenigste, was er dabey gewinnet: aber die Uibung in der Gottseligkeit und das göttliche Wohlgefallen an ihm ist der größte Vortheil, den er davon hat.

Indessen giebt es auch Fälle, darinnen die äuserlichen Glücksgüter einem Menschen an seiner zeitlichen und ewigen Wohlfahrt höchst schädlich seyn können. Sie können für ihn

Versuchungen zu den größten Versündigungen werden, seine Verantwortungen vor Gott vermehren, und ihn in ein ewiges Elend stürzen. Laßet uns die Sache gleichfalls mit Exempeln erläutern.

Titius hat ein wohllüstiges, hochmüthiges und zu Ausschweifungen geneigtes Gemüth, welches sich bey den geringsten Gelegenheiten äusert, und alles misbraucht, damit er umgehet. Es fehlet ihm nur an Mitteln seine Leidenschaften auszuüben, und er würde alle Laster begehen, wenn er Gelegenheit darzu hätte. Er ist aber arm, und muß mit vieler Mühe die Nothwendigkeiten seines Lebens erwerben. Die saure Arbeit, die ihn drückt, läßt ihm keine Zeit an Ausschweifungen zu gedenken. Seine Begierden bleiben verborgen und ersterben allmählich in ihm, weil er keine Gelegenheit hat, sie auszulassen. Würde es wohl eine Wohlthat für den Titius seyn, wenn er reich würde? da es unausbleiblich ist, daß er den Reichthum misbrauchen, sein Herz daran hängen, und Gottes und seiner Pflicht darüber vergessen würde. Er, welcher jetzt in seinen dürftigen Umständen noch wohl manche ernsthafte Betrachtung anstellet, und sich nach einer bessern Welt sähnet, würde, wenn er alle Tage herrlich und in Freuden leben könnte, und das Guth sowohl hätte als den Muth, sein Gutes

in

in diesem Leben hinnehmen, und hernach gepeiniget werden. Sein Stolz würde aufgeblasen werden, seine Schwelgereyen würden kein Ende nehmen, sein ganzes Gemüth würde verwildern, er würde nie zu sich selbst kommen, und einen Gott aus der Welt machen, wenn sie ihm günstig wäre. Wäre nun nicht der Reichthum ein grausames Geschenk und eine unbarmherzige Wohlthat für ihn?

Pius ist in der Blüthe seiner Jahre von einer schmerzlichen und langwierigen Krankheit überfallen, die zwar seinen Körper hart angreiffet und ihm den Tod ankündiget, aber doch sein Gemüth freyläßt, und ihm den Gebrauch seiner Kräfte erlaubet. Er hat sich seine Züchtigungen antreiben lassen, sich mit Gott zu versöhnen: er hat das Elend des menschlichen Lebens in einem hohen Grade empfunden, und ist nach einer ewigen Glückseligkeit begierig geworden. Er hat auf sein verflossenes Leben zurück gesehen, seine Sünden erkannt und bereuet, und Vergebung derselben bey Gott gesuchet und gefunden. Sein Ende wird anjetzt selig seyn, und ihn zum Genuß der ewigen Freude bringen. Kommt er aber wieder auf, so wird er von Gott abfallen: sein gefährlicher Umgang, seine zerstreuenden Geschäffte, seine vorigen Versuchungen werden wieder kommen: und es wird mit ihm

ärger als zuvor werden. Ist die Krankheit des Pius nicht sein Glück gewesen? da sie ihn von dem Wege der Laster und seines ewigen Verderbens zurück gerufen, und ihn zu seiner Besserung Ruhe und Aufmunterung verschaft hat. Ja wird nicht sein Tod ein noch größeres Glück für ihn seyn, der seine Tugend und Glückseligkeit in Sicherheit bringet, und ihn über die Gefahr des Abfalls und des Untergangs erhebet? Könnte er durch ein hundertjähriges Alter mehr gewinnen?

Urban hat einen einzigen Sohn von guter Gestalt uud schönen Eigenschaften des Geistes und des Herzens. Er liebet ihn bis zur Thorheit, er verzärtelt ihn, und fürchtet sich ihm im geringsten wehe zu thun. Er hat ihn zu was recht großen bestimmt, und aufs wenigste soll er ein Hofrath werden. Er sorget und sammelt für ihn, damit er einmahl in der Welt Figur machen, und in einer Caroſſe fahren könne. Darüber vergisset er sich selbst zu versorgen: er versäumet die Besserung seines Gemüths und den Dienst Gottes. Er wird geizig, eigennützig, und gebraucht alle Mittel zu großem Vermögen zu gelangen. Der liebe Sohn wächst indessen auf wie ein Hauslauch auf dem Dache, ohne Zucht und Sitten: er wird wild, eigensinnig, wohllüstig und widerspenstig. Der Vater versündiget sich an dem Sohn,

Sohn, und der Sohn wird eine Geisel des Vaters werden. Er wird seine Fehler alsdenn erst gewahr werden, wenn sie nicht mehr zu bessern sind, und seine Thorheit zu spät beseufzen. Gott aber machet auf einmahl einen Strich durch diese Rechnung, und vernichtet diese großen Hoffnungen und Anschläge. Er lässet das Kind in der Blüthe seiner Jahre sterben, und der Vogel entfleucht aus den Händen, die ihn erdrücket haben würden. Urban ist außer sich bey dem ersten Anfall des Schmerzens: er versinkt in einen Abgrund der Schwermuth, und wünschet begraben zu werden mit seinem Kinde. Endlich kommt er wieder zu sich selbst: er erkennet den Misbrauch, den er von seinem Kinde gemacht hat: er empfindet den geringen Werth und die Flüchtigkeit der irdischen Güter an demjenigen, das ihm das Liebste war, und achtet die Reichthümer weit weniger, nachdem der Besitzer, für den er sie sammelte, verlohren ist. So wird er von den heimlichen Banden losgerissen, die ihn an der Erde fest hielten. Der Uiberfluß der Zärtlichkeit gegen sein Kind, erhebet sein Herz dahin, wo es ihm voran gegangen, und erleichtert ihm den Flug zur Ewigkeit. Er fänget an einen bessern Gebrauch von seinen Gütern zu machen, ihrer selbst zu genüßen, und den Armen davon wohl zu thun. Der Sohn ist der gefährlichen Liebe eines allzu

zärtlichen Vaters entrissen, und in die sichern Umarmungen seines Heylandes geworfen: ja er ist von Gott in Verwahrung genommen, und für seinem Vater zu einer verständigern Freundschaft, und ruhigern Besitz aufgehoben. Was für Vortheil für Vater und Sohn von einer höchstschmerzlichen Begebenheit?

Es bleibet also dabey: die zeitlichen Güter sind ein sehr zweydeutiges Mittel unserer Glückseligkeit, eine Materie, die uns gesund machen und vergiften, ein Schwerdt, das uns tödten und beschützen kann. Sie besitzen keine wesentliche und innere, sondern nur verhältnißmäßige und bedingte Güte und Nutzbarkeit (non absolutam et internam sed relativam et conditionatam bonitatem) daher sie unsere Wohlfahrt sowohl befördern als verhindern können. Die Gnade Gottes, Weisheit und Tugend sind uns zu allen Zeiten und in allen Umständen nützlich und machen wesentliche Theile unserer Glückseligkeit aus. Aber ganz anders verhält sichs mit den Reichthümern, den Ehren und Vergnügungen der Welt. Es kommt dabey auf die Gemüthsart und Fähigkeit des Menschen an, den rechten Gebrauch davon zu machen. Reichthümer für einen Geizigen, Ehre für einen Stolzen, Ergötzlichkeiten für einen Wohllüstigen, sind Futter für seine Leidenschaft, und machen ihn noch schlimmer

mer und lasterhafter. Aber für einen Wohlthätigen sind äuserliche Güter, für einen Tugendhaften der Ruhm, und für einen Arbeitsamen das Vergnügen, Werkzeuge ihn vollkommener zu machen, und seine Kräfte zu stärken. Es gehöret eine untrügliche Kenntniß der Gemüther darzu, richtig zu beurtheilen, was für einen Einfluß die äuserlichen Umstände in das Verhalten des Menschen haben, und wie viel sie zu seiner Besserung oder Verschlimmerung beytragen.

Die Güte Gottes ist mit Weisheit verbunden, dadurch er die wahren und sichern Mittel unserer Wohlfahrt aussucht und erwählet. Er wäget und misset den Werth der äuserlichen Güter, und beurtheilet auf untrügliche Art ihren Einfluß in unser Wohl und Wehe. Die verborgensten Triebe des menschlichen Herzens, die Stärke und Schwäche unserer Einsicht und Tugend, alle äuserlichen und innerlichen Umstände, welche den Gebrauch oder Misbrauch äuserlicher Güter veranlassen, sind bloß und entdecket vor seinen Augen. Wird er also nicht finden, daß sie seinen Kindern oftmahls schaden? Und wenn er findet, daß sie ihnen schaden, wird er sie ihnen geben?

Warum aber, möchte Jemand sagen, erhöhet Gott nicht die Güter des Glücks, und machet, daß sie uns zu allen Zeiten und in allen Umstän-

Umständen nützlich seyn müssen? Ist der Reichthum manchem Menschen schädlich, und verleitet ihm zum Hochmuth und zur Wohllust, warum machet Gott nicht, daß er ihn zur Freygebigkeit und Dankbarkeit gebrauche? — Das heißt, unmögliche Dinge fordern, und von Gott verlangen, daß er die Natur der Dinge und die Freyheit des Menschen aufhebe. Eine Maschine kann durch einen Schraubestock gestellet, allein eine menschliche Seele muß durch Bewegungsgründe regieret werden, und die Kraft dieser Bewegungsgründe ist in ihrem Wesen gegründet, welches unveränderlich ist. Wenn ein wohllüstiger Mensch den Reichthum nicht recht brauchen sollte, so müßte er entweder für sein Geld keinen Wein, keine Musik, keine Gesellschaft bekommen können, und denn wäre der Reichthum nicht was er ist, ein Mittel sich die äuserlichen Dinge zu verschaffen, die ein Mensch misbrauchen kann: oder er müßte keine ausschweifende Neigungen und herrschende Sinnlichkeit haben, und denn wäre er nicht wohllüstig. Wir müssen die Menschen und die Glücksgüter ansehen, wie sie sind, und es die gegenwärtige Verfassung der Welt mit sich bringet, so werden wir bey einiger Aufmerksamkeit finden, daß alles seine Richtigkeit habe, was wir behaupten.

Da es nun keine allgemeine und Jedermann in allen Umständen nützliche Glücksgüter giebt, so giebts auch keine allgemeine Verheißungen derselben, die an ganzen Arten der Menschen ohne Unterschied erfüllet werden könnten. Wie sollte Gott leere Versprechungen thun von Dingen, die er seiner Weisheit nach nicht geben könnte? Wie könnte damit seine Wahrheit bestehen? Also sind ganz unbedingte allgemeine Verheißungen der Glücksgüter, vermöge der Natur der Sache unmöglich, und enthalten einen Widerspruch gegen die göttlichen Eigenschaften.

Sie würden auch dem Christenthum, zu dessen Behuf sie gegeben wären, mehr nachtheilig als vortheilhaft seyn. Denn sie würden die darzu nöthige Redlichkeit und Reinigkeit der Absichten gar sehr hindern. Der höchste Endzweck eines Christen muß die Ehre Gottes und seine Vereinigung mit ihm seyn. Er muß alles um Gottes willen thun und leiden, und in allen Dingen dem Herrn zu gefallen suchen. Darinnen bestehet die Lauterkeit, Redlichkeit und das rechtschaffene Wesen eines Christen. Wir verlangen zwar keine solche Romanenmäßige Liebe Gottes, und chimärische Uneigennützigkeit, daß ein Mensch auf sich selbst bey der Ausübung seiner Pflichten gar keine Absicht haben, und Gott lieben

sollte,

sollte, wenn er ihn auch bey seiner Frömmigkeit zur Hölle verstieße. Wenn man richtige Begriffe von der Güte Gottes, und der Nutzbarkeit unserer Pflichten hat, so wird man erkennen, daß uns Gott die reine Liebe, in dem Verstande, darinnen sie in einer übertriebenen Moral genommen würde, niemahls zugemuthet habe, indem er unser Glück mit seinem Dienst allezeit genau verbunden, und niemahls etwas gewollt hat, das uns unnütz und nachtheilig wäre. Es ist also eine müßige Frage, über einen unmöglichen Fall, wenn man wissen will, ob man Gott auch lieben müsse, wenn er uns unschuldig verdammte? Gott an sich selbst zu betrachten, ohne ihn als unsern Wohlthäter und die Ursache unserer Glückseligkeit anzusehen, ist eine Absonderung genau zusammen gehöriger Dinge, die die Liebe mehr entkräftet als auf die Probe stellet und vollkommen machet.

Indessen erfordert doch das Christenthum eine gewisse Uneigennützigkeit und Reinigkeit der Absichten. Man muß seine Pflichten ihres innern Werthes wegen ausüben, wenn sie auch wenig äußerliche Vortheile bringen. Man muß sich gewöhnen, Ehre, Reichthümer und sinnliche Vergnügungen zu verläugnen, wenn wir sie bey treuer Ausübung unserer Pflichten nicht erhalten können. Man muß wie David sagen können: Herr, wenn ich nur

nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden, (Ps. 73, 25.) Man muß also Gott um Gottes willen lieben, das Christenthum seiner eigenen Vortrefflichkeit wegen hochachten, und fromm seyn, wenn man auch sonst nichts als den Himmel dafür zu gewarten hätte. Diese edle und heroische Selbstverläugnung ist nöthig, weil sich Fälle zutragen können, darinnen es das allgemeine Beste des Reichs Christi, oder unsere eigene geistliche Wohlfahrt erfordert, daß wir zur Bestätigung der Wahrheit, zur Erbauung anderer, und zu unserer eigenen Reinigung, und Vermehrung unsers künftigen Gnadenlohns viel leiden, und der irdischen Glückseligkeit ganz entbehren müssen. Wer alsdenn weltliche Absichten bey seinem Glauben hat, der macht es wie jener Jüngling, (Matth. 9, 21, 22.) der, als Christus zu ihm sprach: **Willt du vollkommen seyn, so gehe hin und verkaufe was du hast, und giebs den Armen, und komm, und folge mir nach,** betrübt wurde und davon gieng. Ja darinnen bestehet die größte Vollkommenheit der christlichen Tugend, daß sie ohne Nebenabsichten sey, und in der Lauterkeit und Wahrheit ausgeübet werde. Diese aber würde durch allgemeine Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit gar sehr verhindert werden. Die Menschen würden die Hauptabsichten des Dienstes Gottes häufig

außer

äußer Augen setzen, und um zeitlicher Vortheile willen fromm werden. Sie würden mit der Gottseligkeit ein Gewerbe treiben, und sie als ein gut Handwerk ansehen, damit man Brod verdienen könnte. Sie würden vor Gott, wie ein Bettler das Vater Unser vor den Thüren bethen um eines Stück Brods oder Pfennigs willen. Die Geizigsten würden alsdenn die frömmsten seyn: sie würden am fleissigsten in die Kirche und zum heiligen Abendmahl gehen, in der Bibel lesen, ihren Morgen- und Abendsegen bethen, wenn ihnen das alles baar bezahlet würde, und ihre Güter gewiß vermehrete. Dadurch würde der irdische Sinn und die Liebe der Welt, welche eine Feindschaft wider Gott ist, Futter bekommen, und gar sehr vermehret werden. Man würde noch mehr Vertrauen auf die irdischen Güter setzen als leider geschiehet, und noch emsiger darnach rennen und laufen. Ja das Gemüth würde dergestalt von dem Geschmack an den geistlichen und ewigen Gütern entwöhnet werden, daß es sie weder suchen noch sich daran vergnügen könnte. Die Kirche Gottes würde mit einem Schwarm von Heuchlern überschwemmet werden, die als die Schmarozer nicht die Hochzeit des Königs zu feyern, sondern seine Ochsen und sein Mastvieh zu verzehren vermeynten. Wäre das Christenthum ein sicherer Weg allemahl reich, ein vornehmer

Mann,

Mann, und glücklicher Hausvater zu werden, so würde es zwar mehr Christen, aber weniger aufrichtige und redliche geben, als deren jetzo vorhanden sind.

Es würde nicht gut seyn, wenn Gott den Frommen die zeitliche Glückseligkeit ganz abgesaget hätte, und ein Christ allezeit arm und elend seyn müßte. Dadurch würde die Ausbreitung des Glaubens und der Gottseligkeit gar sehr verhindert, und mancher Mensch abgehalten werden ein Christ zu werden. Bisweilen fängt sich die Frömmigkeit mit nicht gar zu lautern Absichten an, reiniget sich aber im Fortgange, und gelanget endlich doch zur Vollkommenheit. Manchen Menschen leitet Gott durch seine Güte und leibliche Wohlthaten zur Busse, fängt mit zeitlicher Glückseligkeit an, und höret auf mit der ewigen. Es ist ein Glück für uns, daß wir unser Leiden nicht vorher sehen. Wir möchten uns dadurch an Entschlüßungen hindern lassen, die uns heilsam sind, und uns weigern, das Joch Christi auf uns zu nehmen, wenn wir wüßten, wie schwer es uns drücken würde. Allein es würde eben so nachtheilig seyn, wenn es uns schlechterdings verheißen wäre. Wir gehen dahin zwischen Furcht und Hoffnung, dürfen nie sicher werden, und haben nie Ursache zu verzweifeln, sondern bleiben in beständigen Abhangen von Gott, und lernen uns an der

geistlichen und ewigen Glückseligkeit wohl begnügen zu lassen. Die göttlichen Verheißungen machen uns Hoffnung zu dem Glück der Welt, und das ist genug. Die völlige Gewißheit derselben, und ein Vertrauen darauf könnte uns träge machen, und uns zu sehr an ziehen, daß wir vergässen, unsern Wandel nach dem Himmel zu richten.

Im Alten Testament hatte die Sache eine andere Bewandniß. Wir finden, daß die meisten Verheißungen, die dem Volke Gottes gegeben sind, zeitliche Güter betreffen, und daß der geistlichen und ewigen nur selten gedacht wird. Das acht und zwanzigste bis dreyßigste Capitel des fünften Buchs Mosis können davon ein Exempel geben, wo lauter zeitliche Belohnungen und Strafen verheißen und gedrohet werden. **Warburton**, ein gelehrter Engländer, hat die göttliche Sendung Mosis daraus beweisen wollen, ein seltsamer Beweis! daß er der ewigen Belohnungen und Strafen, so wie andere alte Gesetzgeber nicht gedacht habe. Aber man würde zu viel daraus schließen, wenn man behaupten wollte, daß es keine ewige Belohnungen und Strafen gebe, oder daß solche der jüdischen Kirche ganz unbekannt gewesen wären. Moses hat die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben der Menschen, so wie viele andere Lehren,

ren, deren er nicht ausdrücklich Meldung thut, als bekannt voraus gesetzt, weil seine Absicht bey seinen Büchern nicht war, ein Lehrbuch des jüdischen Glaubens zu schreiben. Die wahre Ursache dieser Verfassung des Gesetzes ist gewesen, weil man zur damahligen Zeit die Wahrheit der Gottheiten aus dem Glück der Völker zu schlüßen pflegte, die sie anbetheten. Es ist wahr, daß dieses ein Vorurtheil gewesen ist, welches nicht den stärksten Grund gehabt hat. Allein wir haben mehr Exempel, daß sich Gott zu den Schwachheiten der Menschen herabgelassen hat, um seine Absichten desto füglicher zu erreichen. Das ist ein Stück der weisen Regierung Gottes, dadurch er das Böse zum Guten lenket, und aus der Unvollkommenheit der Theile, die Vollkommenheit des Ganzen heraus bringt.

Die Erfahrung hat die göttlichen Vorherverkündigungen bestätiget, und gelehret, daß die Juden so lange glücklich im Kriege und Frieden gewesen sind, als sie die Abgötterey vermieden, und den wahren Gott angebethet und verehret haben, obgleich dieser äuserliche Wohlstand nur das ganze Volk überhaupt betroffen hat, dabey noch manches Unglück einzelnen Personen begegnen können. Wir bemerken noch beyläufig aus dem Exempel der Juden, daß allgemeine Verheißungen zeitlicher Glück-

seligkeit und deren Erfüllung nicht einmahl immer hinlänglich sind, das Gemüth des Menschen zur Tugend und Gottesfurcht zu lenken, ob sie gleich mehr Heuchler hervor zu bringen im Stande seyn möchten. Die Juden wußten, daß ihre Abweichungen von Gott allezeit empfindlich mit harten Landplagen geahndet wurden. Doch blieben sie nicht in den Schranken des wahren Glaubens, und ihre Aufführung bis zur babylonischen Gefangenschaft ist eine beständige Abwechselung von Abweichungen und Bekehrungen gewesen. So unbiegsam und unbeständig ist das menschliche Gemüthe.

Ich hoffe, meine Leser überzeuget zu haben, daß die Verheißungen irdischer Glückseligkeit der Frommen nicht so allgemein und unbedingt seyn können, als die Zusagen der Vergebung der Sünde, der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens. Es bleibt mir nichts übrig, die Wahrheit derselben zu retten, als daß ich behaupte, daß sie unter gewissen Einschränkungen zu verstehen sind, und Bedingungen dabey voraus gesetzet werden, unter welchen sie in Erfüllung gehen. Ich werde meinen Lesern nicht zumuthen, diesen wichtigen Satz, der den Mittelpunct meiner Abhandlung ausmachet, zu gefallen zu glauben, sondern ihnen Gründe vorlegen, zu beweisen, daß es möglich sey, und einer vernünftigen

Ausle-

Auslegungskunst nicht widerspreche, die gedachten Verheißungen unter gewissen Einschränkungen, die nicht ausdrücklich beygefüget sind, zu verstehen.

Es ist in jeder vernünftigen Rede aller Sprachen erlaubet, unbestimmte Sätze vorzutragen, wenn die Bestimmung in dem Zusammenhange, darinnen sie stehen, nicht nöthig, und der Absicht des Redenden nicht gemäß ist. Man gebe auf den Gebrauch zu reden im gemeinem Leben Achtung, so wird man hundert Aussprüche hören, die genau genommen, ohne nähere Bestimmung höchst falsch seyn würden. Nichts ist gemeiner als die uneingeschränkten Sätze, (propositiones indefinitae) deren Größe nicht bestimmt, und in denen nicht ausgedruckt ist, ob das Prädicat allen unter dem Subject begriffenen Arten und Gattungen, oder nur einigen zukomme. Die Menschen sind sterblich, saget man, und verstehet dabey: natürlicher Weise, und in ihrem gegenwärtigen Zustande. Denn im Stande der Unschuld sind sie unsterblich gewesen, und Henoch und Elias sind wirklich nicht gestorben. Der Ackermann muß pflügen, sagt man, unter der stillschweigend vorausgesetzten Bedingung, daß die Witterung darzu bequem sey. So gar in den Schriften der Philosophen sind unbestimmte Sätze nichts seltenes, und die Redner gebrauchen sie ohne Bedenken. In

den Schriften des Cicero, des größten Musters der Wohlredenheit, lassen sie sich nicht weit suchen, und die Geschichtschreiber können sie nicht vermeiden, weil es ihnen nicht möglich ist, alle besondere Umstände der Begebenheiten zu melden, die sie erzählen.

Die heilige Schrift, deren geistvolle und erhabene Beredsamkeit selbst von heidnischen Kunstrichtern ist bewundert und gelobet worden, bedienet sich eines unbestimmten Vortrags in vielen Stellen. Wir wollen z. B. die bekannten Worte Christi aus Joh. 3, 26. anführen: **Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben.** Hier ist nicht ausgedruckt, daß die Liebe Gottes die allgemeine Gnade, nicht aber die besondere Vaterliebe, die nur den Gläubigen eigen ist, bedeute: ingleichen, daß der Mensch bis an das Ende glauben müsse, wenn er nicht verlohren werden wolle. Bey allen Drohungen der Verdammniß wird die Bedingung der unterbliebenen Buße, und bey allen Verheißungen der Seligkeit die Bedingung des beharrlichen Glaubens vorausgesetzet.

Diese Art des Vortrags ist alsdenn erlaubet, wenn die Einschränkung und Bestimmung

mung im Zusammenhange nicht nöthig ist, und die Absicht des Redenden solche nicht erfordert und zuläßt. Man kann eben sowohl zu viel als zu wenig sagen, und wer etwas sagt, das andere nicht wissen wollen und sollen, der fehlt eben so sehr, als wer etwas verschweigt, das zu wissen nöthig ist. Die größte Vollkommenheit einer Rede und Gedichts ist die Einheit, der Zusammenhang ihrer Theile und die Uibereinstimmung zu ihrem Zweck. Was derselben zuwider ist, das ist ein ungeschickter Auswuchs, ein gothischer Zierrath, ein wilder Ast, der billig abgeschnitten werden muß. Es ist das ein Fehler dererjenigen, die nicht viel wissen, daß sie alles sagen, was sie wissen. Sie können nicht Maaß halten in der Weisheit: sie leeren ihren ganzen Kram auf einmahl aus, und sagen alles, was sie auf dem Herzen haben, es mag zur Sache gehören oder nicht. Daher entstehet der ekele Uiberfluß und die verdrüßliche Weitläuftigkeit, die den Leser zerstreuet an statt ihn zu unterrichten, und ihn müde machet, an statt ihn zu ergötzen.

Omne superuacuum pleno de pectore manat. *Hor.*

Ein verständiger Schriftsteller hat seine Absicht allezeit vor Augen. Er ordnet und verbindet seine Gedanken dergestalt zusammen, daß sie dahin einfließen. Er macht es wie ein

verständiger Baumeister, der alle Theile des Hauses wohl zusammen füget, und alle Steine zurück wirft, die nicht in die Mauer passen, wenn sie auch übrigens noch so schön seyn sollten. Die heilige Schrift beobachtet diese runde Kürze, und vermeidet weislich alle Ausschweifungen, Zusätze und Bestimmungen, die nicht zu ihrer Absicht dienen.

Gott hat überhaupt bey der Erleuchtung der Menschen ein gewisses Maaß beobachtet, und die Welt wie einen Menschen nach den Stufen ihres Alters unterrichtet. So wie sich der Tag mit der Dämmerung anfängt, und die vorlaufenden Strahlen der Sonne zuerst eine Mischung von Tag und Nacht verursachen, worauf der Fürst des Lichts allmählich am Himmel herauf steiget, und sich von den farbichten Dünsten, damit er umgeben ist, entkleidet, bis er am hellen Mittage in vollem Glanz seine Strahlen ausbreitet, und alle kleine Lichter verdunkelt, also ist auch Gott in der Bekanntmachung der Wahrheiten, die den Menschen zu ihrer Beruhigung gereichen sollen, Stufenweise gegangen, und hat zu den ersten Offenbarungen immer mehr hinzu gefüget, bis sie zu einer bestimmten Vollkommenheit gediehen sind. Die Gläubigen des alten Bundes haben aus den Weissagungen keine so vollständige Erkenntniß vom Meßia

schöpfen

schöpfen können, als die Christen aus den Büchern des Neuen Testaments zu erlangen im Stande sind. Die Weissagungen durften nicht gar zu deutlich und genau bestimmt seyn, damit die Erfüllung derselben nicht durch die Vorherverkündigung mehr gehindert würde, als seine Weisheit zuließe und die Gerechtigkeit erforderte.

Die Kunst nicht zu viel und nicht zu wenig zu sagen, war unserm Heylande eigen. Er bewieß sie Joh. 16, 12. wo er zu seinen Jüngern spricht: **Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnets jetzt nicht tragen.** Er meynet hier die bevorstehenden Schicksale der Kirche, in welche sich die schwachen und mit Vorurtheilen eingenommenen Jünger nicht würden haben finden können, und davon die Benachrichtigung sie aufs tiefste niedergeschlagen haben würde. Insbesondere beobachtet der Heyland den Endzweck seiner Reden genau, und läßt alle Zusätze und Bestimmungen aus, die darzu nichts beytragen. Matth. 6, 25-34. will er die ungläubigen Sorgen der Nahrung und die Verzweiflung an der göttlichen Vorsorge bestrafen. Er saget daher: **Euer himmlischer Vater weis, daß ihr Essen, Trinken, Kleidung** u. d. g. **bedürfet.** Hätte er wider das fleischliche und ungegründete Vertrauen auf die göttliche Vorsorge in irdischen Dingen reden wollen,

so würde er etwa hinzugesetzt haben: er wirds euch geben, wenn es eure Seligkeit und seine Ehre zuläßt. Allein an diesem Orte würde dieser Zusatz sehr überflüßig gewesen seyn, und bey misvergnügten Gemüthern mehr Zweifel als Beruhigung verursachet haben. Joh. 16, 23-27. ermahnet Christus seine Jünger zur fleißigen und öftern Gebethsübung. Da sagt er nicht V. 16. **daß er den Vater für sie bitten wolle**, damit die Jünger nicht den falschen Schluß machen, und sich es nur einfallen lassen möchten, daß sie also des Bethens nicht nöthig hätten. Was er hier verschweigt, das saget er Joh. 14, 16. als er sie zur Genehmhaltung seines Hinganges zum Vater ermahnen wollte.

Die Vielheit der Zusätze, Einschränkungen und Bestimmungen machet einen Vortrag dunkel und unverständlich, absonderlich wenn sie in den kürzern Abschnitten der Rede allzu genau mit einander verbunden und zusammen geknetet sind. Je genauer ein Begriff bestimmt ist, desto ausführlicher ist er, und je ausführlicher er ist, desto schwerer ist es ihn zu fassen, weil noch einmahl so viel Seelenkräfte darzu gehören, zwanzig Dinge auf einmahl zu denken als zehen. Es giebt Fälle, da es nöthig ist, genau und bestimmt zu reden, dergleichen sind, wenn man Verträge machet, oder Wissenschaften nach der strengen Lehrart vor-

vorträgt, oder Streitschriften mit aufmerksamen Gegnern wechselt, denen man alle Gelegenheit benehmen muß, unsere Worte zu verdrehen. Man bewundert die zusammen gepreßte und bestimmte Schreibart eines grossen Gottesgelehrten unserer Kirche, des sel. **Baumgarten**, ob es gleich nicht rathsam seyn würde, dieselbe auf der Canzel nachzuahmen. Seine Perioden enthalten mehr Sachen, als die ganzen Bogen anderer Schriftsteller: allein man muß auch beynahe eben so lange daran lesen, und ob er gleich die Mühe der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens reichlich bezahlet, so machet er sie doch dem Leser ziemlich sauer. Eine Erzählung, ein Brief, eine Rede erfordern eine ganz andere Schreibart als ein Lehrbuch: und was in diesen eine Vollkommenheit seyn würde, das würde jenen als ein Fehler angerechnet werden.

Meine Leser werden mir also eingestehen, es sey möglich, den Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit der Frommen gewisse Einschränkungen hinzu zu denken, die dabey nicht ausgedruckt worden sind. Es fragt sich: welches sind dieselben? Wir werden sie aufsuchen und ausmachen müssen, wenn wir die Verheißungen richtig und vollständig erklären wollen.

Gott hat nach seiner Weisheit und Güte die beste Welt erwählet und zur Würklichkeit

zu

zu bringen beschlossen, das ist diejenige, in welcher das meiste Gute und die größten Vollkommenheiten, die bey endlichen Dingen möglich sind, anzutreffen wären, und daran er also das größte Vergnügen haben könnte. Man muß aber die Welt in ihrem ganzen Umfange nehmen, und nicht nur die erste Einrichtung derselben, sondern auch alle Veränderungen der vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Zeit darunter verstehen. Dieser ganze Inbegriff endlicher Substanzen und ihrer Veränderungen sollte der vollkommenste seyn. Er sollte die größte Menge endlicher Wesen in der größten Ordnung und Harmonie enthalten. Also findet bey der Vorsehung eben der Endzweck als bey der Schöpfung statt, weil sich dieselbe mit der Fortdauer und den Veränderungen der Welt beschäftiget, die das Ganze derselben ausmachen.

Da nun die Welt aufs genaueste von Gott abhänget, und in ihm gegründet ist, die Vollkommenheit der Würkung aber der Vollkommenheit der Ursache gemäß ist, so ist die beste Welt diejenige gewesen, die in den göttlichen Eigenschaften und Vollkommenheiten am meisten gegründet ist, und zu deren Hervorbringung die größte Macht, Weisheit und Güte angewendet ist. Und weil man die Ursache aus der Würkung erkennen kann, so können

die

die göttlichen Vollkommenheiten aus der besten Welt aufs möglichste erkannt werden. Gott hat also diejenige Welt erwählet, durch welche seine Vollkommenheiten am meisten offenbaret sind, und die ihm die größte Ehre machet. Und weil die Absicht dasjenige Gute ist, welches ein vernünftiges Wesen durch seine Handlungen würklich machen will, so ist eine solche Einrichtung der Welt, welche zur Offenbarung seiner Vollkommenheiten bequem ist, oder die Ehre Gottes (objectiue) seine Absicht gewesen. Die Welt hat ein Werk seyn sollen, das seinen Meister lobte, ein Spiegel der Gottheit, und eine Leiter zu ihr hinauf zu steigen. Nach seiner Weisheit und Heiligkeit will Gott, daß sich die Menschen von ihm richtige Vorstellungen machen, und dieselben aus richtigen Gründen herleiten sollen. Denn alle Unwissenheit und Irrthümer sind Unvollkommenheiten, die ihm nicht gefallen können. Folglich will er, daß sie ihn für das vollkommenste Wesen ansehen, und seine Geschöpfe zur Belehrung und Uiberzeugung davon gebrauchen sollen. Es ist also seine Absicht, daß er von den Menschen, und allen vernünftig freyen Geschöpfen die höchste Ehre (subjectiue) erhalte. Und da dieser Endzweck unmittelbar aus seinem Rathschluß die beste Welt zu erschaffen herfließt, und bey allen Geschöpfen ohne Unterschied statt findet, so ist derselbe der allge-

allgemeine, letzte und höchste Endzweck der Welt, unter welchen alle übrige Begriffe sind, die sich als Mittel dagegen verhalten.

Die Ehre Gottes ist also das allgemeine Beste (bonum publicum) der Welt, dem keine Veränderung derselben zuwider seyn darf, und dem das besondere Gute (bonum privatum) unterworfen seyn muß. Es kann die Vollkommenheit eines Theils der Vollkommenheit des Ganzen nachtheilig seyn. Der Reichthum einer Privatperson kann das gemeine Wesen arm machen. Die allzugroße Macht eines einigen kann viele andere unterdrücken. So ist es auch in der Welt. Wenn der Uiberfluß einer Creatur den Mangel vieler andern nach sich ziehet, und also die Summa des Guten im Ganzen vermindert, so ist derselbe aus der Rechnung auszustreichen. Die Theile der Welt sind wie die Glieder eines Körpers: sie haben ein gewisses Verhältniß gegen einander: keiner darf zu groß werden, sonst beschweret er die übrigen, und hindert die Harmonie des Ganzen. Die Verbindungen, in welcher die endlichen Dinge unter einander stehen, verursachen gewisse Einschränkungen, die eben nicht zu ihrem Wesen gehören, die aber ihr Zustand in der Welt mit sich bringt.

Gott selbst behauptet in seinem Worte seine Ehre. Ich der Herr, sagt er Jes. 48, 11.

das

das ist mein Nahme; ich will meine Ehre keinem andern lassen. Luc. 2, 14. sagen die Engel, welche die Geburt Christi verkündigen: Ehre sey Gott in der Höhe, oder Gott gebühret die höchste Ehre, und 1 Cor. 10, 30. befiehlet Paulus: Ihr esset, oder trinket, oder was ihr thut, so thut alles zur Ehre Gottes. Wir sollen die Vollkommenheit der Welt vermehren helfen, und zugleich die Herrlichkeit unsers Schöpfers daraus erkennen. Die Ehre Gottes ist keine bloße beschauliche Betrachtung und trockene Theorie, sondern eine lebendige anschauende und rührende Erkenntniß des erhabensten und vortrefflichsten Wesens, unsers Herrn und Wohlthäters, die den Grund seines Dienstes und der Beobachtung unserer Pflichten enthält. Eben darum lieben wir Gott, weil wir wissen, daß er uns erst geliebet hat: darum fürchten wir ihn und hüten uns für Sünden, weil er gerecht und heilig ist: darum vertrauen wir Gott, weil er wahrhaftig und allmächtig ist. Hat nun Gott nicht Ursache über seine Ehre zu halten, so wie ein König über die Rechte seiner Majestät, die seine Unterthanen im Zaume halten, und zum Gehorsam verpflichten müssen.

Die andere Absicht Gottes bey der Schöpfung und Erhaltung der Welt bestehet in der Wohlfahrt seiner vernünftigen Geschöpfe, welche

welche zwar nicht so allgemein ist als die erste, aber doch ebenfalls von weitem Umfange, und den Grund einer unzählbaren Menge von Begebenheiten in der Welt enthält. Sie ist aus der Hauptabsicht Gottes unmittelbar erweislich, daher sie auch die zweyte ist nach derselben. Denn da die möglichste Vollkommenheit der Welt und der vernünftigen Creaturen Gott mehr verherrlichet als ihre Unvollkommenheit und Elend, und die Bekanntmachung seiner Güte, die möglichste Erweisung der Wohlthaten erfordert, deren seine Geschöpfe fähig sind, so muß sie Gott so glücklich machen als immer möglich ist. Der Mensch ist eines der edelsten Geschöpfe Gottes, der zugleich zur Geister- und Körperwelt gehöret, und der Vollkommenheit von beyden fähig ist. Gott muß also bey der Schöpfung und Regierung der Welt und der Erde insbesondere vornehmlich das Glück der Menschen zum Augenmerk haben, um sich daran zu vergnügen, und dadurch verherrlichet zu werden. Die Glückseligkeit des Menschen bestehet aus vielen Theilen, und fasset alles Gute in sich, das ihn Vergnügen machen kann. Weil nun die geistliche und ewige Seligkeit des Menschen, sowohl was die Menge und Dauerhaftigkeit, als auch die Größe der Güter und deren Empfindung betrifft, den Vorzug hat vor zeitlicher und leiblicher Wohlfahrt, und also die höchste

Voll-

Vollkommenheit des Menschen ausmachet, so muß dieselbe nächst der Ehre Gottes die höchste Vollkommenheit des Menschen seyn. Er hat uns also erschaffen und erhält uns, damit wir durch ihn selbst als das höchste Gut, hier auf der Welt vergnügt und ruhig und nach unserm Tode ewig selig werden sollen. Und diese geistliche und ewige Wohlfahrt der Menschen machet das allgemeine Beste (bonum publicum) des Gnadenreichs aus, und ist die Absicht der durch Christum errichteten Haushaltung unter den Menschen gewesen, darinnen er sie von der aus der Sünde entstandenen Unseligkeit errettet hat, und des durch Christum erworbenen Heils fähig und theilhaftig machet.

Man kann sich von der Absicht Gottes mit dem Menschen, und seiner eigentlichen Bestimmung keinen rechten Begriff machen, wo man nicht ein Christ ist, und sein Schicksal nach dem Tode kennet. Wir müssen uns selbst sehr klein und nichtswürdig vorkommen, wenn wir zu nichts bessers gemacht zu seyn scheinen, als uns eine Zeitlang mit diesen Kleinigkeiten, die wir Händel der Welt nennen, zu schaffen zu machen, die Rolle eines von mancherley Zufällen umhergeworfenen Abentheurers oder wohl gar eines Narren zu spielen, und alsdenn abzutreten und zu vergehen. Das Christenthum belehret uns, daß wir für die Ewigkeit

geschaffen sind, daß uns das höchste Wesen zu seinem Dienst und Verehrung bestimmet, und uns das größte Glück zugedacht habe, das wir nur erhalten können. 1 Thess. 5, 9. saget Paulus: **Gott hat uns gesetzt, oder verordnet, die Seligkeit zu besitzen, durch unsern Herrn Jesum Christum:** welches auch Johannes versichert 1 Joh. 4, 9. **Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß er seinen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben,** oder selig werden sollen. Buch der Weish. 2, 23. **Gott hat den Menschen erschaffen zum ewigen Leben.**

Die Ehre Gottes und die Seligkeit der Menschen sind also die beyden Grundgesetze der Verwaltung des Reichs Gottes, seine höchste Absicht, und das allgemeine Beste seiner Unterthanen. Daraus folget, daß denselben das besondere Gute (bonum priuatum) einzelner Personen, nicht widersprechen und entgegen seyn dürfe, weil es sonst ein Hinderniß eines größern Guts und also ein Uibel seyn würde. Das ist der Charakter der Weisheit, welche Gott in der höchsten Vollkommenheit besitzet, daß sie verschiedene Grade des Guten gegen einander abwäget, und das größere dem geringern vorziehet. Kein vernünftiges Wesen erkauft den Gewinnst eines Pfennigs mit dem Verlust eines Thalers, und machet ihrer hun-

dert

dert unglücklich, um einen glücklich zu machen. Die geistliche und ewige Wohlfahrt eines Menschen kann der Ehre Gottes nicht widersprechen, und es würde eine Ungerechtigkeit und Liebloſigkeit von Gott seyn, einen frommen Menschen zu verdammen und ewig unglücklich zu machen. Aber die zeitliche Glückseligkeit, der Reichthum, die Ehre, die Gesundheit, das lange Leben dieses und jenes Menschen ist ein besonderes Gut, welches weder zur Ehre Gottes noch zur Seligkeit der Menschen allezeit und nothwendig gehöret: also muß es dem allgemeinen Besten im Falle des Widerspruchs nachgesetzet werden und weichen. Der Mensch kann also im Irdischen nicht glücklicher, reicher, größer, älter u. s. w. werden, als es die Ehre Gottes und die Seligkeit der Seelen zuläßt. Da haben wir die Einschränkungen, unter welchen die Verheiſſungen leiblicher Glückseligkeit der Frommen erklärer und verstanden werden müssen: es sollen ihnen die zeitlichen Güter gegeben werden, wenn sie der Ehre Gottes und dem Heil ihrer Seelen nicht zuwider sind.

Und was ist vernünftiger und billiger als eben dieses! Ist Gott wohl zuzumuthen, daß er seine Ehre der Ehre, dem Reichthum und Vergnügen eines Menschen aufopfern soll? Welcher wahrhaftige Freund Gottes wird

verlangen, zur Schande desselben glücklich zu seyn, und die Rechte der Gottheit durch seinen Vortheil zu beeinträchtigen? Würden die zeitlichen Güter nicht unbarmherzige Geschenke und grausame Wohlthaten seyn, wenn wir sie mit unserer Seligkeit bezahlen müßten? Käme das mit der Güte Gottes überein, uns eine Zeitlang mit dem Glück der Welt, als mit einer Henkersmahlzeit zu füttern, und hernach abzuschlachten, und dem ewigen Tode zu übergeben? Es giebt aber, wie wir vorhin erwiesen haben, tausend Fälle, in welchen uns Reichthum, langes Leben, hohe Ehrenstellen und Ergötzlichkeiten an unserer Seele schädlich sind. Wollen wir so thöricht seyn, und sie uns alsdenn wünschen? einen Augenblick kurzer und unvollkommener Freude für die selige Ewigkeit; Spielzeug und Puppen für Millionen: Bauerhöfe für Königreiche geben? Mehr Glück und Ehre auf der Welt als die Ehre Gottes und unsere Seligkeit zuläßt, würde eine Schande und Unglück für uns seyn. Es sind also die angegebenen Einschränkungen eben so nothwendig als möglich, weil sich sonst die Verheißungen leiblicher Glückseligkeit mit der Weisheit und Güte Gottes nicht reimen würden.

Nun sind wir im Stande, die Einwürfe wider die Verheißungen, die wir oben angeführet haben, aus dem Wege zu räumen, und

unsere

unsere Meynung, nachdem wir sie hinlänglich befestiget haben, zu vertheidigen.

Der erste Einwurf war aus der Erfahrung des Unglücks frommer Leute hergenommen, welche den Verheißungen der Glückseligkeit derselben entgegen seyn sollten. Hier wird die Folge geläugnet, welche falsch ist, wenn die Verheißungen Bedingungsweise genommen werden. Nach den Regeln der Vernunftlehre, kann man von dem was unter einer gewissen Bedingung statt findet, nicht darauf schließen, was ohne diese Bedingung geschehen soll (a dicto secundum quid ad dictum absolute N. V. C.) daß also irdische Glückseligkeit den Frommen unter der Bedingung der Ehre Gottes und ihres eigenen geistlichen Bestens gegeben werden solle, beweißt nicht, daß sie dieselbe allezeit und ohne diesen Vorbehalt erwarten dürfen. Da nun die Erfahrung ihres Unglücks allein einer allgemeinen und unbedingten Verheißung zuwider ist, so kann sie wider die eingeschränkten und bedingten Zusagen nicht streiten. Der fromme Cajus leidet an Glücksgütern Mangel: also sind sie der Ehre Gottes und seinem wahren Besten zuwider gewesen: das ist die richtige Folge, nicht aber, daß Gottes Wort unwahr geworden sey.

Mit den Verheißungen der geistlichen und ewigen Seligkeit der Gläubigen hat es eine

andere Bewandniß. Denn 1) ist dieselbe keine willkührliche Belohnung des Glaubens und der Gottseligkeit, sondern eine nothwendige Folge derselben. Aus der gläubigen Erkenntniß und Annehmung des Guten in dem durch Christum versöhnten Gott, und der ununterbrochenen Uibung der Liebe, des Vertrauens, und anderer Pflichten gegen ihn, entstehet an sich schon Freude, Gemüthsruhe und Seligkeit, die davon so unzertrennlich ist, als die Sättigung von dem begierigen Genuß der Speise, und die Gesundheit von dem Gebrauch heilsamer Arzeneyen. Die Allgemeinheit der Verheißungen hat also in der Sache selbst ihren Grund, und ist aus den verheißenen Gütern erweislich. Eine ganz andere Bewandniß hat es mit den Verheißungen der zeitlichen Glücksgüter, welche mit der Frömmigkeit nicht so gar nothwendig verbunden sind, und gar wohl ohne dieselbe seyn können. Die Frömmigkeit des Menschen enthält noch keine hinreichende Gründe, ihn reich, gesund und zum vornehmen Mann zu machen. Man kann daher aus der Sache selbst nichts für die Allgemeinheit der Verheißungen schlüßen, wie bey geistlichen Gütern geschehen kann, 2) finden wir in der heiligen Schrift nicht die geringste Einschränkung dieser Verheißungen, ja es wird vielmehr die Allgemeinheit derselben ausdrücklich versichert. Joh. 3, 16. Alle, die an Christum

stum glauben, sollen nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben. Und Apost. Gesch. 10, 43. Von diesem Jesu zeugen alle Propheten, daß in seinem Nahmen alle die an ihn glauben Vergebung der Sünden empfahen sollen. Ingleichen Röm. 1, 16. Das Evangelium ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle, die daran glauben. Man wird aus der heiligen Schrift kein einiges Exempel oder Zeugniß aufweisen können, daß ein beharrlich Gläubiger verdammt worden sey, da man im Gegentheil viele davon findet, daß sie auf der Welt elend und unglücklich gewesen sind. Ja eben die Ankündigungen des Leidens der Frommen sind eine Einschränkung der Verheißungen ihrer Glückseligkeit.

Da nun dieser Einwurf selbst hinlänglich gehoben worden ist, so fallen auch alle daraus gezogenen gehäßigen Folgen gegen die Güte und Wahrheit Gottes von sich selbst hinweg. Wenn Jemand diese Verheißungen zeitlicher Glückseligkeit übel verstehet, und ein fleischliches Vertrauen, welches gemeiniglich aus dem irdischen Sinn herkommt, darauf setzet, so kann Gott nicht dafür, wenn er sich betrüget, und seine Hoffnung ihm fehlschläget. Die Schuld liegt an dem Unverstande des Menschen, wenn er das nicht erlanget, was er

ohne Grund erwartet hat. Wie? soll die ewige Weisheit Vorschriften annehmen von ihren Kindern, und sich nach ihren eigensinnigen und thörichten Begierden richten. Es würde also thöricht seyn, das ganze Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen wegzuwerfen, weil sie nicht nach unserm Sinne abgefasset sind.

Der zweyte Einwurf ist von den Vorherverkündigungen der Leiden der Gläubigen hergenommen, die den Verheißungen von zeitlicher Glückseligkeit entgegen zu seyn scheinen. Allein wir finden in diesen Stellen keinen wahren Widerspruch, sondern nur eine nähere Einschränkung und Bestimmung der letzten durch die ersten. Es ist eine sehr bekannte und gegründete Auslegungsregel, daß man die Schrift durch die Schrift erklären, und einzelne Stellen, nach der Analogie des Glaubens oder der Uibereinstimmung ihres ganzen Innhalts auslegen müsse. Ein jeder Schriftsteller ist der beste Ausleger seiner eignen Worte, und muß so verstanden werden, wie er sich selbst erkläret hat. Oft füget er an dem einen Orte hinzu, was er an dem andern ausgelassen hat: er bestimmt, was da unbestimmt geblieben war, und füget Einschränkungen hinzu, die er übergangen hatte. Man muß sich also den ganzen Lehrbegriff desselben bekannt machen und ihn übersehen, ehe man im Stande

ist,

ist, einzelne Aussprüche nach dem wahren Sinn des Verfassers zu erklären. Manche Sätze müssen nothwendig sehr ungereimt klingen, wenn sie aus ihrem Zusammenhange mit andern Wahrheiten herausgerissen werden, die aber sehr richtig sind, wenn sie an dem gehörigen Orte, und unter den gehörigen Einschränkungen eingesehen werden. Ein Mathematikus saget: das Wasser steiget in die Höhe. Man würde aber eine sehr schlechte Einsicht in seine Wissenschaft verrathen, wenn man einwenden wollte, daß die Flüsse den Berg herunter liefen: denn er verstehet seinen Satz unter der Bedingung, wenn es entweder durch eine Maschine, oder durch ein natürliches Gleichgewicht in zusammenhängenden Canälen in die Höhe gehoben wird. Man muß der heiligen Schrift zum wenigsten eben die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und eben denselben Fleiß bey Auslegung derselben beobachten, den man bey menschlichen Schriften gebraucht. Man muß die Analogie des Glaubens inne haben, und die Artikel derselben in Beziehung auf einander betrachten, wenn man ihre Aussprüche richtig verstehen will.

Lasset uns nach diesen Grundsätzen die Verheißungen von leiblicher Glückseligkeit der Frommen beurtheilen. Es giebt Schriftstellen, darinnen ihnen Glück und Vergnügen:

es giebt aber auch andere, darinnen ihnen Unglück und Leiden angekündiget wird. Widersprechen sie einander? Keinesweges! Denn sie sind einander nicht bey einerley Personen, und in einerley Umständen entgegen gesetzet. Wir haben erwiesen, daß die Verheißungen der Glücksgüter unter den Einschränkungen verstanden werden müssen, wenn sie der Ehre Gottes und dem Seelenheil der Menschen nicht entgegen sind. Damit kann gar wohl bestehen, daß sie wegfallen, ja wegfallen müssen, wenn diese Bedingungen nicht statt finden. Ja eben diese Versicherung des Leidens beweiset, daß die Zusage des Glücks nicht allgemein seyn könne. Vergleicht man beyde mit einander, so folget daraus die Wahrheit, daß fromme Leute weder allezeit glücklich noch unglücklich seyn können. Und so kann man die streitigen Partheyen freundschaftlich vertragen, und denen nachtheiligen Folgerungen zuvorkommen, welche ihr Streit nach sich ziehet. Ja so haben beyde ihren Nutzen, erklären und bestätigen einander. Das angekündigte Leiden verhütet das fleischliche Vertrauen auf das verheißene Glück, und das verheißene Glück mäßiget die Furcht des Leidens. Beydes ist der göttlichen Weisheit gemäß, und ein Zeugniß seiner höchsten Güte.

Wenn man nachdenken und Untersuchungen anstellen will, so wählet man lieber einen

Vorwurf,

Vorwurf, der das Glück und die Ruhe des Menschen angehet, und daher von Erheblichkeit ist, als eine gelehrte Kleinigkeit, die zwar ein artiges Spielwerk des Verstandes abgiebt, aber das Herz nicht bessert und beruhiget. Ein geschickter Mensch muß zwar allerhand Dinge wissen, und einer angenehmen Mannichfaltigkeit seiner Kenntnisse sich befleißigen: allein er muß die Mühe seiner Betrachtungen nach dem Verhältniß der Gegenstände austheilen, und die Gelehrsamkeit, welche tugendhaft und glücklich machet, denen Wissenschaften vorziehen, welche blos allein belustigen und ergötzen.

Ich habe den Hauptinnhalt meiner Abhandlung für eine Sache gehalten, die sich, so wie eine von der Welt, der Mühe lohnet, untersuchet zu werden, und der Betrachtungen eines nachdenkenden Menschen vor andern würdig ist. Welchen Anstoß hat nicht das Unglück der Frommen und das Glück der Gottlosen in alten und neuen Zeiten, bey Freunden und Feinden der Religion gemacht? Wie schwer fällts nicht oft den besten Christen, sich in die verborgenen Wege der göttlichen Vorsehung zu finden, und die ungleiche Austheilung des Glücks und Unglücks mit der Weisheit und Güte des obersten Regenten zusammen zu reimen? Wie viel falsche Rechnungen machet sich nicht der Mensch und ärgert sich, wenn

wenn sie ihn betrügen? Ich hoffe, daß die angegebenen Grundsätze hinlänglich seyn werden, die Verheißungen leiblicher Glückseligkeit der Frommen zu erklären, und einen jeden der sie annimmt und erwäget, dahin zu vermögen, daß er weder zu viel noch zu wenig Vertrauen darauf setze, und sich bey dem Mangel derselben tröste.

Lasset uns nur erkennen, daß wir glücklich sind, und wir sind es allezeit, wenn wir Christen sind. Wir haben einen gnädigen Gott, der allen Zorn fallen lassen, uns von allen Strafen der Sünde frey gesprochen hat, und uns als ein Vater liebet und versorget. Alle Dinge müssen uns zum Besten dienen, und zu der Absicht beytragen, uns ewig vergnügt und selig zu machen. Wir erfahren, daß durch die Gnade unser Verstand reiner, unser Herz besser, unser Verhalten unsträflicher und unsere Tugend vollkommener werde. Das sind wahre wesentliche Vortheile, und bleibende ewige Güter. Wir entgehen allen Unglück, das die Laster natürlicher Weise nach sich ziehen, und wissen nichts von den Furien eines bösen Gewissens. Wir sind aber auch von den Glücksgütern nicht ausgeschlossen, und haben zum wenigsten eben so viel Antheil daran als die Gottlosen. Der Herr lässet seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und

lässet

lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Ja sie sind uns verheißen und können nicht fehlen, wenn die Ehre Gottes und unsere zeitliche und ewige Wohlfahrt solches zuläßt und erfordert. Wir werden uns nicht weigern, solche billige Bedingungen zu bewilligen, und uns an dem von der ewigen Weisheit uns zugemessenen Maaß des Glücks genügen zu lassen. Wir werden doch wohl unserm gütigen Vater nicht zumuthen, uns seine Ehre aufzuopfern, und unserntwegen eine Aenderung in dem Plan der Welt zu machen. Was für eine Verwirrung würde entstehen, wenn Gott bey allgemeinen Landplagen, damit er die Menschen heimsuchet, die Frommen ausnehmen, und auf ihren Acker einen sanften Regen fallen lassen wollte, wenn das Feld der Gottlosen mit Hagel zerschlagen wird. Nichts muß uns so sehr am Herzen liegen, daß wir nicht unserm höchsten Wohlthäter zu gefallen hingeben wollten. Wie werden wir ihm diese Kleinigkeiten, die Güter der Welt versagen können, wenn seine Ehre solche von uns fordert? Wir werden uns selbst mit so viel Verstande lieben, daß wir das Glück der Welt nicht mit Verlust unserer ewigen Seligkeit viel zu theuer erkaufen wollten. Was hülfs dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele. Unser Leben auf der Welt währet nur eine kleine Zeit: es ist die

Kind-

Kindheit des Menschen, unsere Jugend und männliches Alter erreichen wir mit dem Tode. Wollen wir in der Kindheit, da unsere Empfindungen am schwächsten sind, uns verzärteln und verwöhnen lassen, und ein trauriges Alter davor übernehmen? Wollen wir unser Gutes empfangen in diesem Leben, und hernach gepeiniget werden?

Uiber dieses hat unser gütiger Vater die Güter der Welt viel zu leicht gefunden, die Arbeiten und Leiden seiner treuen Knechte damit zu vergelten. Sie sind der Größe des Gebers nicht würdig genug gewesen, und zu wenig den Menschen zu beruhigen. Wenn wir die irdischen Güter auch in ihrer größten Vollkommenheit betrachten, so haben sie den großen und gemeinen Fehler, daß wir ihrer sehr leicht überdrüßig werden, und sie uns so bald ekeln, als wir sie zu lange besitzen. Der Herr von Holberg in seinen moralischen Gedanken, hat erwiesen, daß gar kein Glück in der Welt, und kein Unterschied zwischen reichen und armen, den vornehmen und geringen sey, was die Zufriedenheit betrifft. Ob er gleich in manchen Stücken zu weit gehet, so ist doch die Erfahrung darinnen auf seiner Seite, daß man die Ruhe des Gemüths oft so wenig in den Palläsken als in den Bauerhütten antrifft, und daß derjenige, der hinten

auf

auf der Kutsche stehet, oft vergnügter ist, als der darinnen sitzet. Ein etwas ausgebreiteter Geist fasset gar bald die wenige Vollkommenheit, welche äuserliche Güter in sich haben: und so bald er sie empfunden hat, ist er ihrer überdrüßig.

Er setzt sich immer neue Ziele,
Und sucht umsonst was ihn erfüllt.
Er wünscht, genüßt, und wünscht aufs neue,
Durchirrt der Güter lange Reihe,
Und kann bey keinem stille ruhn.

Es ist eine Kunst im Unglück vergnügt zu seyn: es ist aber eine eben so seltene Kunst, welche wenige verstehen, das Glück so zu gebrauchen, daß uns die Gewohnheit keinen Ekel verursachet. Gott hat seinen Kindern etwas vollkommners aufgehoben: seine unendlichen Vollkommenheiten, deren Tiefe nicht zu ergründen ist, und in denen sie immer etwas neues, größers und angenehmers finden sollen, sie erfreuen. Darum muß ihr Geschmack nicht verwöhnet, und ihre Sinne nicht stumpf gemacht werden, das höchste Gut zu empfinden.

Wenn wir aber auch diese Bedingungen nicht eingehen wollen, was wollen wir denn anfangen? Wird uns auch das Laster und die Gottlosigkeit glücklicher machen? Wird uns

das

das Unglück auf bösen Wegen nicht eben sowohl verfolgen, und werden wir nicht außer dem Zorn des gerechten Gottes auch einige Strafen zu befürchten haben? Lasset einmahl den Lasterhaften den Gewinn aufweisen, den er von der Sünde hat: lasset den Dieb und Betrüger sagen, wo er das ungerechte Gut hat? Wie wenig werden sie aufweisen können? Einem glückt einmahl eine böse That, und hundert werden dadurch unglücklich. Diese Welt ist das Vaterland des Unglücks, und vielleicht die einzige unter allen Provinzen des Gebiets Gottes, wo Sünde und Elend anzutreffen ist. Wollen wir also gar nichts leiden, so müssen wir aus der Welt gehen, und glücklichere Gegenden suchen, die wir aber auf dem Wege des Lasters gewiß nicht finden werden.

Lasset uns einmahl den Zustand der Frommen im Glück und Unglück gegen einander halten, und den Ausspruch thun, welcher von beyden am besten stehet? Ist ein lasterhafter Mensch glücklich, was hilft es ihm? Er kann seines Glücks nicht froh werden. Glaubet er einen Gott, Himmel und Hölle, weis er, daß er ein Sünder ist, wie wird er die traurigen Betrachtungen dämpfen können: dein Glück wird nicht lange währen: der Tod wird dir alles nehmen: es ist nur eine Henkersmahlzeit, darauf eine Ewigkeit voller Martern folget:

du wirst gemästet wie auf einen Schlachttag: du empfängest dein Gutes in diesem Leben, und wirst hernach gepeiniget werden. Der König Dionysius lies einen Menschen, der sich einbildete, wie vergnügt man an den Tafeln der Könige sey, zwar mit zu Tische sitzen, und köstliche Gerüchte auftragen: aber es hieng über seinem Haupte ein blankes Schwerdt an einem Pferdehaare, welches alle Augenblick nieder zu fallen und ihn zu durchbohren drohete. Konnte der wohl eine wohlschmeckende Mahlzeit halten? Sehet da das Bild eines glücklichen Bösewichts! Das Schwerdt der göttlichen Rache hänget ihm über dem Haupte: er siehet seinen gespanneten Bogen und aufgelegten Pfeile. Können ihn alle seine Reichthümer wohl glücklich machen? Ist ein Gottloser unglücklich, so ist er ganz ohne Trost, und kann sich der Verzweiflung kaum erwehren. Das böse Gewissen, welches in guten Tagen zu schlafen scheinet, und sich in einen Hinterhalt zurück gezogen hat, wachet zur Zeit des Unglücks auf, und bricht hervor aus dem Winkel des Herzens, als ein gewaltiger Kriegsmann, der seinen Feind überfällt, wenn er in die Enge gerathen ist, und bestürmet ihn mit peinigenden Vorwürfen. Da erschallet die donnernde Stimme durch die ganze Seele: das ist deiner Sünden Schuld: das hast du wohl verdienet: es wird noch schlimmer kommen: die Hölle

mit tausend Furien wird dich martern. Wenn sich ein unglücklicher Bösewicht mit dem Tode tröstet, ist das eben so, als wenn ein Dieb, der den Staubbesen bekommt, sich des tröstet, daß er auch gehangen werden soll. Mit welcher Freudigkeit und Vertrauen will man einen Gott anrufen, den man aufs äuserste beleidiget hat, der unser Richter ist, der sein Schwerdt gewetzet, seinen Bogen gespannet, und seine Pfeile zugerichtet hat zu verderben.

Wie gar unterschieden ist der Zustand eines Frommen von diesem, in Glück und Unglück? Gehet es ihm wohl, so kann er denken: siehe, dein Glück kommt von werthen Händen: es ist ein Geschenk des besten Vaters, deines Freundes, der dir damit eine unschuldige Freude machen will: du ehrest ihn mit deinem Glück und wirst dadurch gebessert. Das ist bey weiten noch nicht alles, was du von ihm zu gewarten hast: es ist nur ein geringer Vorschmack seiner Wohlthaten, eine Ewigkeit voller Seligkeit wartet deiner: was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat, das hat Gott bereitet denen, die ihn lieben. Diese Betrachtungen sind das Gewürz der Güter dieser Erden, welches dieselben erst recht schmackhaft machet, und den Ekel verhütet. Ist ein wahrer Christ unglücklich, so kann er sich trösten, daß ihm alle Dinge zum Besten dienen müssen:

müssen: daß dieser Zeit Leiden nicht werth sey der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret, und daß unsere Traurigkeit in Freude soll verkehret werden. Ist es alsdenn wohl schwer, das Leiden zu ertragen? Das Unglück der Menschen ist eben so veränderlich als das Glück. Ein Kind Gottes hat allezeit auf der Welt noch Hoffnung gute Tage zu erleben. Und wenn auch sein ganzes Leben ein beständiges Leiden seyn sollte, so ist doch der Tod eine gänzliche und gewisse Erlösung von allem Uibel.

Was für erhabene und edle Gesinnungen, welche Großmuth und Unerschrockenheit, was für Zufriedenheit und Seelenruhe können nicht diese Betrachtungen einem Menschen einflößen, der sie verstehet und übet. Man lernet Glück und Unglück mit ganz andern Augen ansehen, als der größte Haufe. Man ist auf alle Fälle gefaßt, allezeit entschlossen, und seiner selbst mächtig. Das Christenthum allein zeuget die großen Seelen, die mit dem Dichter sagen:

Si fractus illabatur orbis,
Impauidum ferient ruinae.
Hor.

Lasset uns nur unsere Sachen mit Gott zur Richtigkeit bringen, uns seiner Gnade versichern, und ihm wohlgefällig zu werden suchen. Lasset uns auf den Wegen, die er uns selbst

gewiesen, zu ihm wieder kehren, und die für uns so vortheilhafte Verbindung mit ihm durch Christum eingehen. So werden alle seine Verheißungen an uns erfüllet werden, und wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten. Die Ewigkeit wird uns einmahl den Aufschluß aller verborgenen Führungen Gottes geben, und alle Knoten auflösen, die uns jetzt noch zu feste sind. Wir werden mit Freuden einsehen, wie heilsam uns manches Leiden gewesen ist, und was für Schätze mit dem Verlust irdischer Güter sind erkauft worden. Bis dahin wollen wir uns an unsern schwachen Einsichten genügen lassen, und die beste Erklärung der Wege Gottes von ihm selbst erwarten.

Etwas für die
Herren Blumisten.

Meine wertheſten Herren!

Wir haben einander lange nicht gesprochen, und Sie muthmassen vielleicht, daß ich Ihnen untreu geworden bin, und unsere Profeßion verlassen habe. Nach der Ausgabe des zweyten Theils meiner Ruhe auf dem Lande sind drey Jahr verflossen, ehe ich der Feder wieder

wieder mächtig werden können, und mein Amt, meine Hausschule, und die Landwirthschaft haben mich indessen dergestalt beschäftiget, daß mir keine Zeit übrig geblieben ist, für die Presse zu arbeiten. Und im dritten Theil bin ich unsere geliebte Profeßion übergangen, weil ich nichts von Erheblichkeit hatte, das ich ihnen erzählen konnte. Aber glauben Sie ja nicht, meine Herren, daß ich Sie vergessen habe, und daß die Blumen aufhören, mir zu gefallen, weil ich so lange nicht davon geschrieben habe.

Zwar kann ich nicht läugnen, daß mir die Flora eine große Untreue erwiesen, und mir vor ein paar Jahren einen bösen Streich gespielet hat. Sie überlies mich diebischen Händen, welche mir eine auserlesene Nelkenflor raubeten. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen mein Unglück klage. Ich weis, Sie bedauren mich, wenn Sie Sich vorstellen, daß Ihnen so was begegnet wäre. Ich Armer stund da, und schlug in meine Hände, wie Menelaus dem seine Helena geraubet war, als ich des Morgens in den Garten kam, und meine Nelkentöpfe leer fand. Ich hätte weinen mögen als ein Kind, dem seine Puppe zerbrochen ist, und lieber hätte ich mein bestes Pferd, als meine Blumen verlohren. Denn der Schmerz richtet sich nicht allezeit nach dem Werth der Sache, sondern nach der Neigung, die man darzu hat.

O meine Galathea! meine Rahel! meine Flavia Cana! wo seyd ihr? Warum habt ihr euren Freund verlassen? In welchen rauhen Boden seyd ihr verpflanzet? Welche unkeusche und unheilige Hände haben euch angerühret? So rief ich, und flohe von Garten zu Garten, meine verlohrenen Schönen zu finden. Aber vergeblich! Ich hatte einen traurigen blumenlosen Sommer: ich fürchtete mich in meinen Garten zu gehen, um nicht das betrübte Andenken meines Verlusts zu erneuern: ich seufzete tief, wenn ich eine reiche Nelkenflor sahe, und an meine Armuth gedachte. Wenn ich jemahls dem Diebstahl feind gewesen bin, so war ichs damahls, da er mich an einem so empfindlichen Orte angegriffen hatte, und ich glaube, daß ich damahls die eifrigste Strafpredigt auf dieses Laster gehalten habe. Aber vielleicht hatte ich mein Herz zu sehr an die Blumen gehangen, und eine verborgene Abgötterey damit getrieben, daß ich deswegen so hart gezüchtiget wurde.

Es wandelte mich einige Kaltsinnigkeit gegen die Blumen an, die ihren treuen Freund verlassen, und sich vielleicht in die Arme eines unwürdigen Liebhabers geworfen hatten. Ich wußte nicht, ob ich wieder um ihre Liebe buhlen sollte, nachdem ich ihre Unbeständigkeit erfahren hatte. Allein ich versöhnete mich wieder mit diesem Geschlechte, und die versöhnete

Liebe

Liebe ist gemeiniglich stärker, als die unverletzte. Nachdem ich mein Trauerjahr wie ein junger Witwer ausgehalten hatte, gieng ich wieder auf die Heyrath aus, und suchte meine Schönen zusammen, wo ich sie finden konnte. Ein Glück für mich war es, daß ich meinen Freunden von meinem Nelkenvorrathe mitgetheilet hatte. Denn nun hatte ich ein Recht sie um einen Beytrag zur Ausschmückung meines Theaters zu bitten, und ich bath bey den meisten nicht vergeblich. Das schreibe ich Ihnen zum Fürbilde, meine Herren! denn was mir begegnet ist, das kann Ihnen auch wiederfahren, und was die Diebe verschonen, das kann ein rauher Winter, eine Krankheit oder anderer Unglücksfall rauben. Was Sie denn Ihren Freunden mitgetheilet haben, das ist ein Depot für Sie, welches Sie zu seiner Zeit wieder fordern können. Sic redit ad Dominum res unaquaeque suum.

Meine Nelkenflor war nach dieser Niederlage als ein Regiment Soldaten, welches in einer Batallje dergestalt zusammen geschossen ist, daß von tausend Mann kaum ein paar hundert übrig geblieben sind. Ich verlohr aber dennoch den Muth nicht, dasselbe zu recrutiren, weil ich gute Werbeplätze wußte. Zwar habe ich meine alten Blumen nicht wieder zusammen bringen können, und vermisse immer

noch manche davon, deren Verlust ich beklage. Ich bin in der Blumenliebhaberey nicht der Meynung wie jener Ehemann, der sich beständig mit den Büchern beschäfftigte, aber seiner Frau nicht Gesellschaft leistete. Diese besuchte ihn einmahl auf seiner Studierstube, sahe ganz verdrüßlich aus, und sagte zu ihm: ey was! ich wollte, daß ich auch ein Buch wäre, so machten sie sich doch mit mir auch wohl zu schaffen. Gar recht, mein Schatz, antwortete der Mann, das wollte ich auch, und zwar ein Calender, so hätte man alle Jahr einen andern. Eine schöne Blume ist mir immer schön, sie mag so alt seyn, als sie will, und ich werde nicht müde, sie alle Jahr zu sehen. Ich rangire immer mehr jüngere Recruten aus, wenn ich bessere Arten bekomme, als meine Veteranen, die sich von langen Jahren her im Credit der Schönheit behauptet haben. Einen Daun, einen Salomo, einen Sonnenstrahl, eine Rahel werde ich noch immer pflanzen, und wenn ich auch noch funfzig Jahr alt würde, ob es gleich alte Blumen sind. Das wahre Verdienst und die ächte Schönheit läßt nicht untreu werden, und die Bande damit sie fesselt, sind viel zu stark, als daß wir sie zerreißen könnten. Das mittelmäßige muß die Mode geltend machen, und sein Werth ist auch eben so vergänglich als die Mode. Aber das Vortreffliche wird zu allen

Zeiten

Zeiten hochgeachtet, wenn es seine Kenner findet, denn es hat seine wesentlichen Vorzüge. Horaz und Virgil sind noch immer schöne Dichter, ob sie gleich alt sind, und haben den Untergang und die Vergessenheit mancher Dichter überlebet, die eine Zeitlang viel Aufsehens machten.

Ich habe meine neue Nelkenflor, die wie ein Phönix aus der Asche entstanden ist, in ein System gebracht, und in gewisse Classen eingetheilet, und ich will dasselbe hier meinen Herren Collegen von dem Blumenorden mittheilen, und ihrer Beurtheilung überlassen. Ich habe darzu genommen, was ich in andern Floren schönes und vortreffliches von jeder Art gefunden habe, um den Begriff der Nelkenkenntniß vollständiger zu machen. Die vornehmsten Blumen sind beschrieben, außer denen die ich schon in dem ersten und zweyten Theil meiner Ruhe auf dem Lande angeführet habe. Ich wünsche nichts mehr als daß ich sie nur einem jeden in einem gemahlten Nelkencatalogus zeigen könnte. Derselbe müßte nach diesem Begriff gemachet werden, wenn er einigermaasen eine systematische Ordnung haben sollte. Ich habe die Farben und die Mahlerey zum Eintheilungsgrunde genommen, was aber von dem Bau und der Lage zu bemerken ist, den vornehmsten Stücken beygefüget. Ein jeder wird hieraus den Reich-

thum seiner Flor in jeder Classe beurtheilen, und dieselbe noch mit vorzüglichen Schönheiten ausfüllen können. Derjenige würde mir ein wahres Vergnügen machen, wer mir Nachricht geben wollte, was er von jeder Art bessers und vortrefflichers hätte, weil ich noch immer bemühet bin, meine Kenntniß von dieser schönen Art der Geschöpfe Gottes zum Preise ihres Schöpfers, auszubreiten und zu erweitern.

Die einfachen oder fünfblätterichten Nelken werden von den Blumisten ganz übergangen, und gehören nicht in ihr Reich, sondern für den Kräuterkenner und Naturkündiger. Die gefülleten aber kann man in zwey Arten abtheilen:

I, einfarbichte oder Farbenblumen, die nur eine Farbe durch das ganze Blatt haben. Weil der Blumist nur auf die Schönheit siehet, so werden hier nicht alle Arten einfarbigter Nelken erzählet, die unzählich sind, und fast durch alle Farben, ausser schwarz und grün gehen, sondern nur diejenigen, welche sich durch eine vorzügliche Größe, vortrefflichen Bau und Lage der Blätter auszeichnen. Weil dies Geschlecht an sich selbst unvollkommen ist, indem ihm ein Charakter der Schönheit, nemlich die Mannichfaltigkeit fehlet, so ist diese Classe dürftig, und nicht sehr zahlreich, und ich habe darinnen

nen nur folgende merkwürdige Stücke gefunden, die ein jeder der etwas bessers hat, nach seinem Geschmack vermehren kann, welches bey allen übrigen Classen statt findet.

Die Rosenoble, (Ruhe auf dem Lande Th. I. S. 146.) ist zweyerley. Die alte, welche etwas dunkler als die natürliche Rose, sehr groß ist, und ein wenig ins gelblichte fällt, auch ein etwas ausgezacktes Blatt hat: und die neue, die ich kaum entdeckt habe. Diese siehet einer Rose so ähnlich als ein Ey dem andern, und wenn man die Hülse in der Hand verbirget, kann sie Niemand daran unterscheiden. Sie ist eine Angliere, weil sie ein sehr zartes Gewebe von Blatt hat, welches rund abgeschnitten ist. Die Farbe ist die ächte Rosenfarbe, das Blatt inwendig eingebogen, wie die Rose, dabey ungemein groß, und die Blume hat über vier Zoll im Durchschnitte, platzt nicht, und ist wohl gerundet. Sie verdienet eine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Der Patriarch, (R. a. d. L. Th. I. S. 146.) unterscheidet sich durch seine Größe, glänzende Silberfarbe, sphärischen Bau, und angenehm gekräuselte Lage der Blätter. Er hat eine Hülse als ein Finger dick, daher er nicht platzt. Man erzeuget ihn bisweilen aus dem Saamen, und da ist er bey seiner

seiner ersten Geburt mit etwas roth vermischt, das sich aber, wenn er alt wird, völlig in grau verwandelt. Er zieret eine Flor.

Cerise Brüne, ist eine sehr große Angliere, hat die ächte Farbe einer reifen Sauerkirsche, und legt sich sehr gut. Die Blätter liegen alle platt auf einander, und sind in gleichem Verhältniß nach dem Mittelpunkt zu verkürzt, (R. a. d. L. Th. I. S. 141.) daher sie wohl zu leiden ist.

Der weiße Schwahn, ist eine ganz weiße Monstrose, die ein stark ausgezacktes Blatt hat, eine alte Blume, die manchen Liebhabern wegen ihrer Größe noch gefällt.

II, vielfarbichte Blumen, die mehr als eine Farbe haben. Diese wollen wir eintheilen in

1, Picotten, welche nur zwey Farben haben, eine Grundfarbe und Illumination, die aber von der Grundfarbe reinlich abgesondert seyn, und nur am Rande des Blatts bleiben, nicht aber bis herunter in den Kelch gehen muß. Diese sind

A, mit weißer Grundfarbe.

a, Holländische Zeichnung, welche von manchen Blumisten nothwendig erfordert wird, und darinnen bestehet, daß die Illumination in zarten Strichen in der Gestalt eines

Keils

Keils oder spitzigen Winkels im Blatt herunter gehet (R. a. d. L. Th. I. S. 148.)

A, hell oder hochrothe Illumination.
Von dieser Classe hat man eine ganze Suite von Zinnober an bis zum Blaßroth herunter, welche eine angenehme Figur machen, wenn sie nach der Schattirung gesetzet werden.

Phryne, ist ächt zinnoberroth, etwas stark tingirt, von mittelmäßiger Größe, schön weiß und niedlich.

Uranie, ist die schönste dieser Art, sehr groß, und in der Mitte erhaben, weiß wie der Schnee, und rosenfarbe, platzt nicht, die Zeichnung ist sehr fein, und die Strichlein wie mit einem Haar gezeichnet, eine reinlichere Blume habe ich nicht gesehen, und sie gefällt einem jeden, sonderlich dem Frauenzimmer.

Der weiße Mars, kommt damit überein ist aber kleiner.

Nun folget noch eine ganze Reihe bläßerer Picotten dieser Art, die aus dem Saamen der **Uranie** und **Phryne** fallen, und dieser Classe angehangen werden können, wenn man die Flor zahlreich machen will.

B, violette und blaulichte Illumination.

Fleur Reguliere, ist sehr groß, dunkelviolett und stark gezeichnet, welches stark ins Auge fällt.

Pom-

Pomposa, ist etwas bläßer und zärter gezeichnet.

La Preference, fällt ins Hellblaue, die Striche die den Winkel ausmachen, sind wenig und zart.

Die blaue Flagge, (R. a. d. L. Th. II. S. 312.)

Der Salomon oder Barthanns, eine alte aber prächtige Blume, von der Art der Monstrosen oder ausgezackten, von ungeheurer Größe, und schöner weißer Grundfarbe, die man haben muß. Die gewöhnliche ist violett oder Carmoisin, sehr zart um die Zacken gezeichnet. Man hat auch hellrothe und rosenfarbene, weil sich die Blume durch den Saamen vermehret.

Rosa spinosa, ist von eben der Art mit roth, und sehr gekräuselt.

C, braunrothe und dunkelrothe Illumination.

Pensionair von Holland, mit etwas ausgezackten Blättern, sehr weiß und braunroth.

Clarißa, etwas heller.

b, gemeine Zeichnung, die keinen holländischen Strich hat, sondern nur oben um das Blatt bleibt. Diese pflegt nicht sehr geachtet zu werden, doch habe ich eine Blume von dieser Art gefunden, die vortrefflich ist.

Der Superintendent, eine außerordentlich große Picotte, von dem Umfange einer

ge-

gewöhnlichen Obertaße. Die Grundfarbe ist blendendweiß, und die Illumination ganz dunkelroth, welches ins Schwarze fällt, stark aufgetragen, doch nur am Rande herum, so daß sich die Grundfarbe von der Illumination genau unterscheidet. Die Blätter liegen horizontal auf einander ausgebreitet, so daß man mitten in die Blume sehen kann. Sie ist als mit dem Zirkel abgerundet, und bauet sich unvergleichlich. Gegen Abend in der Dämmerung wird die Illumination völlig schwarz, die weiße Grundfarbe erhebt sich dagegen, und nun siehet die Blume schwarz und weiß aus. Ein jeder lauft ihr zu und bewundert sie, und alle andere Blumen werden verlassen, was thut es also, daß sie nicht holländisch gezeichnet ist? Man muß sich von keiner Mode binden lassen, sondern das Schöne in allen Arten zu schätzen wissen. So kann der Schatten dienen, die Schönheit zu erhöhen. Von eben dieser Art sind

Der Herkules und das Trauerkleid, die aber dem Superintendenten nicht an Größe gleich kommen.

Senex hat eine zarte graue Illumination, und ist sehr reinlich.

B, mit gelber Grundfarbe.

a, Holländische Zeichnung, davon hier ebenfalls die meisten und vorzüglichsten sind.

A, hell-

A, hellrothe Illumination.

Jupiter, ist eyergelb, die Illumination ist sehr hochroth, wie incarnat, fein aufgetragen, ein kleines aber niedliches Blümgen, von welcher Art ich mehr zu haben wünsche.

Hildegard, eine sehr große krause Blume, hat in jedem Blatt nur ein rothes Strichlein, welches aber ein angenehmes Ganzes ausmachet.

B, Violette Illumination.

Nordbritton, von mittelmäßiger Größe, blaßgelb, hellviolet, mit gekrümmten Blatt, sehr wohl gerundet.

Calliope, etwas größer, aber von platter offener Lage der Blätter, sonst wie die vorige.

Miraculum Europä, (Ruhe auf d. L. Th. I. S. 140-151.)

Iphigenia, eine sehr accurat gezeichnete violette Picotte, von mittlerer Größe.

C, Braunrothe Illumination, welches Geschlecht sehr weitläuftig ist. Die vornehmsten sind:

Laudon, (R. a. d. L. Th. II. S. 316.) diese Blume hat den Vorzug, daß sie vier Wochen unter freyen Himmel unverändert bleibt, und ist eine der dauerhaftesten Schönheiten in ihrer Art. Die Illumination ist fast caffebraun, und wird mit der Zeit immer dunkler und schöner.

Calliste,

Calliste, hellbraun, schön gelb, stark tingirt mit characteristischer holländischer Zeichnung, die hier am deutlichsten in die Augen fällt, sehr voll an Blättern, platzt aber, und muß daher auf einen mit grünen Wachs überzogenen Ring von Taroquecarten geleget, und mit einem Drath an den Stock angehangen werden. Sie kommt dem Miraculo Europä an Größe, Regularität und Bau am nächsten.

Melpomene, kommt der vorigen nahe, ist aber nicht so stark tingirt.

Von dieser Art sind, **Mignon de Jardin, Amalia, Fürstin von Oranien, Prinzeßinn von Oranien, Memorable, a la moderne, Belle Gabriele, Caroline**, und dergl. welche geringe Varietäten ausmachen.

b, gemeine Zeichnung.

Eugenia, eine der größten Blumen, die ich besitze, von hellgelber Grundfarbe, und Carmoisin Illumination, die zwar platzt, aber gleichwohl eine gute Gestalt bekommt, wenn sie accommodiret wird, und die ganze Flor zieret.

Attalanta, hellviolett auf schwefelgelb, stark tingirt.

Phyllis, dunkel violett, etwas zärter auf hochgelb gestrichen.

Livia, ganz blaß violett, welches ins Hellblaue fällt.

Adonis, eine große hellbraune, stark tingirte Blume, mit etwas ausgezackten Blättern.

Brünette, eine sehr artige dunkelbraune Blume, von sehr hohen Stengel, zwar nicht allzugroß, baut sich aber vortrefflich, und verdienet eine vorzügliche Aufmerksamkeit. (R. a. d. L. Th. II. S. 316.)

Der Perlenschmuck, (R. auf dem Lande Th. II S. 316.)

2, Picott-Bizards, wenn die Illumination zwey Farben hat, aber nicht in den Kelch gehet.

A, mit weißer Grundfarbe.

Premier Noble, (R. a. d. Lande Th. II. S. 316.) diese ist an schöner weißer Grundfarbe den Picotten mit Rosenfarbe gleich.

Bella Veronica, hat an statt des purpurfarbenen Strichs der **Premier noble**, eine hellviolette oder blaue Mitzeichnung.

Gouvernante von Holland, blaßroth mit violett zarten Strichen in Weiß.

Diese Art hat ebenfalls viel Varietäten.

B, mit gelber Grundfarbe.

Esther, hat zweyerley Roth.

Aimable, hat zweyerley Braun.

3, Bizards, da die Illumination herunter in den Kelch gehet.

A, Eng-

A, Englische Angelieren, (Ruhe a. d. L. Th. II. S. 312.) diese sind fast lauter Bizards. Man könnte wegen der Feinheit des Blatts, die Uranie, den weißen Mars, die Phryne, den Premier Noble aus den Picotten dahin rechnen, doch liegen die Blätter nicht so platt auf einander, und sind nicht so rund abgeschnitten, als sie bey den Angelieren zu seyn pflegen.

a, Zweyfarbichte oder Doubletten.

A, hellrothe Illumination.

Rose invincible, (Ruhe a. d. L. Th. II. S. 313.) hat die ächte Rosenfarbe, und ist sehr reinlich, weil sie nicht mit kleinen Flecken unterpunctiret ist.

Falklande, hat zärtere rosenfarbene Flecken, mit gekräuseltem Blatt.

Brigitta, hat ein etwas höheres Roth, ist mit einigen Strichen unterpunctirt.

Cour de Bretagne, große Blume, mit Rosenfarbe, gut banagirt, (Ruhe a. d. L. Th. I. S. 152. n. 10.) platzt aber.

Hieher gehöret eine Menge von Varietäten, der Prinz von Engelland, Buzephalus, das Englische Mädgen, das Englische Fräulein, Cato, Mylord, die alle unterschiedene Arten vom sanften frischen Roth haben. Die meisten Angelieren sind von dieser Art.

B, violette Illumination.

Don Philipp, große Blume mit großen dunkel violetten Flecken, vom Glanz wie Sammt, hat eine lange Hülse, aus welcher sich die Blätter etwas mühsam auswickeln, und muß ihr nachgeholfen werden.

Duc de York, gleichfalls dunkel violett, und die Illumination nimmt den größten Theil des Blatts mit großen irregulären Flecken ein.

Englische Flagge, davon die Illumination fast allezeit das halbe Blatt einnimmt.

Erneſtus, ist hellviolet oder blaulich, groß, gut banagirt mit gekräuselten Blatt.

Grand Maitre Royal, carmoisin, sehr groß und gut banagirt.

b, Dreyfarbichte.

Robinson, hat in hellroth hier und dar einen dunkelrothen Streifen, und legt sich unvergleichlich.

Das Ordensband, hat Purpurstreifen in Rosenfarbe, welches sehr schön aussiehet.

Der Englische Brautrock, hat hellviolette und hochrothe Streifen, jede besonders in Weiß, und ist also sehr gut banagirt.

c, vierfarbigte, welche für die besten gehalten werden.

Conſtantin, ist incarnat, violett, ponceau, von mittlerer Größe, aber ungemein

schöner

schöner Rundung, gekrümmten Blatt, wie eine Rose, und hat den schönsten Bau einer Nelke.

Der Herzog von Glocester, eine große Blume von platter Lage, runden Blatt, ziegelfarbe, dunkelroth und etwas violett, doch hat sie keine gar zu reine Grundfarbe.

Amalia, von hohen Farben ponceau in Purpur gestrichen mit violett, von großer Pracht.

Die Pracht von Engelland, hier ist incarnat, dunkelroth und violett, nicht in einander, sondern neben einander gestrichen, mit durchschimmernden hellen Weiß, welches sehr nett aussiehet.

B, gemeine Bizards.
a, zweyfarbichte.
A, weiße Grundfarbe.

Juwel Royal, eine der größten Blumen, dunkelroth, mit nicht gar zu reiner Grundfarbe.

Der Sonnenstrahl oder Phöbus, eine alte Blume, von der Art der Monstrosen, hochroth, etwas unordentlich banagirt, behält aber immer ihren Werth, und fällt sehr schön in die Augen, weil sie sehr groß, von hohen Stengel und feurig ist. Die meisten übrigen von dieser Art sind mittelmäs-

sige Blumen, und gehören für Gärtner zum Straus, aber nicht für Blumisten.

Die Kahel, (Th. I. S. 153.) ist eine alte, aber sehr freundliche allerliebste Blume wegen ihrer Farben und Baues.

B, gelbe Grundfarbe.

Thalia, die Illumination ist pfirsichfarben, die Blume groß und das Blatt sehr angenehm gekräuselt als die Haarlocken.

Clara bella, hochroth mit feiner Schattirung oder Tuscharbeit.

Sans pareile, (R. a. d. L. Th. I. S. 154.)

Der Felicianus, (Th. II. S. 315.) dies ist eine von den Blumen, die die accurateste Banagirung haben, indem die Streifen in der schönsten Proportion neben einander als lauter spitzige Winkel, in den Kelch zusammen laufen, dabey sehr groß und gut schattiret.

C, aschgraue Grundfarbe.

Minos, hat kupferfarbe oder capucinerbraune starke Streifen in silberfarbenen Grunde, welches zwar nicht selten aber schön ist, wenn die Streifen etwas breit und von einander gehörig abgesondert sind, gemeiniglich meliret sich etwas roth in das Graue, wenn die Blume aufgehet.

b, Dreyfarbichte.

A, weiße Grundfarbe.

Die

Die Landschaft, eine alte Blume, dunkel in hellroth, sehr groß, platzt aber.

Eugen, hat lauter zarte Streifen von incarnat und purpur, sieht sehr bunt aus.

Der Tartarchan, eine alte, ernsthafte Blume mit zweyerley roth, die immer beyzubehalten ist.

B, gelbe Grundfarbe.

Faustina, ist dunkelgelb incarnat und purpur, welches vortreffliche Farben sind, dabey groß und prächtig.

Splendeur, rosenfarbe und carmoisin, schön banagirt.

Charon, aschgrau und kupferfarbig, gehöret zu den gelbgrauen.

Proserpina, kupferfarben und roth, desgleichen

Semiramis, aschgrau und roth, desgleichen

Acheron, dunkelgrau, in welches einige kupferfarbene Streifen eingestrichen sind, das Gelbe aber unten nur durchschimmert, ist auch von dieser Art.

Der König in Preußen, aschgrau mit durchschimmernden Roth, welches das Gelbe überdecket.

Seraphina, incarnat und purpur, unvergleichlich gezeichnet. (Ruhe auf dem L. Th. II. S. 315.)

Clio, incarnat und dunkelroth, von gekrümmten Blatt und sehr schönem Bau, in hohen Geschmack, blühet fast unvergänglich.

Apollo, hochroth, mit breiten dunkelrothen Streifen, stark tingirt und reich an Farbe, eine der besten dieser Art.

Die Galathea, kommt dieser nahe, doch ist das Roth etwas bläßer. Dies ist meine erste Liebe, die mich für die Nelken eingenommen hat.

C, vierfarbichte.

A, weiße Grundfarbe.

Favorite, ist ponceau, violett und hellroth, eine ernsthafte Blume, etwas ausgezackt.

Vesuvius, die Grundfarbe ist sehr weiß, darinnen ist aschgrau, kupferfarbig und roth, einer der besten und saubersten grauen Bizards.

Die Crone von Japan, (Ruhe a. d. L. Th. I. S. 153.) ist der vorigen fast gleich, aber stärker tingirt.

B, gelbe Grundfarbe.

Der Daun, (Th. II. S. 315.) dies ist nach meinem Urtheil der schönste Bizard, der in der Welt ist, welchen ich allen Angelieren vorziehe. Man kann sich nichts schöners vorstellen als seine gekräuselte Lage, er sollte der Nelken König heißen.

Drap

Drap d'or, (Th. II. S. 315.) ist eine Zierde der Blumenflor.

Der Herzog von Marlborough, (Th. I. S. 153.)

Suprema, (Th. II. S. 314.) eine gelbgraue.

4, Feuerfarbe; das ist ein barbarischer Terminus, der mir immer nicht gefallen hat, und diese Blumen sind auch nicht alle feurig. Ihr eigentlicher Charakter ist, daß die Illumination von der Grundfarbe nicht rein abgesondert ist, sondern allmählich in dieselbe einfließt. Denn es giebt in den Nelken wie in den Tulpen (Th. II. S. 74.) eine zwiefache Art der Illumination. Die eine ist durchaus von gleicher Stärke, einerley roth oder violett, durch das ganze Blatt, und von der Grundfarbe allenthalben gleich unterschieden, wie z. B. in den reinlichen Picotten oder Doubletten, da die Illumination am Rande, wo sie an die Grundfarbe gränzet, eben so stark als in der Mitten ist. Die andere ist schattiret oder getuscht, wenn sie zwar von einerley Art, aber unterschiedenem Grade ist, und sich vom Hellen ins Blasse, vom Dunkeln ins Helle, allmählich verliehret. Und von der Art ist die Illumination dieser Blumen. Z. B. sie ist am Rande hochroth, wird gegen das Blatt blaßroth, und verliehret sich also all-

mählich in die Grundfarbe: oder sie hat in der Mitte eine violette Flamme, die sich um sich her in blaßblau ausgetuscht mit der Grundfarbe vermischet. Wir wollen sie mit einem französischen Nahmen **Melangen** nennen. Dies Geschlecht ist an sich nicht vortrefflich, hat aber einige schöne Stücke, die sich durch ihre Größe, Bau und Hoheit der Farben auszeichnen. Ich will die besten, die ich gesehen habe, anführen. Sie haben eine gelbe Grundfarbe, und werden in Absicht der Illumination eingetheilet in

A, rothe.

Brillant, ist ganz hochroth, sehr feurig, hat in der Mitte des Blatts eine starke Flamme, wie einen holländischen Strich, und ist immer eine Zierde einer Flor.

Der Joseph, soll die erste gelbe Blume seyn, die in der Welt gewesen ist, und die Mutter aller übrigen, deswegen sie als eine Antiquität zu verehren und beyzubehalten ist, sie ist blaßroth, sehr voll und in der Mitte erhaben.

Adelgunde, ist incarnat, etwas schwach tingirt.

Die Blutfahne, hat in der Mitte des Blatts nur eine kleine rothe Flamme.

B, vio-

B, violette.

Der Prinz Moriz, (Th. I. S. 356.) hat eine schöne Unordnung in ihrem Bau.

Daphne, ganz dunkelviolett, sehr voll und groß, platzt aber, und muß wohl accommodiret werden.

Coloßus, etwas hellerviolett, von guten Bau.

Damon, hat eine sehr baroque, in dem Blatt hin und herlaufende violette Zeichnung, fällt besonders in die Augen.

C, Graue. Außer den gelbgrauen Bizards, die ich oben angeführet habe, muß man die übrigen von dieser Art, die immer noch etwas selten sind, unter die Melangen rechnen.

Flavia Cana Prima, (Th. II. S. 314.) behält ihren Werth wegen der Größe, und hat rein Aschgrau oder Silberfarbe.

Flavia Cana secunda, ist etwas kleiner.

Flavia Cana rubra. Auf dem Gelben liegt Rosenfarbe, die fast das ganze Blatt einnimmt, und dieses ist mit grau etwas überstrichen. Von dieser Art hat man eine andere mit etwas höhern Roth und Grau, durch welches das Gelbe Strichweise durchschimmert.

Flavia Cana nigrescens, hat eine ganz dunkelgraue breite Einfassung.

Flavia

Flavia cana striata, hat in der Mitte des Blatts nur eine blaßgraue Flamme.
Flavia cana spinosa, ist dunkelgrau, etwas röthlich und sehr zackig.
Der neue Junker, ist gretlin, das ins graue fällt, und gehöret auch hierher, baut sich schön.
Agreable, ist kupferfarbig, schwach tingirt, aber gut gebaut.

5, Fameusen, oder die verkehrte Welt, die auf der untern Seite des Blatts weiß sind.
la plus belle, ist die älteste dieser Art, schwach aufliegendes Roth, welches gegen das Blatt ins Weiße sich verliehret.
eine hochrothe, stark tingirte, welche die beste ist, die ich gesehen habe, weil sie sehr feurig ist, in der Mitte erhaben, und vortrefflich gekräuselt.
eine blaulichte, groß und prächtig.
eine ziegelrothe, die sehr freundlich aussiehet.
eine rosenfarbene.
Isabella, ist pompadour.
Plumage, ist eine gelbe, wie ein Rosenblatt gekrümmt, geräth selten gut.
Eine Bizard fameuse, hellroth und violett gestreift, ein kleines aber niedliches Blümgen.

6, Concordien, welche zweyerley Roth haben.

Con-

Concordia Imperatrix, (Th. II. S. 313.) eine sehr große Blume mit runden Blatt, hat schmahle Purpurstreifen im rothen Felde, sehr accurat banagirt, ist eine Angeliere, die platt lieget.

Cerise agreable, (Th. II. S. 313.) auch eine Angeliere, gekräuselt.

Schach Nadir, (Th. I. S. 155.) mit ponceau Grunde und carmoisin Streifen, die genau gezeichnet sind.

Sehen Sie, meine Herren! welche Menge und Mannigfaltigkeit ist nicht in dieser einen Art der Geschöpfe Gottes? und welche Ordnung und Verbindung finden wir in allen Stücken derselben? Wie groß muß nicht der Verstand seyn, der sie alle entworfen, abgetheilt und in ihre Classen gebracht hat? Was für eine angenehme Beschäfftigung ist es, dem Verstande Gottes nachzuspüren, und sich gleichsam in die Weisheit des Urhebers der Welt zu denken? So lernen wir von dem Vater der Geister Ordnung und Vernunft, und finden in der Natur den Saamen der Wissenschaften. Wo der gemeine Zuschauer nichts mehr als einen verwirrten Haufen erblicket, da findet der Weltweise, welcher mehr mit dem Verstande als mit den Sinnen siehet, Ordnung, Classen und Regeln. Ist es möglich, so viel vernünftige Würkungen ohne eine vernünf-

vernünftige Ursache, solche Exempel des Verstandes ohne Verstand, das ist eben so viel als Wärme ohne Feuer, oder einen Druck ohne Schwere zu gedenken? Das System der Natur, so wie es uns Linnee vorgezeichnet hat, ist von größerer Kunst und Umfange, als alle Systeme der Weltweisheit und andere Wissenschaften, und es muß also auch einen grössern Verstand zum Urheber haben. Wer die Kunst eines Weisen einzusehen im Stande ist, der kann sich schmeicheln, daß er selbst Weisheit besitze, und je tiefer wir also in die Werke Gottes eindringen, und je deutlicher wir seinen Verstand erblicken, desto näher kommen wir der Gottheit selbst, und steigen zu einer höhern Classe der Geister hinauf, als der blos sinnliche Mensch ist. Sollte aber wohl der Gott, welcher bey einem so geringen Geschöpf, als die Blumen sind, so viel Verstand gebrauchet hat, nicht auch seine Weisheit bey der Regierung der Schicksale der Menschen anwenden, um den Zweck ihrer Glückseligkeit, den er sich ganz sichtbar vorgestellet hat, zu erreichen? Ich zweifle nicht daran.

Wer groß im Kleinen ist, ist größer noch im Großen.

Haller.

Unsere Schicksale haben eben sowohl ihre Classen, ihre Regeln, ihre Absichten, sie stehen eben

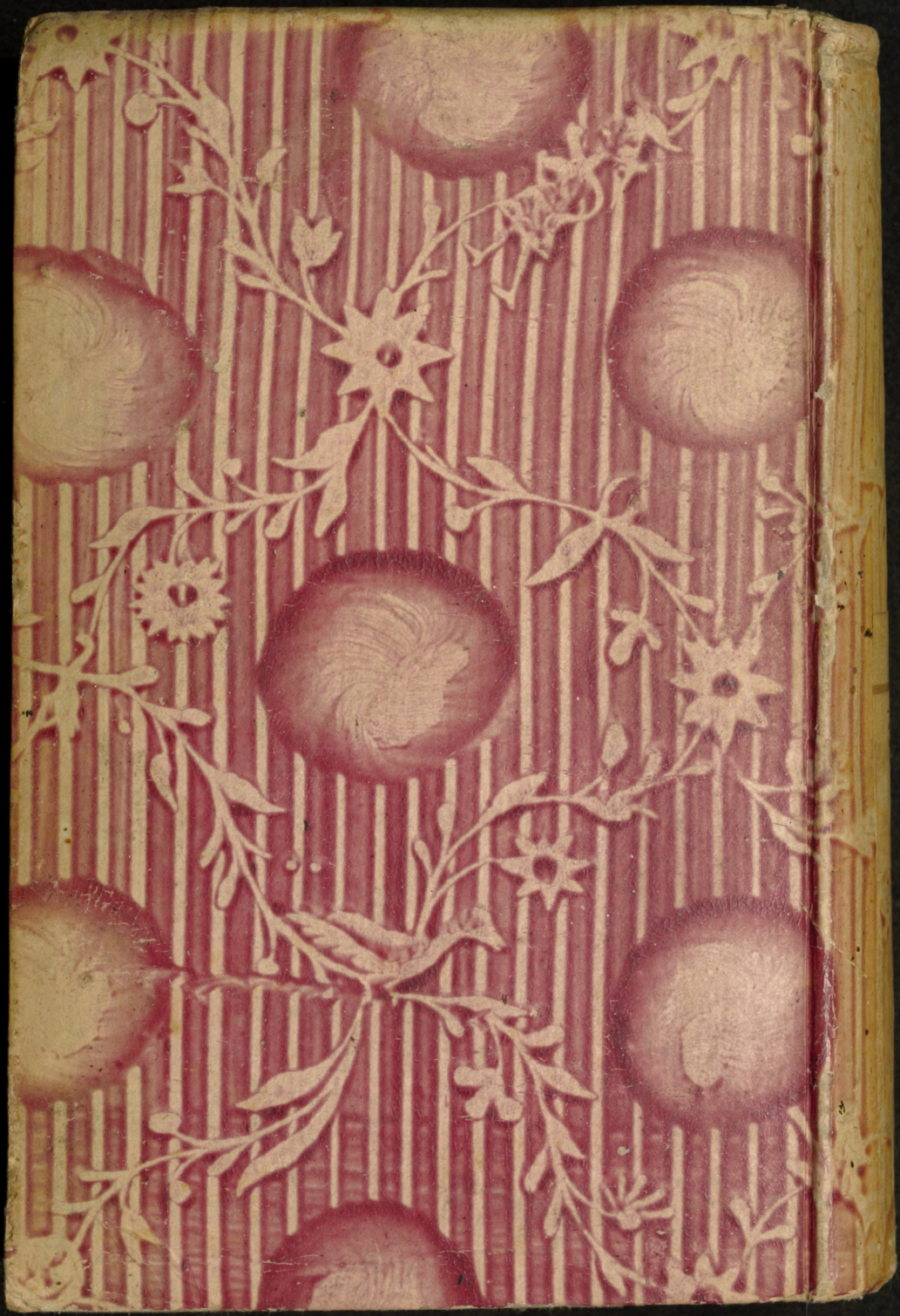
eben sowohl am rechten Orte, und geschehen zur rechten Zeit, als irgend eine Sache oder Begebenheit im Naturreich, weil sie von einer Weisheit regieret werden, und aus der Schönheit und Ordnung des Großen und Ganzen, das wir sehen, können wir auf die Vollkommenheit des Kleinen, das wir nicht sehen, sicher schließen. Lassen Sie uns, meine Herren, mit solchen Betrachtungen unser Vergnügen würzen, und zum Gottesdienst machen, so wird unser Schöpfer an der moralischen Vollkommenheit unserer Seele eben ein solches Wohlgefallen, als wir an der Schönheit der Blumen haben.

Einen Fehler muß ich bekennen und bessern, den ich im ersten Theil meiner Ruhe auf dem Lande in der Aesthetik der Blumen S. 139. begangen habe. Die krumm gebogenen Hörnlein in der Mitte der Nelke sind nicht das männliche Werkzeug des Saamens, sondern das weibliche, und erzeugen den Blumenstaub nicht, sondern empfangen ihn von den zwischen den Blättern befindlichen Staubfäden, oder Filamentis, wie sie Linnäus nennet. Sie beugen sich deswegen krumm, um den Blumenstaub aufzufangen, wenn er durch den Wind von der Anthera oder dem obern Theil der Staubfäden aufgejagt, oder durch eine Bewegung losgerissen wird, und leiten ihn durch

durch die Pistille, welche das krumm gebogene Hörnlein ist, in den Uterum, und den Eyerstock, in welchem der Saame liegt. (R. a. d. L. Th. II. S. 128. 129. 130.) Es ist also unausbleiblich, daß sich der Blumenstaub von einer Nelke in die andere insinuiren müsse, wenn sie bey einander stehen, oder die Blumen über einander gerüttelt werden. Auf diese Art sind die Palmen befruchtet worden, an denen man zuerst das unterschiedene Geschlecht der Pflanzen entdecket hat.

Leben Sie wohl, meine Herren, und lieben mich so lange Sie die Blumen lieben, welches Sie zu thun nicht aufhören werden, wenn Sie einmahl von ihrer Schönheit eingenommen sind.

Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0386
DFG



Universitäts Bibliothek Rostock
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1854264044/phys_0390
DFG

treue und dankbare
ohl besser schiltern,
iltert hat? Kann
ere Empfindungen
n und wohlklingen-
als er sie hier aus-
n die Sprache des
Herzens in einem
er sie hier redet?
Lehrer ihr Amt mit
zugleich mit so viel
nd führen, als mein

hausen war seit eini-
e den Herrn Rector
te, in einigen Ver-
e den alten Ruhm,
Zeit her behauptet,
. Der Nachfolger
llte das Gymnasium
andeln. Er lehrete
n, sonderlich die Phi-
Methode der alten
te sich solcher Lehrbü-
ern und Spitzfündig-
chüler sollten Disser-
lten, ehe sie die nie-
bungen machen konn-
s Studium der alten
Wissenschafften ver-
5 nach-